

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1940

261 (26.10.1940) [26.10. u. 27.10.1940] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Verlag u. Verlag GmbH, Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Schulerhof 23, Fernsprecher 7335 u. 7336, nachts 7409, Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei, Waldstraße 23, Postfachkonto Karlsruhe 18809. Tele-grammadresse: Badische Presse, Karlsruhe. — Bestellsausgabe: Hartl und Ortner, — Rund 600 Ausgabestellen in Stadt und Land, Geschäftsstellen in Baden-Baden, Bruchsal und Offenburg. Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. — Für un-berlangt überlandte Beiträge über-nimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2,- RM mit der „W.-Sonntagspost“. Im Verlag oder in den Abstellstellen abgeholt 1,70 RM. Ausw. Bezahler durch Post 1,70 RM. Einsch. 17,3 Pfg. Beförderungs-Gebühr zusätzl. 30 Pfg. Zeitungs-Postbezieher 2,06 RM einschließl. 23,4 Pfennig Beförderungs-Gebühr und 36 Pfennig Zustellgeld. Bei der Post abgeholt 1,70 RM. Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monats-Bezug. — Einzelpreis: 8. St. Preisl. Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Millimetergasse 10 Pfg. Familien- und kleine Anzeigen ermäßigter Preis. Bei Anzeigen ab 10 Zeilen Nachsch. nach Staff. B.

„Europa den Europäern!“

„Für die Völker Europas der Zeitpunkt zur Einigung über eine gesamteuropäische Konzeption gekommen“

Berlin, 26. Okt. Auch heute noch steht die ganze Welt unter dem Eindruck der Begegnung zwischen dem Führer und dem spanischen Staatschef Franco sowie mit dem französischen Staatschef Marshall Petain. Alle Blätter und alle Sender überdienten sich in Kombinationen und Berichten, die bei aller Gegensätzlichkeit immer wieder in die eine Feststellung ausmünden, daß England wieder völlig überumpelt wurde, daß Churchill genau so wie sein Vorgänger und zwar im Südwesten wie im Südosten „den Omnibus ver-pakt“ hat.

Denn darüber ist man sich heute auch in London nicht mehr im Zweifel, daß mit dem Abzug der Engländer aus den Hinterländern des Balkans die Entfernung der letzten britischen Anhaltspunkte auf dem Boden Westeuropas zusammen-trifft. Die Hoffnung, das salangistische Spanien durch Schmeicheleien oder Drohungen doch noch im letzten Augen-blick für sich zu gewinnen, hat sich ebenso trügerisch erwiesen wie die unterirdische Ministerarbeit, mit der man in Frank-reich neue Nerven hervorzurufen veränderte. Englands Spiel auf dem Kontinent ist ausgepielt. Mit Recht versteht die Madrider Zeitung „Informaciones“ ihren Bericht über die Begegnung Hitlers und Francos mit der Ueberschrift: „Europa den Europäern!“

Wie überraschend der Schlag die Briten traf, zeigte sich, als der englische Vorkämpfer Sir Samuel Hoare erst Mitt-woch nachmittag von dem unmittelbar bevorstehenden Zu-sammenreffen Kenntnis erhielt. „Was sagen Sie da? Das ist nicht möglich!“ so soll er voll Bestürzung immer wieder ausgerufen haben. Auch der französische Bot-schafter, welcher etwa um die gleiche Zeit über die historische Zusammenkunft unterrichtet wurde, wollte zuerst die Nach-richt einfach nicht glauben, weil sie ihm eben zu überraschend kam.

Die spanische Presse spricht indessen eine so deutliche Sprache, daß ihr Gewicht nicht zu unterschätzen ist. Nach den „Informaciones“ hat Spaniens Schicksal eine bedeutende Wendung genommen. Was für andere der Rufikon oder der Brenner, das sei für Spanien der kleine Porenäen-Grenzfluß geworden. Und das Organ des Außenministers Sumer, „Arriba“, fügt dem noch hinzu, daß die spanische Außenpolitik nicht nur der letzten Jahrzehnte, sondern auch der letzten Jahre und Monate mit den Ereignissen nicht Schritt gehalten habe. Das bisherige Abwarten und Stills-tehen habe sich gegen Spanien ausgewirkt und sei als „ver-räterisch“ zu bezeichnen, da dadurch viele Gelegenheiten ver-säumt wurden.

So hartnäckig auch die Achse und Spanien sich über die Einzelheiten der letzten großen Ereignisse ausschweigen, so macht man doch kein Hehl daraus, daß es sich dabei um ent-scheidende Etappen auf dem Weg zum Wiederaufbau Europas handelt. Im Sinne gibt auch die „Deutsche Diplo-matische Politische Korrespondenz“ einen weiteren politischen Ausblick, der die Reise des Führers nach dem Westen Euro-pas in einen bedeutenden Zusammenhang rückt: „Schon der bisherige Verlauf dieses Krieges hat gezeigt, daß die Theorie, sich als Nation „pensiven“ lassen zu können, in der Praxis feinerlet Wert hat. Ebenso wie sich zunächst innerhalb der jungen Völker Europas ein Umbruch vollzog, der ihre eigen-ten Kraftquellen statt gegeneinander zum Nutzen der Gesamt-heit aneinanderführte; ebenso wie die Staaten der Neuen Welt sich immer härter an dem Grundlaß einer gewissen kontinentalen Solidarität durchdrangen; ebenso mußte auch für ganz Europa einmal die Zeit kom-men, in der sich die Völker, nach Ausmerzung der destruktiven Kräfte, über ihre eigene nationale Ein-tuna hinweg zu einer gesamteuropäischen Konzeption zusammenfinden würden. Gewiß, diese Entwicklung, der Hemmnisse und Gegenkräfte mannigfaltigster Art entgegenstanden und entgegenwirkten, konnte und

kann nicht ohne oft harte Kämpfe zum Siege geführt werden. Ohne Revolutionen und Konflikte wäre aber auch hier der Weg in eine neue Zeit versperrt geblieben. Die jungen Völker Europas, die die Führung bei dem Neubau dieses Kontinents übernahmen, haben durch ihre Tat gezeigt, daß sie sich in ihrem Handeln nicht von egozentrischen, imperialistischen Machtinstinkten leiten lassen, sondern daß sie der Auffassung sind, daß gerade ihr Kampf gegen die destruktiven Kräfte, die Europa entzweiten und niederhalten wollten und wollen, sie vor die Verantwortung gestellt hat, allen Völkern Eu-ropas — ob Freund oder Feind von gestern — die Mög-lichkeit zu geben, den Platz einzunehmen, der ihrem tra-ditionellen Recht und ihren besonderen Fähigkeiten ent-spricht. Wie früher bei Italiens Einigungskampf, so gilt auch hier, allen Gegenkräften zum Trotz, für das Ganze das Wort: Europa farà da sé.“

Großer Amerikaner-Auszug aus Europa

N.Y. 26. Okt. Der große amerikanische Passagier-dampfer „Manhattan“ erhielt, so wird aus Newyork berichtet, unerwartet den Auftrag, nach Lissabon auszulassen. Die „Manhattan“ nimmt ihren Kurs über Irland, um dort amer-ikanische Staatsbürger an Bord zu nehmen. In Lissabon wird der amerikanische Dampfer amerikanische Staatsbürger übernehmen, die aus Spanien, Frankreich, Holland und Belg-ien nach Portugal gekommen sind und in die Heimat zur-ückkehren wollen.

Burmastraße für lange Zeit unbenutzbar

Tokio, 26. Okt. Die beiden Brücken über den Mekong sind durch Bomben-Einschläge völlig vernichtet wor-den. Obwohl die Chinesen dort bereits Brückenmaterial und Pioniere bereitgestellt haben, dürfte die Wiederherstellung der Brücken mindestens einige Monate beanspruchen, wodurch die Burmastraße für lange Zeit unbenutzbar geworden ist.

Ergebnis des 2. Opfersonntags: 22 Mill. RM.

Berlin, 26. Okt. Der am 13. Oktober durchgeführte zweite Opfersonntag erbrachte das vorläufige Ergebnis von RM. 22 079 044,95. Im Vergleich zum zweiten Opfersonntag des Kriegs-WH 1939/40 hat sich das Ergebnis um 9 874 070,98 RM., das sind rund 81 Prozent, erhöht. Der durchschnittliche Betrag pro Haushaltung stieg von 53 Reichspfennig auf 96 Reichspfennig.

„Der schlimmste Tag in London seit 15. September“

Heberrumpelung rief Panik hervor - „Die wichtigsten Verkehrsadern sehen wie ein Schlachtfeld aus“

Tg. Stockholm, 26. Okt. Es ist das Verhängnis für England, daß auf die Stunde genau dann, wenn der amtliche Propagandaapparat von einer „deutlichen Erläuterung“ oder „unverkennbaren Ermüdung“ der deutschen Luftoffensive spricht unter Verlaß auf die augenblicklichen Witterungsver-hältnisse, mit einer geradezu unheimlichen Sicherheit eine so-fortige Steigerung der deutschen Angriffe erfolgt. So traf auch gestern vormittag, als die deutschen Tagesangriffe auf die Hauptstadt und weitest Gebiete Englands mit sehr star-ken Verbänden wieder erheblich intensiviert wurden, dies die englische Dessenlichkeit wieder völlig unvorberet. Es war ungefähr 8 Uhr am Freitagvormittag, als mit einem einzi-gen Schlag wütendes Flakfeuer aus den britischen Vorstädten losbrach. Wie von einem Faustschlag getroffen blieb das ganze Londoner Räderwerk stehen und Hunderttausende von ängst-lichen Augen richteten sich gegen den Himmel und schon konnte

man starke deutsche Verbände in geschlossenen Formationen über die Hauptstadt hereinbrechen sehen. Alles weitere spielte sich, so schildern heute die schwedischen Berichtshatter, in wenigen Sekunden ab.

Noch waren die Sirenen nicht in Tätigkeit gesetzt, als bereits die dumpfen weithin den Boden erschütternden Explo-sionen der ersten Bomben zu hören waren. Mehrere deutsche Maschinen sind in jähem Angriff wie Steine aus dem Him-mel gefallen und brausten tief über die Stadt hin. Mehrere Bomben fielen in die wichtigsten Verkehrsadern. Die Verte-raanten von panischem Schrecken erfaßt, so schreibt der Korre-spondent von „Stockholms Tidningen“, zu den Luftschützern. Aber schon lagen viele Verwundete und Tote auf dem Fahrdamm. Innerhalb weniger Stunden standen große Gebäudekomplexe wie Fackeln in Flammen. Die deutschen Maschinen unternahm mehrmals Sturzflüge. Die Luft er-riterte vom Dröhnen der Motoren und Anattern der MGs. Der Vertreter von „Dagens Nyheter“ meldet, daß die größ-ten kriegswichtigen Londoner Verkehrsadern binnen weni-ger Stunden wie ein Schlachtfeld ausahen. Auch Wagen der elektrischen Straßenbahn und Autobusse wurden wie dün-nes Blech zusammengebogen. Die erste Angriffswelle, der dann im Laufe des Vormittags vier weitere große Angriffs-wellen folgten, traf die Londoner Verteidigung völlig über-raschend.

Wieder einmal hatte das Warnungssystem restlos versagt. Die aktive Abwehr trat erst in Tätigkeit, als der größte Teil der Bomben bereits gefallen war. Erst als die zweite Angriffswelle über England einfiel, waren englische Jäger aufgestie-gen. Gewaltige Luftkämpfe entwickelten sich über dem Zentrum der Stadt. Mehr als 100 Maschinen waren gleichzeitig in der Luft und kurzot unelinander, während dazwischen die Bom-ben auf die Stadt fielen. Man sah mehrere Jagdmaschinen brennend abstürzen. Wie „United Press“ meldet, habe es sich um den größten deutschen Angriff seit dem 15. September gehandelt. In vier großen Wellen seien die deutschen Maschinen die Hauptstadt und ihre engere Um-gebung angefallen. An diese schweren Kämpfe, die London fast den ganzen Tag über in Alarm gehalten hatten, schloß sich um 7 Uhr abends mit dem 259. Fliegeralarm einer der größten Nachtangriffe an, den die Hauptstadt seit langem er-lebt hat.

Bomben auf Englands Städte und Geleitzüge

Der heutige Wehrmachtsbericht

Berlin, 26. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Leidige Kampfflugzeuge des Generalfeldmarschall Kessel-ring griffen während des ganzen Tages die britische Haupt-stadt und wichtige Ziele in Südost-England mit Bomben an. Zahlreiche Treffer konnten auf Gleisanlagen und in Fabri-ken des Versorgungsgebietes ostwärts Battersea-Park und anderen Teilen Londons erzielt werden.

An der Ostküste Englands wurden zwei Geleitzüge aus der Luft angegriffen und versprengt. Ein Handelschiff erhielt einen Volltreffer, mit seinem Totalverlust ist zu rech-nen. Im Schutz der Dunkelheit näherte sich ein anderer feind-licher Geleitzug dicht unter der englischen Küste der Straße von Dover; er wurde von Marineartillerie und schwerer Heeresartillerie unter wirksamer Feuer genommen. Auch dies-er Geleitzug wurde versprengt. Ein Teil der Schiffe flüch-tete in den Hafen von Dover, wo er erneut von unserer schwe-ren Batterien gefaßt wurde.

In der Nacht griffen schwere Kampfflugzeuge in rollen-dem Einsatz London, Liverpool, Birmingham sowie Sainenau-

lagen an der britischen West- und Südküste und Flugplätze in Mittelengland mit gutem Erfolg an.

Das Verminden britischer Häfen nahm seinen Fortgang. Feindliche Flugzeuge flogen in der Nacht zum 26. Oktober in das Reichsgebiet ein und warfen an verschiedenen Stellen Bomben, die jedoch fast alle in freies Gelände fielen; nur an einer Stelle entstand ein Dachstuhlbrand.

Im Laufe der gestrigen Luftkämpfe schossen unsere Jagd-flugzeuge 17 feindliche Jäger ab. Dabei errang Oberstleut-nant Mölders seinen 52. und 53. Luftsieg. — 9 eigene Flugzeuge werden vermisst.

Mölders zum Oberstleutnant befördert

Berlin, 26. Okt. Der Führer hat auf Vorschlag des Ober-befehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, den Ge-schwadernkommodore Major Mölders anlässlich seines 50. Lufttages wegen besonderer Tapferkeit und seiner großen Verdienste um die Schlagkraft der deutschen Jagdfliegerei be-zugsamt zum Oberstleutnant befördert. Oberstleutnant Möl-ders erzielte am Freitag seinen 52. und 53. Luftsieg.

Kernstück sogar binnen eines halben Jahres vom deutschen Schwert bis auf den letzten Rest zerlegt werden konnte! Denn in diesen Tagen werden ja bereits die Schlüsselfeste in den Bau gefügt, vor dessen Toren England heute ausgehoben und ausgepörrt steht!

Frankreichs Zukunft und Englands Pläne

Der Schlüsselfest im Südwesten! Zusammenbruch und Waffentilgung konnten kein Schlüsselpunkt im deutsch-französischen Verhältnis sein. Was nun auch im Ausland an den Begegnungen des Führers mit Marshall Petain und Laval herumgeraten wird, maßgeblich ist nur das eine, daß im Plane des europäischen Neuaufbaues auch der Platz Frankreichs zu klären ist. Die Frage nach der Zukunft Frankreichs war umso mehr begründet, als der dreifache Anbiederungsrede Churchills an die Franzosen noch dreifache Drohungen an den verratenen Bundesgenossen von gestern folgten. Stellte sich doch da so ein Unterstaatssekretär Butler im englischen Unterhaus hin und erklärte, daß England Vergeltungsmaßnahmen wie sie Frankreich nach dem Verbrechen von Dran und Darat ergriffen habe, „nicht länger dulden“ werde. Frankreich soll also die Piratenreiche Churchills genau so geduldet hinnehmen, wie sich die Welt drei Jahrhunderte die englischen Piratenreiche hat gefallen lassen. Und England hat da ja noch allerhand gegen Frankreich vor! Da rufen die einen nach einem neuen Gewaltstreik gegen Darat; denn ein Befehl von Darat, der nicht nach Englands Weisheit tanzt, kann die letzte Verbindungslinie Englands zum Empire, die Kapstadt-England-Route, bedrohen. Andere wieder rufen nach der Befestigung Syriens; denn Syrien bildet die rechte Flanke der Front in Ägypten und am Suezkanal. Solange dort die sagenhafte Orientarmee Wegzangs geisterte, hielt England seine Machtstellung für unerschütterlich. Soll nun aus dem Planenschein von gestern die Planenbedrohung von heute werden? Die Antwort liegt bei Frankreich; und die „Times“ heilt sich, all diese Ueberlegungen auf die Formel zu drängen, daß Frankreich noch eine durchaus wichtige Rolle an der Seite Englands in diesem Kriege zu spielen habe. Seit gestern — und vielleicht schon seit Mittwoch — hat man allerdings in London das Gefühl, daß Frankreich über diese Fragen anders denkt als England. Daß man in London selbst die phantastischen Kombinationen der englischen Presse als leeres Verlegenheitsgestammel betrachtet, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß London nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ durch die Vereinigten Staaten die Regierung von Vichy aufordern ließ, „klar ihre Position gegenüber dem europäischen Konflikt zu präzisieren“. Daß diese Präzisierung dem Führer gegenüber zweifellos erfolgt ist, ergibt sich von selbst, so daß schon diese Tatsache den neugierigen Amerikanern genügen könnte.

Spanien hat seinen Platz gewählt

Nicht minder würde das gelten, wenn etwa eine ähnliche Anfrage in Madrid vorgebracht werden sollte. Denn auch daran dürfte kein Zweifel mehr sein, daß das salangistische Spanien seinen Platz auf dem Marsch in die Zukunft Europas nach der Begegnung des Führers mit General Franco endgültig gewählt hat. Spanien könnte sich gar nicht an die Seite Englands stellen. Denn seit dem Sieg über die Armada bis herauf zum Bürgerkrieg war England der Widerlager Spaniens. Auf Spaniens Boden befindet sich heute noch die einzige und letzte europäische Kolonie Englands, Gibraltar. Seit Kriegsbeginn hat England mit der Range der Blockade Spanien in seine Front zu zwingen versucht. Aber der Sieg über die Armada ist heute durch die endgültige Niederlage entwertet; und das neue Spanien, das der Salangismus wieder vom Boden erhob, steht auf, um beim Bau des neuen Europa tätig einzugreifen. In diesem neuen Europa, dessen Ordnung sich nach dem Plane der Achsenmächte vollzieht, ist Spaniens Stellung durch Natur und Geschichte festgelegt. Spanien stellt die westliche Brücke von Europa nach Afrika dar, es beherrscht den westlichen Ausgang des Mittelmeeres und es ist drittens durch seine Lage wie durch seine Tradition ein Land, dessen Gesicht dem Atlantik zugewandt ist. An diese Tatsachen und nicht an die kläglichen Kombinationen in gewissen Auslandskreisen hat man sich zu halten, um die Bedeutung des Pyrenäen-Treffens, das nur im Brenner-Treffen ein geschichtliches Gegenstück hat, zu erfassen. Die Pfeiler, die die Achse für den Bau des neuen Europa errichtet hat, stehen somit auch im Südwesten des Kontinents; und auf ihnen ruhen die Träger, die hinüberreichen nach Westafrika und hinaus in die Welt des Atlantik.

Neben dem Südwesten auch der Südosten!

Vom Südwesten des Kontinents her hatten unsere englischen Gegner den lähmenden Schlag allerdings nicht erwartet; denn sie blickten wie gebannt nach dem Südosten, wo sich gefährliche Wolken für sie zusammenballten. Denn auch Südosteuropa, der Balkan, ist für England verloren. Rumänien steht unter deutschem Schutz. In Bulgarien rühten sich gleichfalls die Engländer zum Auszug. Was Jugoslawien angeht, so hat die „Eiserne Nationalzeitung“ dieser Tage geschrieben, daß sich für dieses Land die letzte Gelegenheit bietet, die Stimme der Zeit zu verstehen und sich der Achse anzuschließen. Und als das Organ der kroatischen Bauernpartei, „Hrvatstki Dnevnik“, beschwichtigend meinte, daß sich das wirtschaftliche Leben Jugoslawiens doch klar nach der Achse orientiere, da erwiderte der „Bölkische Beobachter“, daß diese Stellungnahme nur ein Ausweichen vom Kernproblem darstelle, das darin besteht, daß Jugoslawien noch immer am besten zu fahren glaube, wenn es sich außenpolitisch nach keiner Seite festlege, sondern an dem längst in die Weltentstehung gehörenden Begriff der Neutralität festhalte. Die gleiche Festhaltung, daß die Zeit ein eindeutiges Bekenntnis für oder gegen die Ordnungspolitik der Achse verlangt, gilt ganz besonders auch für Griechenland, gegen dessen Gebiet die englischen Drohungen sich immer mehr häufen. Man hat heute allerdings auch in London das Gefühl, daß der moralische Eindruck der Ereignisse in Westeuropa die letzten proenglistischen Missionen auch im Südosten zerstören müssen. Welch eine kümmerliche Geste stellen in einer solchen Situation die Heise Edens nach dem Vorderen Orient oder die englische Diplomatenkonferenz in Istanbul dar! Dieser Unglücksreisende Eden, der Vater des Sanktionskasskos, kam schon in Ägypten zu spät. Drei Tage lang er sich in Kairo nicht auf die Straße, um den antibrillischen Kundgebungen zu entgehen. König Faruk, so wissen italienische Blätter zu melden, ging ihm nicht ins Netz. Ob ihm schließlich wenigstens geahnt ist, den Gegenüber der Oberkommandierenden der Nahost-Armee und des Mittelmeer-Geschwaders zum Empire-Generalstab aus der Welt zu schaffen und beiden, die schon ihre Rückzugspläne fertig haben, den Rücken zu freisetzen? Mit den Verbündeten, die er aus Transjordanien und Palästina mitbrachte, gelang ihm das sicher nicht. Denn dort wurde Eden Zeuge des ungebrochenen arabischen Widerstandswillens. Es mag ihm wohl entsprechend zu Mute gewesen sein, als er in Jerusalem seine Heise nach Ankara oblagte und sich, wie englische Blätter schreiben, an die Klagemauer begab. Eden im Vorderen Orient, das ist heute kaum mehr als eine Angelegenheit für Pressespekulationen; an der strategischen und diplo-

Läßt Churchill den Außenminister fallen?

AK, Berlin, 26. Okt. Die englischen Zeitungen haben in auffälliger Uebereinstimmung in Zusammenhang mit den deutschen diplomatischen Besprechungen seit zwei Tagen eine Kampagne gegen den britischen Außenminister Lord Halifax durch eine gemeinsame Kritik am Foreign Office aufgenommen. Typisch ist eine Stellungnahme der „Daily Mail“, in der man lesen kann, daß der gefamte auswärtige Dienst Englands während der letzten 20 Jahre ein einziger Verlager gewesen sei. Von den gegenwärtigen Missionsschicks auf Außenposten werden nur die Botschafter in Ankara und Tokio als „rühmliche Ausnahme“ hervorgehoben. Die übrigen seien so unfähig gewesen, nicht zu bemerken, was sich unter ihren eigenen Augen abspielte. „Man hat uns in Dakar hinausgeworfen und nun hat man uns ebenso im Südosten hinausgeworfen. Das Intelligence Service gehört zum Foreign Office, das sich in den Händen des Old Bag befindet. Jeder Kommentar ist überflüssig.“

Neben den eigenen Kommentaren der Blätter stehen die Telebrüfte an die Zeitung, die meist ein zuverlässiges Stimmungsbildometer darstellen und sich neuerdings hauptsächlich mit den Umständen im Foreign Office beschäftigen. Während bisher 80 Prozent der Zuschriften die wahllose Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung forderten, ist jetzt

die Beseitigung von Lord Halifax zum Lieb- lingsthema der Blätter erhoben worden. Für Halifax war während der letzten Wochen ein vernichtender Schlag auf den anderen gefolgt. Nach der Unterzeichnung des Dreierpaktens in Berlin und den jüngsten Vorgängen in Südosten und Südwesten ist nun Churchill ausdend endgültig die Geduld gerissen, und die letzten politischen Niederlagen Englands scheinen die Stellung des Außenministers nun endgültig erschüttert zu haben. Churchill macht kein Geheimnis mehr daraus, daß der Außenminister zu denjenigen Kabinettsmitgliedern gehört, die er nach und nach entfernen will, da sie ihm und seiner Kriegspartei zu energielos und schwach erscheinen. Wenn Halifax trotzdem auffallend lange geschont wurde, dann nur deshalb, weil Churchill den Einfluß der konservativen Kreise fürchtete, die hinter dem Chef des Foreign Office stehen. Jetzt aber glaubt Churchill offenbar, daß das Ansehen des Außenministers bei seinen engeren politischen Freunden so hinreichend untergraben worden ist, daß die bisher ihm gegenüber geübte Rücksichtnahme wegfallen kann. Jedenfalls läßt sich unter den gegenwärtigen in England für die Presse bestehenden Verhältnissen nicht denken, daß die neuerliche Kampagne gegen Halifax ohne Willen und Wissen Churchills vor sich geht.

Die Achse und die Lügenpropaganda in Amerika

„Tribuna“ für ersprießliche Zusammenarbeit Europas und Amerikas - Neuordnung Europas keine Bedrohung

Rom, 26. Okt. In einem den Amerikanern mit gelundem Menschenverstand gemidmeten Aufsatz stellt „Tribuna“ fest, daß die Märchen, wonach die Achse oder besser Europa die Absicht habe, Amerika anzugreifen, offenbar von jenen Kreisen ausgehen, die im Trüben fischen, wohl aus Rassenhaß, Wahlinteresse oder im Auftrage der Hochfinanz. Niemand in Amerika, der es sich ehrlich überlege, könne glauben, daß Europa derartige lächerliche Pläne haben könne, zu deren Ausführung ja im übrigen auch die Mittel fehlen würden. Daß diese Lügenpropaganda in den Vereinigten Staaten einen so guten Nährboden finde, deutet darauf hin, daß man jenseits des Ozeans immer noch nicht das Wesen der faschistischen und der nationalsozialistischen Revolution begriffen habe, die eine Revolution junger und tüchtiger Völker sei, die nach Raum streben, um ihre Arbeitskraft voll entfalten zu können.

Welchen Grund, so erklärt das Blatt, hätten die jungen Völker Amerikas, den jungen Völkern Europas feindselig gegenüberzutreten, und weshalb sollten sie sich dem habgierigen europäischen Kapitalismus verbunden fühlen, der sie noch unlängst ausgebeutet habe, und nicht vielmehr nach Elementen der Zusammenarbeit mit jenen Völkern Europas suchen, die heute die Führung des Kontinents hätten. Eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Kontinenten sei unumgänglich und stärker als jedes künstliche Manöver.

Einige Zahlen genügen, um sich darüber klar zu sein. 1938 habe Europa 77,5 Prozent der argentinischen, 82 Prozent der brasilianischen und 66 Prozent der chilenischen Ausfuhr übernommen gegen Einfuhr, die sich auf 59,8 Prozent, 54 Prozent bzw. 47 Prozent belaufen hätten. Ausgefallen seien 75 Prozent der gesamten Ausfuhr Südamerikas nach Europa gerichtet. Ein ausschließlich amerikanischer Warenaustausch sei ein Ding der Unmöglichkeit.

Die Neuordnung Europas bedrohe Amerika in keiner

mattischen Front ändert ein solcher Besuch nichts. Europa und Afrika werden vom englischen Einfluß gesäubert und auf die Grundlage einer neuen Ordnung gestellt.

Die östliche Halbkuugel im Ausbruch!

So rundet sich denn das Bild ab: vom Nordkap bis zum Kap der Guten Hoffnung und von Gibraltar bis Port Said ist eine englandfreie Welt im Werden. Ihr gesellen sich zu der Lebensraum des sowjetrussischen Reiches und der ostasiatischen, von Japan zu gestaltende Großraum. Die ganze östliche Halbkuugel also ist damit im Ausbruch zu einer neuen Welt, einer neuen Ordnung, die im Zeichen der Ausschaltung Englands steht.

Dieser östlichen Halbkuugel steht England gegenüber. Wenn man aber nun dem entgegenhält, daß hinter England die westliche Hemisphäre, Amerika, steht, so ist die Solidarität der östlichen Halbkuugel doch ungleich größer. Gewiß könnte Amerika die gegenwärtige Blockade in eine Dauerblockade gegen Europa umwandeln. Den Schaden trüge dabei auf die Dauer lediglich die westliche Hemisphäre. Denn auf dieser wohnen — rein zahlenmäßig gesehen — lediglich 270 Millionen Menschen im Gegensatz zu den 1888 Millionen Menschen der östlichen Halbkuugel, diese sogar ohne Australien gerechnet. Während aber bei einer Kontinentalblockade z. B. die südamerikanische Wirtschaft verkommen müßte — von der südamerikanischen Ausfuhr von 4,5 Milliarden RM. im Jahre 1938 gingen nur 1,4 Milliarden RM. nach Nordamerika, 3,1 Milliarden dagegen über den Atlantik und den Pazifik — ist für die östliche Halbkuugel eine solche Gefahr ganz undenkbar. Im Gegenteil: Man stelle sich nur einmal vor, welche ungeahnte Riesenkraft in der Wirtschaft der östlichen Halbkuugel entwickelt werden können, wenn allein der Balkan einer planmäßigen großartigen Erschließung zugeführt wird, wenn Afrika nicht mehr nach kapitalistischen Methoden ausgebeutet, sondern nach den Grundrissen einer weltwirtschaftlichen Planwirtschaft erschlossen werden würde, wenn in Sowjetrußland die wirtschaftliche Konjunktur ihre Früchte trägt, wenn die unabhängbaren Reichtümer des asiatischen Bodens endlich einmal dazu dienen könnten, nicht mehr die englischen Geldsacke zu füllen, sondern den Lebensstandard, das Kulturniveau dieser niederbehaltenen Menschenmassen zu heben! Was wäre das alles Arbeit über Arbeit und Brot über Brot, wenn einmal der Schutz der kapitalistisch-internationalen Ausbeutung weggeräumt wäre! Da ist es keine Frage, zu erklären, daß das Land der unbearbeiteten Möglichkeiten nicht mehr wie bisher die westliche Halbkuugel ist, sondern daß es die östliche Halbkuugel ist, die die unschätzbaren Zukunftsmöglichkeiten in ihrem Schoße birgt.

Und die westliche Hemisphäre?

Man verkennt in Washington viel weniger wie in London die Größe der begonnenen Götterdämmerung des verfallenden angelsächsischen Weltalters. Ein Blick auf die Stavel der abablenden Baumwolle, der Fettvorräte, der Kaffeefläche, der Benzolanlage usw. läßt bereits einen Schlag darauf zu, was der Neuen Welt bevorzünde, wenn sie sich auf die Dauer gegen die Alte Welt abregeln wollte. England hat versucht,

Weise und die unumgänglich notwendige Zusammenarbeit zwischen den beiden Kontinenten heute und sollte in einem von neuen Energien getriebenen Europa eine günstige Grundlage für eine für beide Teile ersprießliche Zusammenarbeit finden. Wer diese Zusammenarbeit bekämpfe, handle gegen die traditionellen europäischen und amerikanischen Interessen. Daß England dies tue, sei verständlich, nicht aber, daß es von anderer Seite gelte.

Auch Portugal vor eine neue Lage gestellt

Lissabon, 26. Okt. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß man in diplomatischen Kreisen der portugiesischen Hauptstadt, wo sich augenblicklich der amerikanische Botschafter in London, Kennedy, aufhält, die Nachricht von der Begegnung des Führers mit General Franco mit einer gewissen Ueberraschung registriert hat, obwohl man mit der Ernennung Serrers zum spanischen Außenminister eine Aktifizierung der spanischen Außenpolitik erwartete. Man ist vor allem überrascht durch das Tempo, mit dem die deutsch-spanische und die italienisch-spanische Freundschaft — man erinnert in diesem Zusammenhang an den kürzlichen Besuch Marshall de Bonos in Spanien — weitergeführt und vertieft wird. Geradezu mit Hochspannung erwartet man nun insbesondere in Portugal, in dessen alten Staatsarchiven verkaufte Dokumente liegen, in denen von einem portugiesisch-britischen Zusammengehen die Rede ist, auf die weitere Entwicklung. Falls Spanien — eine Möglichkeit, die man hier trotz aller gegenteiligen britischen Propagandaansetzungen nicht für ausgeschlossen hält — die Achsenmächte unterstützen wird, so ist man sich hier darüber klar, daß auch Portugal vor eine neue Lage gestellt wird. Das höchste Interesse, mit dem man portugiesischerseits die Entwicklung in „der iberischen Ecke Europas“ verfolgt, ist daher verständlich.

Deutschland mit einer Blockade zu ruinieren und hat sich selbst damit ruiniert. Diese Aktion ist drakonisch. Mahnend weist der Vorgänger Roosevelt, Expräsident Hoover, darauf hin, daß den autoritären Mächten nach dem Kriege 40 Prozent der Welt-Rohstoffe und 60 Prozent der Welt-Bewohner zur Verfügung stünden. Es stehen somit sehr bedenkliche Hypothesen auf dem Geschäft, das sich die Vereinigten Staaten durch die Uebernahme der Liquidationsmasse des englischen Weltreichs erhoffen. Diese „Hypothesen“ sind ja auch der Gegenstand der Erörterungen, zu denen Botschafter Lord Lothian nach London und Botschafter Kennedy und der kanadische Generalgouverneur nach Washington zu Roosevelt berufen wurden. Eine der wichtigsten Fragen heißt dabei, unter welchen Voraussetzungen die Regierung Churchill die auf lange Sicht bereits vorbereitete Flucht nach Kanada antreten kann. Denn seitdem die Vereinigten Staaten mit ihrem Protektionsabkommen gegenüber Kanada eine gewisse Protektionsstellung bezogen haben, kann eine Aufnahme der kriegführenden englischen Regierung nicht ohne zwangsläufige Konsequenzen für die Vereinigten Staaten selbst bleiben.

Während hier zwischen den angelsächsischen Mächten die Vorbereitungen für den größten Liquidationsprozeß der Weltgeschichte getroffen werden, steht die östliche Halbkuugel im Zeichen eines Aufbaues, vor dem wir erst die ersten Vorzeichen der kommenden Entwicklung sehen. Was für Deutschland und das Großdeutsche Reich der Januar 1938 war, das sind für Europa, für Afrika und Asien diese Herbsttage des Jahres 1940.

Jeder Raucher sollte ein Feinschmecker sein *)

ATIKAH 5H

*) Zigaretten sind bekanntlich ein Genussmittel. Man raucht sie also, um einen Genuss daran zu haben, und es ist nur folgerichtig, daß man dabei anspruchsvoll ist. Unsere führenden Qualitätsmarken werden mit einem großen Aufwand an Fachkenntnis und Liebe geschaffen. Mit ebensolchem Kennertum sollte sie der Raucher bewußt genießen.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzstraßen-Druckerei und Verlag GmbH., Karlsruhe i. B. Vertriebsleiter: Arthur Pfeiff. Hauptvertriebsleiter und verantwortlich für Vertrieb: Dr. Carl Salzer Späcker; Stellvertreter des Hauptvertriebsleiters und verantwortlich für Vertrieb, Unterhaltung und Sport: Hubert Doerflinger; für Badische Ehrenliste: Herbert Schmitt; für den Stadtteil für Kommunalwesen, Arbeitslosen, Vertriebs- und Vereinsnachrichten: Karl Blumberg; für den Angehörigen: Franz Kothel, alle in Karlsruhe.

Reserven der deutschen Luftwaffe unererschöpflich

Rohstofffrage für Deutschland völlig gelöst - Vorausschauende Arbeit der Rüstungsindustrie Hiesiger Vorkriegsstand durch autoritäre Staatsführung

Berlin, 26. Okt. Seit rund zehn Wochen führt die deutsche Luftwaffe in ununterbrochener Folge wichtige Hammerschläge gegen die militärischen Ziele auf den britischen Inseln. Der Rhythmus dieser Angriffe erfährt lediglich durch Witterungseinflüsse gewisse Schwankungen. Diese haben das englische Außenministerium immer wieder dazu verführt, dem eigenen Volk und der übrigen Welt einreden zu wollen, daß sich die Luft der deutschen Luftwaffe nunmehr erschöpft habe. So oft diese wissentliche Lüge in die Welt gesetzt wurde, ebenso wurde sie durch die Ereignisse widerlegt.

Die deutsche Führung hat in den siegreichen Feldzügen von Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich den Beweis erbracht, daß sie die Luftwaffe als entscheidendes Kriegsmittel einzusetzen weiß. Nachdem die deutsche Luftwaffe in den englischen und englandfreundlichen Auslandsblättern bereits dreimal — in Polen, Skandinavien und im Westen — vernichtet worden, klammern sich die verzweifelten Missionen an der Thematik der Hoffnung, daß nun beim vierten Einsatz ihre Kraft erlahmen werde. Die ungeheuren Reserven der deutschen Luftwaffe an Mann und Material beweisen dafür, daß die Rechnung an der Themse falsch ist. Die Unererschöpflichkeit dieser Reserven ist in einer langfristigen Planung und Vorarbeit sowie in der Auswertung der Erfahrungen des siegreichen Krieges begründet. Alles dies sind Gründe, die auf der Gegenseite wahrhaftig nicht vorliegen und auch nicht nachkonstruiert werden können.

Ueber die Menschenerreserven des englischen Empire macht man sich vielfach falsche Vorstellungen. Das Mutterland zählt 45, Kanada 10, Australien-Neuseeland 7 und Südafrika 2 Millionen Weiße, insgesamt etwa 68 Millionen. Wenn auch manche Flieger aus Uebersee in England dienen, sind umgekehrt hochqualifizierte Kräfte des Mutterlandes für Kriegszwecke und Wirtschaftszwecke in Uebersee geschickt, zumal unter italienischer Bundesgenossenschaft im Mittelmeer und in Afrika starke englische Kräfte bindet. Man kann daher ruhig annehmen, daß sich die Hilfskräfte der Dominien und Kolonien ausgleichen mit den Kräften, die England dafür unterhalten muß, damit sein Reich nicht zusammenbricht. Es stehen England also auf der Insel nur die Kräfte von etwa 45 Millionen Menschen zur Verfügung gegen etwa 85 Millionen in Deutschland. Das ergibt eine reine zahlenmäßige Ueberlegenheit Deutschlands von 2:1.

Darüber hinaus hat Deutschland durch die Organisation der Hitlerjugend mit ihren Fliegergruppen, durch die Lehrlingswerkstätten der Luftfahrtindustrie und des Reichsluftfahrtministeriums sowie durch das RLFK, die gesamte fliegerische Bevölkerung erfaßt und seit Jahren vorgebildet. Der deutsche Nachwuchs ist somit systematisch vorbereitet und bringt Kenntnisse mit, die den Rekruten in England oder Amerika völlig fehlen, da keines dieser Länder über ähnliche Einrichtungen verfügt und diese sich auch nicht improvisieren lassen.

Eine der größten ausländischen Luftfahrtindustrien veränderte kürzlich stolz in der Presse, daß sie nunmehr — sage und schreibe — 450 Lehrlinge in einer eigenen Werkstatt ausbilde. Aus 50 und Lehrlingswerkstätten erhält die deutsche Luftwaffe technisch erstklassigen, auf seinen Beruf vorgebildeten und für seinen Beruf von Jugend an begeisterten Nachwuchs in überreichlichem Maße.

Die Erfolge der Luftwaffe brachten es mit sich, daß die Meldungen von Freiwilligen im Krieg zu direkt schwierigen Verhältnissen bei den Annahmestellen für die, da viele Tausende zurückgewiesen oder auf später vertröstet werden mußten. Deutschland konnte es sich jetzt im Krieg leisten, die Ausbildungszeit seines fliegenden Personals zu verlängern und zu vertiefen, da die Verluste minimal geblieben sind. Jeder, der einmal die Kampfstätten des Westens oder die Bilder der Luftangriffe in England mit den ihm bekannten Wirkungen der nächtlichen britischen Störungsflüge nach Deutschland vergleichen konnte, kann das Ergebnis dieser besseren Ausbildung mit eigenen Augen überprüfen. Das gleiche gilt für den Nachschub an Material. Zunächst die Rohstofffrage: Für den Flugzeug- und Motorenbau braucht man Eisen, Aluminium, Chrom, Kupfer, Nickel und Wolfram, alles Rohstoffe, die Deutschland heute in genügender Menge erhält. Die Rohstofffrage ist für Deutschland heute völlig gelöst. Dagegen muß England nicht nur die genannten Metalle aus Uebersee mühsam heranzubringen, sondern leidet auch schon bedenklichen Mangel an Eisen.

Die Flugzeugindustrie ist in Deutschland durch jahrelange Vorarbeit derart organisiert, daß jedes Flugzeug und jeder Ersatzbestandteil in jedem beliebigen Werk erzeugt werden kann. Demgegenüber ist es in England dank der privatkapitalistischen Auffassung im Frieden nicht möglich gewesen — und auch gar nicht verlohnt worden — etwa den Serienbau von Spitfires auch bei Konkurrenzfabriken herzustellen zu lassen. Wenn England jetzt im Krieg darangeht, zeigt dies, wie vorausschauend unsere Rüstungsindustrie gearbeitet hat und welchen Vorkurs sie hat, besonders wenn man ganz diese Schwierigkeit des englischen Nachschubs aus fremden Ländern, etwa aus USA, in Rechnung stellt.

Wenn Amerika jetzt verliert, die Typisierung seiner Luftwaffe mit der englischen auszugleichen, so sind das Maßnahmen, die viele Jahre brauchen, ehe sie sich auswirken, und die für diesen Krieg bestimmt zu spät kommen.

men. Diese Jahre hat Deutschland bereits hinter sich, und diesen Vorsprung kann ihm niemand nehmen! Wenn in Deutschland die Produktion in einer Flugzeugfabrik einmal durch englische Bomben gestört werden sollte, so springt eines der vielen anderen Werke in die Bresche. In England ist dies nach all dem Gesagten kaum möglich, und in der Rente fehlt ein Glied, das nicht zu ersetzen ist.

Nur am Rande sei erwähnt, daß England im Gegensatz zu Deutschland in seiner nach privatkapitalistischen Profitmethode geführten Industrie viel zu viele Flugzeugmuster hergestellt hat. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß:

1. auf jedem englischen Flugplatz Erlaubnisse und Nachschub für die verschiedensten Flugzeugmuster und darüber hinaus eventuell für gleiche Flugzeugmuster, die aber aus verschiedenen Fabriken stammen, aufgestellt werden müssen, und
2. die englischen Flugzeugbesatzungen und das Warnungspersonal sich mit diesen zahlreichen verschiedenen Mustern und Geräten abfinden müssen, was natürlich nur zu Kosten der Leistung geht.

In Deutschland aber fliegt der jüngste Schüler mit der gleichen Maschine, die er später durch Monate im Kampf benutzte. Es stehen ihm darüber hinaus in der Welt un-

erreichten optischen Zielgeräte und technischen Navigationsgeräte zur Verfügung, die vom Gegner als einzigartig bezeichnet werden. Auch diese Geräte sind handhabbar. Die Arbeiter, die die Flugzeuggeräte herstellen, haben die gleiche systematische Schulung seit Jahren erfahren und bauen in allen Fabriken die gleichen handhabbarsten Muster. Dieser Vorkurs — der nur durch eine autoritäre Staatsführung im Verein mit einer Gemeinschaft durchgeführt werden kann, bei der Unternehmer und Arbeiter, Techniker und Soldaten in gleichem Geiste für das Gemeinwohl seit Jahren erzogen und geschult sind — ist der Garant für die unererschöpflichen Reserven der deutschen Luftwaffe.

Fassen wir nochmals zusammen:

Eine nahezu doppelte Ueberlegenheit an Bevölkerung auf deutscher Seite, dazu ein seit Jahren besser geschultes und ausgewähltes Personal, völlig unbehinderte Rohstoffnachlieferung in beliebigen Mengen, eine einheitlich geführte, über das ganze Land verteilte und aufeinander abgestimmte Industrie, Techniker und Arbeiter, die seit Jahren auf das gleiche Ziel und die gleichen Methoden ausgerichtet wurden, ein Nachwuchs an Flugzeugbesatzungen und Flugzeugwartungspersonal, der in einem Maße anströmt, daß erst jetzt und nur in Ausnahmefällen Soldaten gegen England fliegen, die erst im Krieg in die Luftwaffe eingetreten sind — diese Grundvoraussetzungen sind die Gewähr dafür, daß die Hammerschläge der deutschen Luftwaffe gegen England so oder so seinen militärischen Organismus ins Herz treffen werden. Unbegrenzt aber sind die Reserven an Mann und Material, die Deutschland Luftwaffe zur Verfügung stehen dank dem Vorkurs an Jahren, den niemand in der Welt in diesem Krieg auszuholen vermag.

Säuberung in Rumänien mit eisernem Besen

Auch Rydz-Smigly verhaftet - Munition und Kokain willkürlich verhaftet, erdrosselt und verbrannt in der Polen-Botschaft - Gegner des Carol-Systems - Wiederaufnahme des Codreanu-Prozesses

Bukarest, 26. Okt. Der frühere polnische Marschall Rydz-Smigly, der durch das im Zusammenhang mit der Aufdeckung der polnischen Spionagetätigkeit gefundene Material belastet war, ist mehrere Male vernommen und verhaftet worden. Er befand sich zuletzt auf einer kleinen Festung in dem Verwaltungsbezirk Balcea in der Gegend von Krajowa. Er wurde zuletzt in Ramnicu Balcea inhaftiert. In einem zur polnischen Botschaft gehörenden Haus hat die Polizei große Mengen von Munition, belastenden Dokumenten, Kokain und anderen Giften, sowie eine große Menge Devien gefunden, darunter in die Reichstafel gehende Reichsmarkbeträge. Die Dokumente beweisen, daß in diesem Haus der polnischen Botschaft im Dienste der englischen Spionage gearbeitet worden ist. Man fand weiter zwei große geheime Sendes- und Empfangsanlagen und Papiere, aus denen hervorgeht, daß die Sender mit englischen Stellen in Verbindung gestanden haben.

Die Untersuchungen des Sonderausschusses für politische Verbrechen beim Obersten Kassationshof in Bukarest ergeben täglich neue erschütternde Feststellungen über die Willkürherrschaft des früheren Regimes. Auch die unbegründeten Anzeigen reichen völlig aus, um tagsüber oder zur Nachtzeit jeden, der der Unschicklichkeit zur Eisernen Garde verdächtig wurde, zu verhaften, zu misshandeln und, ohne daß eine genaue Feststellung seiner Personallisten oder Unternehmungen erfolgte, zu erdrosseln und im Krematorium zu verbrennen. Den unglücklichen Opfern dieser Methode, die man nicht einmal katalogisierte, wurden keinerlei Möglichkeiten einer Verteidigung gewährt. Wie es heißt, verurteilten sich die entmenschten Handlanger des Regimes, das mit diesen Schandtaten belastet ist, damit zu entschuldigen, daß sie von ihren Vorgesetzten mit der Waffe zu ihren Verbrechen gezwungen worden seien.

Oberst Wedgwood kontra „Lump Starhemberg“

Stockholm, 26. Okt. Im Unterhaus ist es zu einem heftigen Wortgefecht zwischen einem Sprecher der Labour-Party und dem Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, Captain Balfour, gekommen. Der Labour-Abgeordnete hatte die Frage gestellt, warum eigentlich der nach England geflüchtete Fürst Starhemberg sofort bei seiner Ankunft in England als Leutnant in die britische Luftwaffe aufgenommen worden sei, während doch zahlreiche andere Flüchtlinge aus Mitteleuropa, die keinen Fürstennamen tragen, in Konzentrationslagern interniert worden seien. Balfour begnügte sich mit der Antwort, Fürst Starhemberg besitze mehr Wert für den Kampf der Demokratie als viele andere internierte politische Flüchtlinge in England.

Diese Antwort setzte den Vorkämpfer der Labour-Party, Oberst Wedgwood, in wahre Raserei. Er beklagte sich darüber, daß man Fürst Starhemberg auf diese Weise vorziehe, und bezeichnete Starhemberg als einen Lumpen. Wörtlich erklärte er: „Sie halten andere gefangen, lassen aber einen Lumpen wie Starhemberg für die Demokratie kämpfen. Ich verlange eine Antwort von der Regierung.“ Die Regierung weigerte sich aber, auf diese Aufforderung Wedgwoods zu antworten.

Noch interessanter ist vielleicht, daß Fürst Starhemberg, der in aller Deftigkeitigkeit vom Vorkämpfer der britischen Sozialdemokratie als ein Lump bezeichnet wurde, sich wei-

gerter, sich mit Wedgwood zu duellieren. Fürst Starhemberg erklärte, daß es „mit seiner Ehre als österreichischer Fürst nicht vereinbar sei, sich mit Wedgwood zu duellieren.“

Drei Todesurteile des Seegerichts von Toulon

Genf, 26. Okt. Das Seegericht von Toulon hat am Mittwoch den Admiral Muelier und die Kapitäne Cannebotin und Guillemin in Abwesenheit zur militärischen Degradierung und zum Tode verurteilt und den Reserve-Marinestoffizier Karanthon zu 20 Jahren Zwangsarbeit unter gleichzeitiger Aberkennung der militärischen Grade. Die Hauptanklagepunkte waren: Gefährdung der Sicherheit des Staates, Anstiftung zur Desertion und Gehorsamsverweigerung.

Spaak und Bierlot in London

Stockholm, 26. Okt. Der ehemalige belgische Ministerpräsident Spaak sowie der ehemalige Außenminister Bierlot sind jetzt in London eingetroffen. Die „belgische Regierung“ in London werde in Zukunft an der Seite der britischen Regierung stehen, „um für die Wiederherstellung der Freiheit Belgiens zu kämpfen.“

Eden unter militärischer Bedeckung in Kairo

Athen, 26. Okt. Aus Ägypten treffen weitere Nachrichten über die englandfeindliche Haltung der Bevölkerung und das rücksichtslose Vorgehen der englischen Militärbehörden ein. Der Kriegstreiber Eden konnte sich nur unter ungenügender militärischer Bedeckung in den Straßen Kairo zeigen. Wegen der drohenden Haltung der Bevölkerung und insbesondere der Studenten, die sich den Abperrungsmaßnahmen der Polizei widersetzen, zog es Eden vor, sich auf die notwendigen Fahrten zwischen dem Semiramis-Hotel, der britischen Botschaft und dem Oberkommando zu beschränken. Seine Unterredungen mit ägyptischen Persönlichkeiten sind in den letzten Tagen immer seltener geworden; sie finden nahezu nur noch mit Vertretern der englandfeindlichen Saaditen-Partei Ahmed Wahab statt.

Nicht nur in Kairo selbst, sondern auch im übrigen Ägypten nimmt die Nervosität der Einwohner ständig zu. Zahlreiche weitere Ortschaften wurden den englischen Militärbehörden unterstellt. Auf der von wenigen Beduinen bewohnten Halbinsel Sinai und in den großen Oasen der libyschen Wüste sind die einheimischen Araber ihrer Stellung enthoben und durch englische militärische Truppen ersetzt worden. Die dort noch befindlichen ägyptischen Truppen wurden innerhalb kurzer Zeit abgezogen. Man weiß darauf hin, daß am Golf von Akaba jetzt englische motorisierte Truppen anstelle der ägyptischen den Streitkräften John Souds gegenüberstehen.

Nach einer anderen Meldung soll es beim Eintreffen neuseeländischer Truppen zu antibritischen Kundgebungen gekommen sein. In Suez und Port Tewfik wurde eine Anzahl von Arbeitern wegen verächtlicher Sabotageakte gegen Einrichtungen des Suezkanals verhaftet.

Der Kampf um das „Benzin aus Batavia“

Anglo-amerikanische Intrigen um Niederländisch-Indien - Japan ist auf der Hut

Tokio, 26. Okt. „Benzin aus Batavia“ ist nicht nur für die nachgebenden amtlichen Stellen hier, sondern auch für die japanische Öffentlichkeit ein Begriff geworden, mit dem man sich sehr eingehend beschäftigt. Bekanntlich sind in Batavia Verhandlungen im Gange, die dringend notwendig erschienen, als immer wieder Meldungen aus London und New York eintrafen, wonach nahezu die gesamte Produktion sehr hochwertigen Treibstoffes aus Indochina von den Engländern und Amerikanern aufgekauft worden sei. Auf eine Anfrage hin beizien sich zwar zuständige Stellen in Niederländisch-Indien, solche Meldungen als haltlose Gerüchte zu erklären, also sie quasi zu dementieren.

Es hat aber den Anschein, daß diesen Verlautbarungen von hiesigen Stellen nicht Glauben geschenkt werden kann, ja, daß die in Batavia laufenden Verhandlungen sich im Tempo und in der Art durchwegs nicht zur Zufriedenheit der amtlichen japanischen Stellen entwickeln.

Auf jeden Fall haben sich machende Blätter der japanischen Presse der Angelegenheit angenommen und ihrem Unmut darüber Ausdruck gegeben, daß der Führer der japanischen Wirtschaftsidelegation aus Batavia nach Tokio zurückgekehrt sei.

Dieser soll übrigens erklärt haben, daß man gerade jetzt in Batavia über die Lieferung eines größeren Quantums hochwertigen Treibstoffes an Japan in Verhandlungen eingetreten sei. Aber es sieht beinahe so aus, als ob man in hiesigen amtlichen Stellen der Meinung ist, daß diese Verhandlungen ökonomischer als sehr in die Länge gezogen werden könnten und daß man sich deswegen mit dem Gedanken trägt, zügigere Mittel anzuwenden, falls sich diese Meinung bewahrheiten sollte.

In ihrer Stellungnahme zu dieser Frage, geht die Zeitung „Yomiuri“ von der Ueberzeugung aus, daß die Meldungen über Londoner Benzinkäufe doch irgendwie begründet sind und steht vor allem in der überlauten Verkündung dieser Käufe durch London ein Reiz für die, daß England das amerikanische Delembarno unterstützen möchte. Die häufigen feindlichen Handlungen Englands, wie die Deckung der Burma-Route, Verhandlungen von Kanakern in Singapur, Durchwanderung japanischer Schiffe in Bermuda usw., hätten die amtlichen und privaten Kreise Japans derart vor den Kopf gestoßen, daß eine fettere Haltung Japans gegen England jetzt als unvermeidlich angesehen würde.

Dr. Frank: Ein Jahr Aufbau im Generalgouvernement

Vor einem Jahr: Not, Elend, Chaos und Zerstörung! Heute: Ordnung, überall emsigstes Schaffen und zielbewusster Aufbau

Krakau, 26. Okt. Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank gewährte dem künftigen Vertreter des DRB im Generalgouvernement anlässlich des einjährigen Bestehens des Generalgouvernements eine Unterredung.

Dr. Frank verwies eingangs, gewissermaßen um den krasen Unterschied der vor einem Jahr im Generalgouvernement vorgefundenen Verhältnisse mit den heutigen zu verdeutlichen, auf einen Flug, den er vor nunmehr Jahresfrist über Warschau unternommen hatte, der ebenso wie sein früherer Flug in der Maschine des Duce über den Besitz mit das unvergeßliche und zugleich unheimlichste Erlebnis seines Lebens sei. Wie beim Besitz habe es bei jenem Flug über Warschau gebröckelt. In Prag habe ein mächtiges Kohlenlager gebrannt und der dide grauschwarze Rauch sei schräg am Himmel gestiegen.

Wie anders heute die Lage im Generalgouvernement! Damals: Not und Elend, Chaos und Zerstörung! Heute: Ordnung, überall emsigstes Schaffen und zielbewusster Aufbau! Wenn noch kein Idealzustand erreicht sei, so dürte man nicht vergessen, daß auch anderwärts während des Krieges kein Paradies sei. Es könne daher auch in einem Land, über das der Krieg der 18 Tage mit all seinen Schrecken hinweggegangen sei, jetzt kein Paradies geschaffen werden. Allem voran aber stehe trotzdem das Bemühen, mit den Verhältnissen so fertig zu werden, daß auf der Grundlage einer nunmehr abgeschlossenen Beiriedung weitere Fortschritte auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens erzielt werden.

Dank einer sehr guten Kartoffelernte sei vor allem auch die heikle Ernährungsfrage geklärt. Das Generalgouvernement lege seinen Ehrgeiz darin, auf dem Ernährungssektor sobald als möglich vollkommen autark zu sein. Das Reich seinerseits leiste dem Generalgouvernement hierbei weitgehend Hilfestellung in der Schaffung besserer Voraussetzungen für die Sicherung der Ernährung.

Auch in anderer Hinsicht sei das Reich weitgehend bemüht, den Aufbau der Wirtschaft im Generalgouvernement zu fördern. Dr. Frank nannte hier als erstes Problem, da dem Generalgouvernement eine eigene Kohlenbasis fehle, die Energieversorgung. In rasantem Tempo gehe der Ausbau des Strahennetzes vor sich. Bekanntlich war die Unzulänglichkeit der polnischen Strahlen sprichwörtlich. Der Ausbau des Eisenbahns und Postwesens erfolge weitestgehend mit Hilfe des Reiches.

Welche Anforderungen an die Eisenbahn im Generalgouvernement gestellt würden, könne nur ersehen, wer einen Einblick habe in die Aufgaben, die der Eisenbahn bei der Bewältigung des umfangreichen Transitverkehrs zwischen dem Reich einerseits und Sowjetrußland bzw. Rumänien andererseits gestellt seien.

Außerordentlich erfreulich sei auch die Finanzentwicklung. Nicht nur ernährungsmäßig, sondern auch finanzpolitisch sei das Generalgouvernement innerhalb des ersten

Jahres seines Bestehens bereits autark geworden. Es stelle somit auch finanziell gesehen keinerlei Belastung für das Reich dar, sondern ganz im Gegenteil, das Reich gewinne bereits an den aus dem Wiederaufbau der Produktion herührenden Aufträgen aus dem Generalgouvernement.

Mit besonderem Nachdruck erklärte der Generalgouverneur, daß die Stabilität des Lots unter allen Umständen gewährleistet sei. Sie sei nicht nur geboten im Interesse der Bevölkerung des Generalgouvernements, sondern auch im Hinblick auf die Stellung des Generalgouvernements zum Reich.

Delhi-Konferenz, der neueste Bluff

Rom, 26. Okt. Zur bevorstehenden Zusammenkunft der Vertreter der Dominien und der britischen Kolonien in Delhi zwecks Prüfung der vom Krieg so hart mitgenommenen gemeinsamen Wirtschaftsinteressen bemerkt die „Gazzetta del Popolo“: Churchill scheine sich mit dem Plan zu tragen, in Indien eine umfassende Rüstungsindustrie aufzubauen. Er werde dazu ergründet durch die rasche und gefährliche Abnahme der englischen Kriegsproduktion unter den Hammer schlägen der deutschen Luftwaffe und des tatkräftigen Vorgehens der italienischen Flotte und Luftwaffe, die den englischen Seeverkehr sowohl im Mittelmeer als auch im Roten Meer immer mehr verlege. Churchill habe eingesehen, daß Großbritannien auf diese Weise einem raschen Ruin entgegengehe, und daher komme bei ihm der Gedanke auf, eine große Rüstungsindustrie außerhalb Englands aufzubauen. In dem an erzenen Rohstoffen und Arbeitskräften reichen Indien alange er den günstigen Boden für die Schaffung großer Rüstungswerke gefunden zu haben. In Wirklichkeit greife er damit zu einem neuen Bluff, mit dem er die autoritären Staaten einzuschüchtern hoffe.

In Delhi handelt es sich darum, schreibt „Popolo di Roma“, die Mittel auszufüllen, um die verstreuten Glieder des britischen Weltreiches, die allein nicht lebensfähig sind, recht und schlecht am Leben zu erhalten. Ein unmögliches Unternehmen, denn ein industrieller Aufbau wie jener, der dazu nötig wäre, läßt sich nicht improvisieren, zumal diese Völker überdies auch keinerlei Lust haben, mit ihren Bedrückern zusammenzuarbeiten.

„Evaluierung deutscher Regierungsstellen“, der letzte Illusionschwandel

Berlin, 26. Okt. In London ist es unter der Wirkung der deutschen Vergeltungsangriffe reichlich ungemütlich geworden. Wer irgendwie kann, sucht sich ein ruhiges Plätzchen, und viele, die das auch gerne möchten, wagen das nur nicht recht, weil sie dadurch ihr amtliches Ansehen zu schädigen fürchten. Aber sie bereiten wenigstens alle Möglichkeiten vor. Sie wollen sich ein Alibi verschaffen mit der törichtesten Be-

hauptung, daß Berliner Regierungsstellen und Beamte der Reichsregierung aus Berlin nach der Dänemark und dem Protektorat ausgesiedelt würden. Die Meldung stammt natürlich nicht aus London. Sie kommt aus den Vereinigten Staaten. Aber es ist doch unverkennbar, daß sie von einem englischen Schreiber verfaßt und nur auf diesem Umwege in die Welt gelebt wurde, um ihr den Anschein einer größeren Glaubwürdigkeit zu geben. Sie ist natürlich aufgelegter Schwundel. Es ist selbstverständlich, daß sich alle deutschen Regierungsstellen nach wie vor in Berlin befinden. Wozu sollten sie auch weggehen? Etwa wegen der heimtückischen Überfälle der englischen Nachflieger auf Wohnviertel und andere nichtmilitärische Ziele? Die englischen Verläuche, durch marktschreierische Herausstellung ihrer fliegerischen Extratouren den Eindruck zu erwecken, als ob es in Berlin keine so ansäße wie in London, sind ja ohnehin mehr als lächerlich. Denn Tausende von Ausländern überzeugen sich Tag für Tag davon, wie wenig die englischen Brandbomben der Reichshauptstadt bisher anhaben konnten. Die Berichte aus London lauten anders. Es ist immerhin eine harte Sache, wenn im Unterhaus ein Abgeordneter, der im Nebenberuf Arzt ist, auf die beruhigenden Ausführungen des Gesundheitsministers Macdonald erklärt, falls Macdonald zehn Minuten in einem Untergrundbahnhof ausfällt, ohne krank zu werden, dann verträge er mehr als er mit seiner 35jährigen medizinischen Erfahrung. Und derelbe Abgeordnete zitiert im Anschluß daran den „New Statesman“, der geschrieben hat, innerhalb einer Viertelmeile um das Parlamentsgebäude treffe man Lebensbedingungen an, die einen primitiven afrikanischen Stamm erröten lassen würden.

Flugzeuge mit Hakenkreuz und Flugzeuge mit Viktorenbüdel gemeinsam über dem Kanal

Rom, 26. Okt. Ein Sonderberichterstatter der Agenzia Stefani schreibt zu dem im Wehrmachtsbericht gemeldeten erstmaligen Angriff italienischer Kampfflugzeuge auf den Oten der britischen Insel. Die italienische Luftwaffe sei nunmehr mit einer des faschistischen Italien würdigen Organisation an der Luftfront des Kanals erschienen. Sie sei in dieser neuen Front an die Seite des deutschen Verbündeten getreten und habe damit erneut in heldenhaftem Kampf gegen den übrig geliebten Gegner die vollkommene Einheit des Willens und der Ziele der Politik der Achsenmächte feierlich bekräftigt. „Zeit Freitag“ liegen die fähnen

Bei Kopfschmerz, Migräne, Neuralgie
die schnell wirkenden **Dolormin-Cachets**
Packungen zu 5 und 12 Stück in den Apotheken.

Bomber und die heldenhaften Kampfflugzeuge der beiden befreundeten und verbündeten Nationen über den Kanal. Seit Freitag sieht man an der britischen Küste Flugzeuge mit dem Hakenkreuz und Flugzeuge mit dem Viktorenbüdel gemeinsam über das Meer gegen den Feind um Angriff vorstoßen, der unablässig und bis zum endgültigen und vollkommenen Sieg dauern wird.“

Die türkische Rückwanderung vom Balkan

Istanbul, 26. Okt. Am Mittwoch sind hier auf einem türkischen Schiff 984 türkische Rückwanderer aus der Dobrußida eingetroffen. 400 von ihnen haben sich vor der Besetzung durch die Bulgaren aus dem südlichen Teil nach Rumänien begeben. Weitere 900 Dobrußida-Türken warten noch in Konstanza auf das nächste türkische Schiff, das sie hierher bringen soll.

Portugals Berliner Gesandter bei Staatspräsident Cormona

Lissabon, 26. Okt. Der portugiesische Gesandte in Berlin, Nobre Guedes, wurde von Staatspräsident Cormona im Audienz empfangen. Nobre Guedes begibt sich in den nächsten Tagen auf seinen Berliner Posten.

Anton, der Klinkenputzer

Von Jupp Fiederwisch

Herr Eden reist durchs Morgenland,
den Geldsack in der rechten Hand,
die Kante in der Linken,
um nach Bedarf zu winken.

Da hält er nun als Diplomat
und kleiner Casanova Staat
und macht im Oriente
sehr smarte Komplimente.

Man merkt, wie's um den Briten geht,
wenn Anton höflich bitten geht.
Drum wird er ohne Nutzen
da unten Klinken putzen.

Vermutlich sieht der Mann am Schluß
dann doch im falschen Omnibus,
verführt und — sozusagen —
im Frack und ohne Kragen.

Dämmerung der sozialen Revolution in England

H. G. Wells: „Krieg zur Befestigung Hitlers ein fast unglaublicher Fehler“

Berlin, 26. Okt. Der englische Historiker H. G. Wells sagt in seinem Buche „Die neue Weltordnung“, England habe den Krieg gegen Deutschland begonnen, weil die britische Herrscherklasse um Reichum und Macht gezittert habe. Er weiß auch, daß die nationalsozialistische Staatschöpfung Adolf Hitlers eine soziale Revolution eingeleitet hat, und gerade deshalb befürchteten die reichen Leute in England, daß er sie aus dem Sattel heben werde, weil „sie vor dem Tag der Abrechnung mit ihren lange an der Nase herumgeführten unteren Klassen Angst haben“. Schärfer können auch wir kaum die soziale Rückständigkeit Englands kritisieren, als es Wells mit folgenden Worten tut: „Der Krieg gegen Hitler wird bisher vom englischen Weltreich ganz im alten Geist geführt. Es hat nichts gelernt und nichts vergessen ... Es ist das System des internationalen Unternehmertums, das die Krankheit der Welt ist, und dieses ganze System muß verschwinden.“

Eine klare Ahnung kommender Dinge zeigt Wells in der Ankündigung einer allgemeinen sozialen Revolution, um dann folgendermaßen fortzufahren: „Was wir auch von dem Wert und den Taten des nationalsozialistischen oder faschistischen Staatswesens halten, auf jeden Fall müssen wir zugeben, daß sie versuchen, das Leben in einer Gemeinamteitsrichtung neu aufzubauen. Das sind Bemühungen zur Verbesserung und zum Aufbau, und damit sind sie der britischen Herrscherklasse weit voraus. Die britische Sippenherrschaft, die durch das in einem Jahrhundert der Vorteile angehäufte Wohlleben entartet und schlaff geworden ist, kaufte sich vorübergehend durch gesellschaftlich erniedrigende Unterstützungen für die Arbeitslosen von einer sozialen Umwälzung los.“

Sie hat keine ausreichenden Anstrengungen gemacht, diese überschüssigen Leute zu beschäftigen oder zu schulen. Selbst jetzt versucht sie, die Arbeiter der Arbeiterpartei durch ein Gehalt von 2000 Pfund im Jahr zu kaufen. Die Regierung des britischen Weltreiches hat sich als die rückständigste von allen Regierungen erwiesen. Das Weltreich bringt kein „New Deal“, keine Fünfjahrespläne hervor; es ist bemüht, seine unvermeidliche Auflösung abzuwehren und nach alter Art fortzuführen — und das wird es augenscheinlich tun, bis es nichts mehr fortzugeben hat. Und jetzt haben diese Männer — und aus diesem Grund ist dieses Buch geschrieben — das, was von ihrem Weltreich noch übrig ist, durch eine Reihe fast ungläublicher Fehler in einen großen Krieg „zur Befestigung Hitlers“ verwickelt. Sie hoffen annehmend, Deutschland auf eine noch unbekannt Weise zu lähmen und dann zu ihren Golfplätzen und Fischbächen zurückzukehren und nach dem Essen am Feuer zu träumen.“

Ueber die Stimmung des englischen Volkes gelangt Wells zu dieser beachtlichen Feststellung: „Das britische Volk ist bereits mürrisch. Die Welt hat es seit anderthalb Jahrhunderten nicht in solcher Stimmung gesehen. Und wir wollen uns nichts vormachen: es ist den Deutschen weit weniger böse als seinen eigenen Herrschern.“

Das klingt anders als die Duff Cooperschen Reitationsmädchen! Nicht umsonst hat der „Daily Herald“ darauf hingewiesen, daß mit den konservativen Politikern ein Wiederaufbau Englands undenkbar sei, da diese nur an die Dividenden des Wiederaufbaugeschäftes dächten!



Links: Der Führer empfing Laval. Während eines Aufenthaltes in Frankreich empfing der Führer den Vizepräsidenten des französischen Ministerrates, Cabat. Bei der Besprechung war der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, (im Hintergrund) zugegen. (Wespe-Hoffmann, M.). — Rechts: Churchill besichtigt das, was er herausbeschworen hat. (Waldthid.)

Es wird ein voller Herbst werden

Edle Tropfen am Beginn des Ortenauer Weinsfads - Weinlese im Spitzenbetrieb des Landes Baden

Rund 14 Tage später als im übrigen badischen Land hat in dieser Woche die Vele auf dem Klostergut Fremersberg, das auf sonnigem Südhang zwischen Baden-Baden und dem Nebland liegt, begonnen. Singend und scherzend sind Winger und Wingerinnen mit ihren Bütten den Berg, die steilen Stufen hinaufgestapft und haben sich in die „Gassen“ verteilt. Drunken aber im Seitenbau des Klosterguts, hat der Küfermeister noch einmal die Kellern nachgesehen und eine kurze Parade der geschwefelten Fässer abgenommen.

Ja, sie haben gut lachen und fröhlich sein auf dem Fremersberg. Ist schon im ganzen mittelbadischen Nebland die Vele wider alles Erwarten gut ausgefallen, so hier an den hohen Hängen des Fremersbergs erst recht. Fast mag es den Anschein haben, als ob die Natur am Beginn des „Ortenauer Weinsfads“, der drüben an der am Waldbrand verheert liegenden Klostersehne seinen gewundenen Lauf aufnimmt, beschwermend die Hände ausgebreitet habe, um die zarten Triebe zu schützen. Die bittere Kälte, die im Tal so viel Unheil angerichtet, hat ihr Zerströmungswerk auf der Höhe nicht forschen können. Tapfer haben die Reben dem Todeshauch der eiskühlenden Nächte getrotzt; haben dem Polarwind Widerstand entgegengesetzt, der in Tausenden von Eibäumen die Säfte zu Eis erstarren ließ. Es mag wie ein launisches Spiel der Natur angesehen werden, daß das Geu an den alten Mauern des Gutes dem harten Winter zum Opfer fiel und gran und brüchig, vernichtet bis in die Wurzeln an den Steingradern hinfällt, während die Reben vollbehangen mit Trauben danebenstehen, als hätte ihnen immer warme Sonne geleuchtet.

So war es denn möglich, daß das Klostergut auch in diesem Jahre wieder seine Edeltrauben hinunter nach Baden-

seiner günstigen weinbaulichen Verhältnisse vom Reichsministerium zum Spitzenbetrieb des Landes Baden erklärt wurde. Noch sind die Mostgewichte nicht ermittelt, aber die lange Reifezeit und die Edelsäure, die sich überall an den



Weinlese auf Klostergut Fremersberg (Aufnahmen: E. von Bogenhardt)

Trauben gebildet hat, sind schon jetzt untrügliche Anzeichen dafür, daß das Bureit des Jahrgangs 1940 wiederum einen köstlichen Strauß zarter Düfte in sich vereinigen wird, wenn er erst einmal seine schäumende Jugend im Faß hinter sich gebracht hat.

Rheinübergänge vorübergehend erschwert

Rheinübergang Müllheim-Mühlhausen gesperrt / Freiburg-Colmar nur durch Umfahrbefehle möglich

oe. Freiburg i. Br., 26. Okt. Im Verkehr zwischen den beiden Rheinseiten Oberbaden und Oberrhein, und zwar bei den Rheinübergängen von Neuenburg und von Breisach, liegen derzeit besondere Verhältnisse vor, die für die Benützung der beiden Wege zu beachten sind. In beiden Fällen sind betriebstechnische Maßnahmen die Ursachen der Veränderungen.

Der Uebergang im Streckzuge (Freiburg) Müllheim-Neuenburg-Banzenheim-Mühlhausen über den Rhein ist vollständig gesperrt. Die Kraftwagenverbindung der Reichsbahn, die zwischen Neuenburg und Banzenheim eingeleitet war, verkehrt bis auf weiteres nicht. Auch der Fußgängerverkehr ist nicht möglich. Die Züge verkehren rechts-

Dokument der Opferebereitschaft: 564 492 RM

Karlsruhe, 26. Okt. Die nunmehr vorliegenden Ergebnisse des zweiten Opfersonntags im Gau Baden und im Elsaß erbringen den Beweis, daß das Land am Oberrhein auch diesmal wieder in vorbildlicher Opferebereitschaft die Sammelleistungen erhöht hat.

Im Gau Baden wurden 564 492,84 RM. gesammelt, gegenüber 329 141,54 RM. im Vorjahre. Prozentual ausgedrückt ist das eine Steigerung von 71,50 Prozent.

Sehr tapfer hielt sich auch das Elsaß, das trotz der Schwere der Zeit das Ergebnis des ersten Opfersonntags um eine beträchtliche Summe erhöhen konnte. In 13 elsaßischen Kreisen wurden diesmal 163 011,24 RM. gesammelt, gegenüber 144 669,04 RM. im Vormonat.

Elfäßische Nachrichten

Granate unter dem Schutthausen

Wettingen (Els.), 26. Okt. Ein neunjähriger Junge, der einen Schutthausen neben der Schule auf brauchbare Gegenstände durchsuchte, stieß plötzlich auf eine Granate. Diese explodierte durch die Verührung. Ein Granatplitter drang dem unglücklichen Jungen mitten ins Herz, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Hermann Abendroth dirigiert in Straßburg

Straßburg, 26. Okt. Der Leiter des Leipziger Gewandhausorchesters, Professor Hermann Abendroth, wird die Auführung der „Meisterfänger“, mit der im Rahmen der „Ober-rheinischen Kulturtag“ das Straßburger Stadttheater eröffnet wird, dirigieren.

Keine Flüchtlinge mehr in Mühlhausen

Mühlhausen (Els.), 26. Okt. Die langen französischen Güterzüge mit den Hunderten von Rückwanderern treffen seit einigen Tagen nicht mehr in Mühlhausen ein. Der überwiegende Teil der bei Kriegsausbruch und im Mai/Juni d. J. fortgeführten Elsäßer ist in die Heimat zurückgekehrt. Sieben Wochen lang waren die großen Heimattransporte von der NSB. zu bewältigen. Rund 250 000 Menschen wurden beim Passieren des Mühlhauser Bahnhofes verpflegt.

Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinde



Für Kinder im Alter bis zu 1 1/2 Jahren auf die 4 Abschnitte 5-8 der Kinderbröckchen je eine große Dose in allen Fachgeschäften



Nach der Vele vereinigt ein kleines Fest die Winger und Wingerinnen

Baden liefern konnte, wo sie, frisch von der Kelter, als Traubenkur Verwendung fanden. Die Rieslinge — sie machen allein etwa 75 Prozent des Rebenertrages aus —, die Traminer- und Sülzamerreben aber, die in diesen Tagen auf dem 5 Hektar großen Rebegelande am Südhang des Fremersberg geerntet werden, sie werden die großen Fässer füllen. Es wird ein voller Herbst werden, so reich, wie ihn die letzten Jahre nicht zu schenken vermochten. Und auch in der Güte wird er seinen Vorgängern nicht nachstehen und damit erneut den hohen Ruf des Gutes festigen, das auf Grund

Lebensmüde stürzt sich auf die Bahnsteige

Offenburg, 26. Okt. Am Donnerstagabend stürzte sich kurz vor 20 Uhr ein 24jähriges Mädchen aus Zell a. S., das sich in Offenburg in Stellung befindet, in selbstmörderischer Absicht von der Bahnhofsbrücke auf die Bahnsteige, um sich von dem um diese Zeit nach Hausach fahrenden Personenzug überfahren zu lassen. Vorübergehende wurden durch das Stöhnen auf die Verweilungstat aufmerksam. Es gelang, den schon aus dem Bahnhof ausgefahrenen Personenzug zum Halten zu bringen und die Lebensmüde in schwer verletztem Zustande zu bergen.

Zwei Kinder in der Donau ertrunken

Gutmödingen, 26. Okt. In schweres Leid wurden die Inhaber der Maschinenfabrik Gebr. Kramer, Karl und Johann Kramer verlegt. Ihre zwei Jungen, beide im Alter von drei Jahren, spielten zusammen auf einer Wiese in der Nähe der Donau. Als man nach den Kindern rief, stellten sie sich nicht ein. Nachforschungen wurden sofort aufgenommen und man fand die Leiche des einen Knaben auf dem Wasser der Donau schwimmend auf. Trotz langen Suchens konnte der andere Junge noch nicht gefunden werden, doch muß angenommen werden, daß auch er ein Opfer des kindlichen Spiels wurde. Die Familie Karl Kramer verlor durch das tragische Unglück ihr einziges Kind.

Seltene Erziehungsmethoden

Mannheim, 26. Okt. Man sollte annehmen dürfen, daß eine Tante, die von ihrem Neffen weiß, daß er gerne nach Dingen greift, die ihn nichts angehen, alles versuchen würde, dem kleinen Langfinger ins Gewissen zu reden. Die Tante aber, die dieser Tage vor dem Mannheimer Richter stand, versuchte offenbar, den Teufel mit Weizgebud auszutreiben. Besser gesagt, sie gab ihrem Pflegebefohlenen noch drastische Anleitungen zum vollendeten Diebstahl, indem sie „mit gutem Beispiel“ voranging. In einem Warenhaus, das die beiden besuchten, kante sie zunächst eine Kleinigkeit und machte damit dem Jungen Mut. Der reagierte prompt und stahle verschiedene Anstellungstischen Besuche ab, um „sich einzudecken“. Eine Verkäuferin merkte schließlich den Schwindel und sorgte für das bide Ende.

Die Tante erhielt 2 Monate Gefängnis aufbüßt. Der Junge konnte noch nicht bestraft werden; er trat als Zeuge vor Gericht auf.

Badische Familienchronik

Stuttgart: Frau Katharina Schmed konnte ihren 77. Geburtstag begehen.

Stuttgart: Frau Amalie Schupf kann am kommenden Montag ihren 85. Geburtstag begehen.

Stuttgart: Frau Cäcilie Scholl vollendet ihr 90. Lebensjahr.

Stuttgart: Hier starb Frau Sophie Trüb, Inhaberin des goldenen Mutterkreuzes.

Stuttgart: Wilhelmine Zohr, geb. Weiler, konnte ihren 71. Geburtstag feiern, geb. Heilig, ihren 78. Hermann Reichler seinen 71. und Frau Franz Bühler Ww., geb. Hildentag, den 77. Geburtstag feiern.

Stuttgart: Die Eheleute Richard Hermann und Frau Mathilde, geb. Bernauer feierten das Fest ihrer goldenen Hochzeit.

Ella klaut, was ihr unter die Finger kam

Gefängnis, Arbeitshaus und schwerer Kerker kennzeichnen ihre bewegte Vergangenheit - Die nächsten zwei Jahre darf sie im Zuchthaus zubringen

Konstanz, 26. Okt. 29 Jahre alt ist die Ella Anna Kleeba u. a. aus Reutlingen, zuletzt wohnhaft in Konstanz. Trotz ihrer Jugend hat sie aber schon eine recht bewegte Vergangenheit hinter sich. Der Vorfall der Konstanzer Strafammer, vor der sie sich neuerdings zu verantworten hatte, legte ein umfangreiches Aktenbündel auf den Tisch, das am besten den bisherigen Lebensweg Ella dokumentierte, der mit Diebstählen, Betrügereien, Landstreicherei und ähnlichen Delikten gepflastert ist. 1932 tat Ella den ersten Schritt in die goldene Freiheit. Von Neuhausen (Schweiz), wohin sie mit ihrer Mutter gezogen war, nahm sie eine Stellung in Zürich an. Aber nur 14 Tage hielt sie es dort aus. Unter Mitnahme des Fahrgeldes, das natürlich gestohlen war, ging sie auf die Suche nach etwas „Besserem“. Der Schwindel kam heraus. Sie wurde zu einer bedingten Gefängnisstrafe verurteilt, außerdem wurde die Ausweisung aus der Schweiz verfügt, der sie aber nicht Folge leistete, sondern sich als Landstreicherin vor Gegen zu Gegen mit Diebstählen und Betrügereien durchschlug. Bei diesen Fahrten klaut sie, was ihr immer unter die Finger kam. Besonders abgesehen hatte sie es auf Diebstähle in Wirtschaften. Unter faulen Vorwänden erschlich sie sich den Zutritt in die Privaträume der Lokale, wo sie Zimmer und Schränke nach Geld und anderen brauchbaren Dingen durchstöberte. In Feldkirch mußte sie wieder einmal die goldene Freiheit mit den Gefängnis-

mauern vertauschen. Sie wurde zu drei Monaten schweren Kerkers verurteilt. Wenig später hatte sie wegen ähnlicher Delikte in der Schweiz fünf Monate Arbeitshaus abzuhin.

Alle diese Strafen machten aber auf die Angeklagte nicht den geringsten Eindruck. Als sie im Juni 1939 mit RM. 10.— Bargeld von der Schweiz nach Deutschland abgehoben wurde, verlegte sie ihren Wohnsitz nach Konstanz, um von hier aus ihre Diebstehreisen wieder aufzunehmen. Zahlreiche Orte am Bodensee wurden mit ihren Belüchen „geehrt“. In einer Metzgerei in Sigmaringen (Hohentwiel) fielen ihr RM. 1500.— in die Hände. In Ueberlingen machte sie sich an eine Stahlkassette heran. Da die Kassette allen primitiven Öffnungsversuchen widerstand, wurde sie nach Konstanz mitgenommen. Aber auch mit Hilfe einer Stahlsäge konnte Ella die Kassette nicht öffnen und so warf sie sie nachts in den Garten eines Konstanzer Hauses.

Mit Leugnen und viel Tränen versuchte Ella vor Gericht ihre Lage zu verbessern. Es nützte ihr aber nicht viel. Der Staatsanwalt ging hart mit ihr ins Gewissen und beantragte eine Zuchthausstrafe von vier Jahren und die Anordnung der Sicherungsverwahrung. Das Gericht lehnte das Urteil auf 2 Jahre Zuchthaus und drei Jahre Sicherungsverwahrung ab. Vor der Sicherungsverwahrung rettete die Angeklagte nur der Umstand, daß sie bisher von deutschen Gerichten noch nicht verurteilt worden ist.

Klostergut Fremersberg bei Baden-Baden
Edelste Riesling- und Traminer-Weine

50 Jahre Schauspieler in Karlsruhe

Zum Bühnenjubiläum Hugo Höckers

Kann man sich das Karlsruher Schauspiel ohne ihn denken? Eigentlich nicht. Unmöglich, sich vorzustellen, daß sein Name einmal nicht auf dem Theaterzettel gestanden hat, unmöglich, daß seine Stimme am Abend einmal nicht mehr durch den Raum klingen soll. Denn Hugo Höcker ist nicht nur schlechthin vollkommen Teil der Karlsruher Bühne geworden, er gehört auch zu ihren liebenswertesten Erscheinungen. Und er verkörpert nicht zuletzt jene wundervolle Reife vollendeter Schauspielkunst, deren beglückendes Erlebnis immer wieder bestimmend ist für das Verhältnis einer Stadt zu seinem Theater. Denn allein die Menschen sind es und ihre Wirksamkeit, die einen Ruf begründen, die das ausmachen, was man Atmosphäre nennt.

Ein halbes Jahrhundert lebendiger Zugehörigkeit zum Badischen Staatstheater hat Hugo Höcker zutiefst verwoben mit dieser Karlsruher Atmosphäre. Aber sind es allein die Jahre? Hugo Höcker ragt aus einer Zeit in unsere film-



begeisterter Tage, in der das Theater alles und die Karlsruher Bühne mehr war als heute. Sein erster Don Carlos, sein erster Romeo gehören noch dem Jahrhundert, da König und Matkowitz als die Götter des Kontinents auf der Höhe ihres Ruhms den goldenen Lorbeer trugen, jenem Theaterenthusiasmus, da es noch geschah, daß ein begeisterter Zuschauer sich vor die Kutsche seiner Lieblinge spannte, sie im Triumphzug durch die nächtlichen Straßen zu geleiten. Und dann empfanden wir so etwas wie leise Ehrfurcht, den Flügelschlag einer großen Vergangenheit, wenn wir heute Hugo Höcker auf der Bühne begegnen. Und innigste Vertrautheit, ja, jene herzliche Freundschaft, die aufblüht, wenn wie hier eine Stadt den künstlerischen Weg eines Schauspielers von den Anfängen jugendlichen Dahinstürens bis zum goldenen und stillen Leuchten des Abends begleitet.

Unsere Großmütter haben sich einst an seinem Romeo beglückert. Als wir Jungen Bekanntschaft schlossen mit dem Theater, trat uns schon der grauhaarige Polonius entgegen. Inzwischen sind abermals mehr als anderthalb Jahrzehnte vergangen, und immer noch reißt der Zug seiner Masken und Gestalten im Rampenlicht nicht ab. Als Hugo Höcker am 1. Oktober 1890 an das Karlsruher Hoftheater engagiert wurde, in Karlsruhe geboren, Sohn des berühmten Schauspielers Oscar Höcker, Bruder des bekannten Schriftstellers Paul Oscar Höcker, lag sein erstes Auftreten bei einer reisenden Theatergruppe in Anklam schon fünf Jahre hinter ihm. Karlsruhe war nach Hamburg sein drittes Engagement und sollte sein letztes werden. Der jugendliche Held und Liebhaber von damals hätte gewiß unglücklich gelächelt bei dem Gedanken, daß er in der gleichen Stadt fünfzig Jahre später wohl das selbste Jubiläum eines Schauspielers feiern würde. Fünfzigjährig Jahre Schauspieler, davon fünf Jahrzehnte in einer einzigen Stadt! Welch bannende Gewalten müssen einst von dieser Bühne ausgegangen sein, daß sie Darsteller wie Höcker, Herz oder Marie Frauendorfer — um nur einige zu nennen — an sich zog und ein Menschenalter lang nicht mehr losließ! Denn das Weibens entzogen hier nicht dem Gescheh der Trägheit, nicht jener bürgerlichen Sehnsucht nach Lebenssicherung, die den vernünftigen Top des Darstellungsbeamten aufkommen ließ. Nein, diese drei eben genannten Namen sind frei von jedem Vorwurf des Stagnierens. Sonst könnten zwei von ihnen nicht heute noch in der vordersten Reihe derer stehen, denen das Karlsruher Theater alles zu danken hat, was es ist.

Fünfzig Jahre Schauspiel, das ist ein endloser Zug komender und gehender Gestalten, Könige und Bettler, Gefeg-

Heiligtümer des Islams

Zum Wiederaufbau der Moschee von El Katnia — Wo sich Mohammeds Kamelstute niederkniete

Während die Italiener von Italienisch-Sudafrika aus weiter nach Kenia vorstießen, wird im Norden der Wiederaufbau im eroberten Kassala tatkräftig in Angriff genommen. So hat der Vizekönig von Äthiopien u. a. Anweisung zum Wiederaufbau der berühmten alten Moschee von El Katnia gegeben, die einst zu den bedeutungsvollsten Heiligtümern des Islams gehörte. Die älteste Moschee wurde befanntlich noch von Mohammed selbst in Kuba bei Medina an der Stelle begründet, an der die Kamelstute, auf der er aus Mekka entflohen war, niederkniete. Die Moschee war ohne Kuppel, Nische und Minarett, die erst achtzig Jahre später durch Al-Walid dem ursprünglichen Bauwerk hinzugefügt wurden. Als die heiligsten Moscheen galten jahrhundertlang die Meschid-ul-Haram in Mekka, welche die Kaaba umschließt, die Meschid-un-Nabi in Medina und die Meschid-as-Sachra, auch Omar-Moschee genannt, in Jerusalem. Vielen altherwürdigen Bauwerken an Ansehen bei den strenggläubigen Mohammedanern und religiöser Tradition ebenbürtig war die Moschee von El Katnia, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts von den fanatischen Demwischen des Mahdi zerstört wurde. Die Engländer ließen dann diese Heiligtümer des Islams in der Zeit ihrer Gewalttätigkeit vollends verkommen, womit sie wieder einmal einen wertvollen Beitrag zur Kultur geleistet haben.

Nur wenige Europäer kennen die Einrichtung einer Moschee genauer. Bei den Türken hat man zwischen den größeren Moscheen, die Dschami oder Versammlungsort genannt werden, und den kleineren, die gewöhnlich kein Minarett aufweisen und als Anbetungsort bezeichnet werden, zu

unterscheiden. In den erteren wird jeden Freitag, der beim Islam an Bedeutung etwa dem christlichen Sonntag entspricht, die Predigt gehalten. Die arabischen Moscheen sind in ihrem Baustil dem altchristlichen Basilikenstil verwandt, lassen jedoch zugleich den Einfluß der persischen Architektur aus der Arsakiden- und Sassanidenzeit erkennen. Die türkischen Moscheen hingegen haben vielfach die Sophienkirche in Konstantinopel als Vorbild. Nur steigt bei ihnen gewöhnlich die mittlere Hauptkuppel, die zudem von einem System von Bögen und Nebenkuppeln umgeben ist, freier und höher empor.

Die Hauptachse der Moscheen liegt in der Richtung nach Mekka, die bei der Verrichtung des Gebets stets mit dem Gesicht eingehalten werden muß und als Riba bezeichnet, sowie durch eine Nische in der Hinterwand angedeutet wird. Diese Nische entspricht gewissermaßen dem Altar der christlichen Kirchen. Rechts neben ihr liegt die Kanzel, gegen die Mitte zu eine auf Säulen ruhende, hohe Estrade, die für die Koranvorleser bestimmt ist, ferner eine viereckige, erhöhte Plattform, von der aus die Muezzins die Gläubigen zum Gebet rufen. Wände und Pfeiler der Moscheen sind mit großen Tafeln geschmückt, auf denen die Namen Allahs, des Propheten Mohammed, der vier ersten Kalifen und viele Koranprüche in kalligraphischen Verästelungen aufgemalt sind; von der Decke herab hängen eiserne Kronleuchter. Der Fußboden ist mit Teppichen oder Strohmatten bedeckt; Bänke und Stühle fehlen gänzlich. Pfeiler und Wände sind mit bunten Marmorplatten verkleidet; an den Gesimsen, Portalen und in den Nischen aber entdeckt man oft meisterhafte Skulpturen.

Ehrlich geteilt / Von Olav Sölmund

Per Holmsen und Wilm Anders sind Hofnachbarn. Per ist die Güte selbst und hätte das Vorbild zu Dostojewski's „Idiot“ abgeben können. Sein Leben war ausgeglichener und alitt dahin, wie ein Haar, das man durch die Milch zieht. Wilm Anders aber war ein Fuchs, nicht schlecht, nein, sie verstanden sich gut, weil Per in seiner gütigen, ahnungslosen Seele nie argwöhnte und mit allem, was geschah, zufrieden war. Zu ihrer beiden Hofgut gehörte auch ein großer Fischteich und sie waren übereingekommen, um Streitigkeiten wegen des Anteils anzuschalten, den Fang stets gemeinsam auszubringen und die Beute redlich zu teilen. Per überließ die Verteilung immer seinem Nachbarn.

Wieder war ein Freitag angefakt. Fröhlich am Morgen klopfte Wilm bei Per an. Der war schon bereit und mit geschultertem Ansaerät besaßen sie sich zum Fischfang. Um sieben Uhr ist der Fischfang zu beider Zufriedenheit beendet. Der Fang, Barsche und Hechte, soll an Ort und Stelle geteilt werden, wie seit jeher üblich.

Per Holmsen stellt den beuteschwereren Blechimer mitten zwischen die beiden ausgebreiteten Traagnese, steckt die Pfeife in Brand, wendet sich an Wilm: „Nun, Wilm, da wollen wir denn wohl anfangen mit dem Verteilen!“ Und Wilm beginnt nun bedächtig und prüfend in den Eimer zu greifen und nach hergebrachter Form abzuzählen: „Ich den Hecht“ ... wieder ein langsame Griff ... „Und du den Barsch“ ... ein drittes Zapfen: „Und du den Barsch“ ... „Und ich den Hecht“ ... „Und du den Barsch“ ... „Und du den Barsch“ ... „Und ich den Hecht“ ... „Und“ ...

Nach kurzer Zeit ist das schwierige Verteilen beendet. Wilm packt leise schmunzelnd zusammen, Per harret derweil noch ganz fassungslos auf seinen Anteil. „Na, Per, schlafst du? Es wird Zeit, daß wir nach Hause kommen!“ „Na, Wilm, das können wir ja auch, bloß — nun sag mir doch mal das eine: wie kommt es, eigentlich, daß du all die Hechte und ich die Barsche habe.“ „Donner ja, Per, du hast recht! Wirklich, ich hab die Hechte — und du, du hast die Barsch.“ Ja, das weiß ich nun auch nicht, wie das gekommen ist. Du hast

doch gesehen, daß ich ehrlich geteilt habe. Das ist doch rein des Teufels, was meinst du, Per?

„Ja, Wilm, das muß ja wohl so sein; ehrlich geteilt hast du, das hab ich gesehen ... Aber weicht du, gebrauchten Hecht esse ich auch ganz gern.“ Per kann es nicht begreifen, doch, ehrlich geteilt ist ehrlich geteilt, da ist nichts zu ändern und so geht es denn ergehen nach Hause.

Antje, Wilm's ehelich Weib begrüßt ihn auf der Tonne: „Na, wie war's, Wilm? Hast du auch Hechte dabei? Du weicht ja, heute wollen wir Hecht essen!“

„Ja Mutter“ sagt schmunzelnd Wilm, „ich hab all die Hechte und Per hat all die Barsche. Ich habe es gemacht wie immer, und Per hat nichts gemerkt. Du weicht ja: Ich den Hecht — und du den Barsch ...“



Wachstums gibt es auf bei mit einem 2 kg schweren Kind. Schreie bei Verdauungsstörungen für Kinder ab 6 Jahren.

nete und Geaukte, Heilige und Verdammte, Helden und Mägel, Weiße und Narren, das sind ungezählte Masken, böse und gute, heikere und tragische, denen Blut und Atem zu geben war, das sind aberauch Leben voll Lächeln und Tränen, voll Haß und voll Güte, Leben für wenige Stunden zwar, indes erfüllt vom Schwall aller Menschheitsprobleme, Leben als großes Beispiel. Fünfzig Jahre Schauspiel aber sind auch fünfzig Jahre Schamhüten um die Form, sind Ringen um Gestaltung, sind Suchen und Taten nach dem Weg, über Enttäuschungen und Verbitterung hinweg, sind tägliches Vereinfachen, die Träne und das Lachen zu geben, was auch das eigene Ich bewegen mag, sind ständliches Gerüstfeinmüssen, die große Prüfung zu bestehen im Rampenlicht. Und schließlich sind fünfzig Jahre Schauspiel auch stilles Verdichtenskönnen und mutvolles Neuerbornenwollen. Aber sind sie nicht auch Reife, jenes glückhafte in sich Wachsenwippen der geheimnisvollen Kräfte, die Macht geben über die Herzen der Menschen?

Ueber diese Gewalten hat Hugo Höcker immer verfügt, über die erschütternden des Tragischen, die heiteren des Humors und die sanften des flugen Bezugs. Der könnte je seinen Polonius oder seinen Hofmarischall Kalb vergeffen, seinen Ortsvorsteher Bechthahn im „Wiberpelz“, seinen Gastwirt in „Minna von Barnhelm“, seinen „eingebildeten Kranken“ oder seinen Pantalon im Paul Ernstischen Lustspiel? All diesen Figuren hat Hugo Höcker mehr gegeben als man von einem guten Darsteller gemeinlich verlangen darf, mehr als nur blendende Kunst des Charakterisierens, mehr als die

überlegene Beherrschung der Nuance, jener interessant schillernden Zwischenöne, und mehr als nur vollendete Meisterschaft des Sprechens: Er gab ihnen allen etwas von seinem großen Menschentum. In ihnen spiegeln sich Vielfalt und Fülle des Daseins in all seinen Stationen des Glücks und des Leids, weil sie alle erlebt sind, aus jener unermessbaren Kraft der immer sich erneuernden großen Verwandlung heraus, die den Darsteller auslöst und zur schöpferischen Verförderung wird.

Hugo Höcker blüht heute auf die goldene Ernte eines reichen Lebens zurück. Wenige werden wie er an der abendlichen Schwelle mit einem feinen und wissenden Lächeln Goethes Bekenntnis für sich in Anspruch nehmen dürfen: Es sei wie es wolle, es war doch so schön! Und kaum einer kann so die Erfüllung seines Strebens in der Gesamtheit von einer einzigen Stätte seiner Wirksamkeit überblicken. Ueber ein Menschenalter hinaus ist Jugend um Jugend herangewachsen in dieser Stadt, hat durch ihn ihr erstes großes Theatererlebnis empfangen, und für viele unter ihnen wurde aus der ersten Begegnung eine lebenslange Freundschaft, nicht zuletzt für jene, die mit ihm grau geworden sind. Und darum dürfen wir wohl in derer aller Namen sprechen, wenn unsere Gratulation am heutigen Tage an Sie, lieber Hugo Höcker, nichts anderes sein will als tiefer Dank. Dank für jeden Abend, für jede der ungezählten Rollen, auch der kleinsten. Und schließlich Dank aus seinem anderen Grunde als dem, daß Sie um das große Geheimnis echter Schauspielkunst wissen, das da heißt: P e g l i u d u g. —ud.

Wenn die Wäsche grau und unansehnlich wird...

liegt die Schuld oft an dem zum Waschen gebrauchten Wasser. In hartem Wasser verbinden sich die darin enthaltenen Kalk- und Magnesiumsalze mit der Seife zu Kalkseife, die die Wäsche stumpf und grau macht. Deshalb müssen Sie das Waschwasser mit henko entschärfen, wenn Sie sich nicht nur vor Seifenverlust, sondern auch vor Wäscheschäden schützen wollen. henko ist ja so ergiebig! Oft genügen schon 1-2 handvoll henko — 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge im Kessel verrührt —, um das Wasser weich zu machen und den Wäscheind Kalk zu vernichten. Aber wie

müssen um so mehr henko nehmen, je härter das Wasser ist. Das nebenstehende Beispiel zeigt Ihnen, wieviel Seife in einem Waschheffel normaler Größe bei weichem, mittelhartem, hartem und sehr hartem Wasser durch Kalk vernichtet wird, wenn Sie das Waschwasser nicht mit henko entschärfen. Möchten Sie mehr darüber wissen? Dann lesen Sie die neue henkel-Lehrschäft „Wasser und Wäsche — ein volkswirtschaftliches Problem“, die Ihnen sagt, wie wichtig die Beschaffenheit des Wassers für die Echtheit Ihrer Wäsche ist.



GUTSCHEIN
Ich bitte um kostenfreie
Zufassung der Lehrschäft
„Wasser und Wäsche“.
Abfordern an: HENKEL & CIE. A.G., DUSSELDORF, Deftl.-Weche



Gesundheit ist das höchste Gut!

700 jähriges Jubiläum der Apotheke

Vom Ursprung und der Entstehung der deutschen Apotheken

In diesem Jahr feiert die Pharmazie ein besonderes Fest: 700 Jahre sind verstrichen, seitdem der Hohenstaufenkaiser Friedrich II. durch seinen Erlass den selbständigen Apothekerberuf schuf und somit die Apothekengesetzgebung schließlich begründete.

Die Apotheke an sich ist schon im 8. Jahrhundert in Arabien nachweisbar, nach Europa kam sie aber erst im 12. Jahrhundert, und zwar finden wir in Unteritalien und Spanien die ersten Anzeichen einer Arzneibereitungspraxis.

Nach italienischem Muster wurden dann in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die ersten Apotheken in Deutschland errichtet. Zu ihrer schnellen Verbreitung trug die Medizinalordnung Friedrich II. bei. Friedrich II., der Sohn Heinrich VI. und Enkel Friedrich Barbarossas, der im Jahre 1197 das Normannenreich übernahm, hat das Verdienst, die bisherigen Sitten, oder besser gesagt, Unsitte, mit einem Schlag ausgemerzt zu haben: bisher konnte jedweder Arzneimittel bereiten. Neben den Rüstern, die ihre Geheimnisse sorgsam hüteten, waren besonders die Ärzte fleißige Arzneibereiter und vernachlässigten dadurch ihre Heilpraxis. Friedrich II. stellte nun mit seiner Medizinalordnung für seine Stammländer Sizilien und Unteritalien eine reinliche Scheidung zwischen Arzt und Apotheker her. Mit einem Schlag blühte die Apothekerkunst nun in Italien auf und fand schnell ihren Weg nach Deutschland.

Die Apotheker wurden eidlich verpflichtet, die Arzneien gewissenhaft herzustellen; handelten sie dagegen, so sollten sie gerichtlich zur Beschlagnahme ihres beweglichen Vermögens verurteilt werden. Auch eine Aufzählung der wichtigsten Arzneimittel und ihrer Zubereitung (also ein offizielles Arzneibuch) und ein Giftgesetz sind Bestandteile der Verordnung, so daß man abschließend sagen kann, daß die Herausgabe der Medizinalordnung von dem ungeheuren Weiteblick des Hohenstaufenkaisers zeugt, denn nach 700 Jahren sind die meisten seiner Anordnungen noch Hauptbestandteile der heutigen Gesetzgebung und haben zum Ansehen des Apothekerhandes beträchtliches beitragen können. So kann man mit Recht behaupten, daß die Medizinalordnung von 1240 der Markstein und Grundpfeiler für den Aufbau des Apothekenwesens ist.

Die erste kontrollierbare Nachricht vom Bräutlein einer Apotheke ist uns aus Freyburg in der Uckermark überliefert worden. Im her-

zoglichen Staatsarchiv zu Zerbst ist eine Urkunde aus dem Jahre 1303 aufbewahrt, die die jetzige Grüne Apotheke als älteste nachweisbare Apotheke ausweist.

Die erste Urkunde, die von einem Apotheker berichtet, stammt aus dem Rheinland. In Trier, der alten Römerstadt, erzählt die Chronik aus dem Jahre 1241, also ein Jahr nach der Medizinalordnung Friedrich II., von einem Kloster, der Arzneimittel bereitet und diese an seine Mithrader und Bürger abgegeben habe.

Bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts können wir etwa 60 Apotheken quellenmäßig belegen, denen die Sorge um die Gesundheit unserer Urkamen als erste anvertraut war.

Die deutsche Apotheke kann mit ihrer jahrhundertalten Tradition auf ihre Wegbereiter stolz sein, die die Steine zusammentrugen, auf daß ein Bauwerk entstehen konnte, das in der ganzen Welt Achtung und größtes Ansehen genießt.

Gesundheit ist das höchste Gut

Von Dr. med. Walter Scholz

Das höchste Gut, das ein Mensch besitzen kann, ist seine Gesundheit, und zwar Gesundheit des Leibes und der Seele. So ist auch das höchste Gut eines ganzen Volkes Gesundheit.

Ein jeder spürt es an sich selbst, wie viel leichter ihm die Arbeit fällt in gesunden Tagen wie in kranken. Schon ein kleines Unwohlsein ist imstande, uns oft empfindlich in unserer Arbeit zu stören; man wird unruhig und unwillig, man sieht alles anders an wie in gesunden Tagen. Wie viel schlimmer ist das aber in wirklich kranken Tagen. Dann ist es aus mit der Lebensfreude und aus mit der Arbeitskraft sowie Arbeitsmöglichkeit.

In solchen Tagen merkt der Mensch erst so recht, was ihm seine Gesundheit wert ist, die er wohl früher für ganz selbstverständlich angesehen hat und die doch so leicht jederzeit Schaden leiden kann. Aus diesem Grunde sollte man annehmen, daß jeder Mensch nicht nur das größte Interesse daran hätte, seine Gesundheit zu erhalten, sondern daß er auch alles tun müsse, um durch gesundheitsgemähes Leben alles zu vermeiden, was ihm Schaden könne.

Leider ist das aber nicht so. Die wenigsten Menschen achten genügend darauf, daß ihre Gesundheit nicht gefährdet wird, sondern leben gedankenlos in den Tag hinein. Wie wäre es anders möglich, daß der eine z. B. durch unmäßiges Essen und Trinken seinen Kreislauf- und Verdauungsapparat unnötig belastet oder ein anderer durch übertriebene körperliche Anstrengungen, z. B. im Sport, oder durch

vieles Rauchen von Zigaretten sein Herz schädigt usw. Nun merkt ein gesunder Mensch freilich nicht gleich, daß er sich durch solche Dinge schadet; denn ein gesunder Mensch kann schon allerlei an Uebermaß ertragen, bis sein Körper einmal darauf reagiert. Aber so weit sollte es ein Mensch mit gesundem Verstand gar nicht kommen lassen. Dann treten erst einmal Anzeichen einer Erkrankung auf, und leider ist dann schon ein so großer Schaden entstanden, daß er nicht mehr ganz oder genügend repariert werden kann. Die Folgen davon sind ein allmähliches Nachlassen aller Lebensfunktionen und damit der Arbeitskraft und der Arbeitsfreude.

Es ist daher oberste Pflicht einer weisen Staatsführung, ein Volk im ganzen und in seinem einzelnen Teil so gesund als möglich zu erhalten in körperlicher und seelischer Beziehung. Der nationalsozialistische Staat hat dies frühzeitig erkannt und einen Neuaufbau in seiner Gesundheitsführung in die Tat umzusetzen versucht. Wir stehen heute staunend vor dem ungeheuren Aufstieg des deutschen Volkes. Dieser wäre niemals möglich gewesen, wenn nicht durch unermüdete Arbeit an der Wiedergewinnung des Volkes mit allen Mitteln und von allen zuständigen Stellen gearbeitet worden wäre. Gerade an der Tuberkulosestatistik hat sich der Erfolg dieser Arbeit in hervorragender Weise gezeigt; schon 1922 war die Sterblichkeit an dieser Volkskrankheit wieder auf den Stand von 1914 gesunken, und das trotz der damals noch herrschenden traurigen wirtschaftlichen Zustände während der Inflation. Von da ab ist dank unermüdeten Arbeit die Sterblichkeitsziffer an Tuberkulose weiter gesunken bis auf 7 und weniger, immer gerechnet auf 10 000 Lebende.

Auch andere Krankheiten, namentlich die Infektionskrankheiten, sind erfolgreich bekämpft worden. Daß die Bekämpfung des Krebses leider nicht gleichen Schritt gehalten hat, liegt daran, daß die Ätiologie dieser Krankheit wissenschaftlich noch nicht genügend erforscht ist, und es leider bisher noch nicht gelungen ist, ein wirksames Heilmittel zu finden. Das Wesen der Chirurgie und die Strahlentherapie sind zwar auch hier wirksam am Werk, aber sie allein sind nicht imstande, der Krebskrankheit ein wirksames Halt zu gebieten. Was die medizinische Wissenschaft und alle sonstigen energischen Bestrebungen des Staates und der Partei zur Gesundheitspflege leisten können, das geschieht heute in einem großen Ausmaß. Aber alles das muß Stückwerk bleiben, wenn der einzelne nicht genügend selbst mitarbeitet. Deshalb denke jeder daran, daß er im Leben kein kostbares Gut besitzt als seine Gesundheit, und daß es seine selbstverständliche Pflicht ist, sich selbst gegenüber als auch im Interesse der Volksgemeinschaft und der Nation ist, diese Gesundheit zu erhalten.

In Zeiten erhöhter Anfälligkeit



muß die Abwehrkraft des Körpers gestärkt werden, um Krankheiten zu verhüten und die Leistungsfähigkeit zu erhalten. Von ausschlaggebender Bedeutung ist hierbei eine reichliche Vitamin-Zufuhr. Diese lebenswichtigen Schutzstoffe in neuartiger Verbindung mit den unentbehrlichen Bio-Mineralien ergeben die gute Wirkung von

EUSOVIT

bei Anfälligkeiten für Krankheiten, Appetitlosigkeit, leichtem Ermüdungsgefühl und nervöser Überreiztheit. Eusovit dient zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit sowie der körperlichen und geistigen Spannkraft. 100 Tabletten Eusovit RM 4,25 in den Apotheken. Fordern Sie kostenlose Zusendung der ausführlichen Broschüre „Unser Vitamin-Bedarf“ von

HORMO-PHARMA, BERLIN SW 776 KOCHSTR. 18.

Ihr Kind braucht Sonne..

Licht und Luft. Ein Kinderwagen ist somit gesundheitlich wichtig! Große Auswahl in allen Preislagen bietet das Fachgeschäft mit eigener Fabrikation.



Ohanck
KARLSRUHE KAISERSTR. 167
neben Lelphelmer & Mandt

... der Weg in die große Kinderwagen-Etage lohnt!

Nierental-Sprudel

Sophienquelle
Bad Peterstal
SCHWARZWALD

bei Nieren-, Blasen- u. Frauenleiden, geg. Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Katarhe u. Stoffwechsellernkrank

Vertrieb d. Sophienquelle Bad Peterstal GmbH., Bad Peterstal


Alles für den guten Appetit und den Leistungswillen



Vertel
KARLSRUHE

700 Jahre deutsche Apotheken!

700 Jahre Stätten des Vertrauens!



Das Wahrzeichen der deutschen Apotheke

Sind's die Augen

dann kommen Sie zu uns!

Die Augen sind eine kostbare Gabe und verlangen sorgfältige Behandlung. Schenken Sie Ihren Augen ein gutes Glas. Die nachstehenden Optiker beraten Sie fachmännisch und gut

Emil Feißkohl Kaiserstr. 67, Fernsprecher 2004

Hofer & Co. Waldstraße 81, Fernsprecher 2464

Friedrich Klouda Kaiserstraße 128 (1 Treppe), Fernspr. 7809

Georg Paul Inhaber: Heinrich Schifferer, Marienstraße 33, Fernsprecher 3237

Reformoptik Inhaber: Eugen Hofer, Kaiserstraße 247, Fernsprecher 2272

Franz Rodeck Staatlich geprüfter Optiker, Kaiserstraße 124, Fernspr. 4115

C. Sickler Inhaber: Alfred Scheurer, Diplom-Optiker, Kaiserstraße 152, Fernsprecher 4615

Emil Willer Kaiserstraße 163, Fernsprecher 3550

Gesichts-, Hand- u. Fußpflege
Massage • Höhensonne

Emma Hermann
ärztl. geprüft, langjähr. Erfahrung - Herrenstr. 33, Telef. 7208
Fußpflege - Manikür - Höhensonne

Beriel Bundschuh Fußpflege
Kaiserstraße 207
Telefon 4964

August Deppisch Hirschstraße 99, Masseur und Fußpfleger
Telefon 6530

Frida Dörr Herrenstraße 50 b, Telefon 6841
Gesichts-, Körper- und Fußpflege
Höhensonne, Bestrahlungen

Anna Frilisch Massage, Fußpflege, in Baden
staatlich geprüft, - Handpflege,
Kaiserstr. 94 II, Telefon 3084

Joach. Klumpp Masseur und Fußpfleger
in Baden staatlich geprüft
Meldingerstr. 9 II, Tel. 7560

Robert Mayer Kaiserstraße 136
Moderne Gesichts-, Hand-
und Fußpflege

Rudolf Nuler Fußspezialist
Hirschstraße 13, Telefon 1943

Wilh. Oschwald Fußpflege, Massage, staatl. gepr.
Behandl. v. Bein- u. Fußleiden
Kaiserstr. 94, Telefon 3084

Reform-Gaststätte „Ceres“
Kaiserstraße 56, beim Paul-Billet-Denkmal
Feine vegetarische Küche, Süßspeisen, Rohkost

Institut für Gesichtspflege, Manicüre
Entfernung lästiger Haare

Anny-Cläre Luft
Karlsruhe, Waldstraße 28, Telefon 2632
Behördl. genehm. Lehrinstitut. - Gewissenhafte Ausbildung
in allen einschläg. Fächern. Aerztl. Abschlußprüfung, Diplom.
Verkauf erprobter Präparate.

„Wer im Reformhaus kauft, dient seiner Gesundheit“



Qualitäts-
Vollkornbrote

geprüft und empfohlen vom Hauptamt für Volksgesundheit Berlin

entsprechend den geltenden Gütebestimmungen, erhalten Sie, wie schon seit vielen Jahren, im Fachgeschäft

Reformhaus „Neuleben“
Karlsruhe - Douglasstraße 24 - bei der Hauptpost

Reiche Auswahl in Qualitäts-Kurmitteln, Heilerden, Trauben-, Obst- und Pflanzensäften, sowie Zuckerkranken-Nährmittel. Reiches Lager in Reform-Kosmetikartikeln

Der deutsche Heilpraktiker

Von Kurt Hauer,

Bezirksleiter der Deutschen Heilpraktikerschaft Karlsruhe

Seidem es Kranke Menschen gibt, hat es auch solche gegeben, welche diese Kranken behandeln. Diesen Krankenbegegnungen gab man in frühesten Zeiten alle möglichen Berufsbezeichnungen. Erst mit der Entwicklung und im Laufe der Geschichte der Medizin kristallisierte sich der heutige Arzt heraus, der nach einem abgeschlossenen Studium vom Staat bestellt wird.

Beil es aber zu allen Zeiten zum „Heilen“ besonders veranlagte Menschen gab, welche nicht mit irdischen Gütern so gesegnet waren, um das Medizinstudium ergreifen zu können, schuf man im Jahre 1869 die Kurierfreiheit, und kein Geringerer war es als Bismarck, der den Satz prägte: „Wem Gott und die Natur die Fähigkeit zum Heilen gegeben hat, dem darf sie die Polizei nicht rauben.“

Diese Zeit schuf manche große Männer, deren Heilmethoden längst Gemeingut des heutigen Arztes geworden sind. So entwickelte sich mit der Zeit der Jahre der Beruf des Volksheilkundigen, wie man ihn nannte, der ohne Medizinstudium, aber mit der Fähigkeit zum Heilen ans Krankenbett ging.

Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wurden die Heilpraktiker in einem Verband geeint, im Heilpraktikerbund Deutschlands. Dieser vom Staat gewollten Organisation blieb es nun vorbehalten, seine Reihen von jenen Elementen zu säubern, welche sich in den Jahren der Arbeitslosigkeit aus einem gewissen egoistischen Motiv und ohne dazu berufen zu sein, einschließen haben. Durch Einführung einer strengen Standesordnung, welche dem jetzigen Heilpraktiker manche nie zuvor gekannte Pflichten auferlegte, aber notwendig war, wurden endlich klare Verhältnisse geschaffen. So hat es vor allem auch dazu geführt, daß seit der Gründung dieses Verbandes eine systematische Fortbildung betrieben wurde, um diejenigen Kenntnisse aufzuarbeiten, deren Mangel man den Heilpraktikern dauernd zum Vorwurf machte. Prüfungen wurden durch die Verbandsleitung angelehrt und durchgeführt, so daß diese über jedes einzelne Mitglied, über dessen Fähigkeiten orientiert ist und nochmals Nichtsnanner ausgeschlossen hat.

Nach Vollzug dieser Reinigungsaktion sah die nationalsozialistische Führung die Zeit für gekommen, um dem Heilpraktiker die staatliche Anerkennung zu verleißen, was durch das im Februar ds. Js. verabschiedete Heilpraktikergesetz verwirklicht wurde. Damit hat aber auch die Kurierfreiheit aufgehört zu existieren und jeder, der künftig ohne

approbiert zu sein, die Heilpraktiker ausüben will, benötigt hierzu eine verbindliche Erlaubnis und wird die Berufsbezeichnung Heilpraktiker führen.

Unter dem Begriff Naturheilmethoden oder Volksheilmunde verstehen wir alle jene biologischen Heilmethoden, die unter Ausschluß aller Schädlichkeiten an die Eigenheilkräfte des Körpers appellieren. Sie bedient sich in erster Linie der ursprünglichsten und naturgegebenen Heilkräfte, des Wassers, des Lichtes, der Luft, der Kräuter, der Diät, der Ruhe und der Bewegung; dann aber auch der strömenden Kraft des gefunden menschlichen Körpers (Heilmagnetismus), der feinsten Heilbeeinflussung durch das gesprochen Wort der Suggestion, der mechanischen und der physikalischen, also auch der thermischen Heilreize. Sie bedient sich in angemessenen Grenzen auch der Elektrizität in ihren verschiedenen Formen und damit auch der Strahlen, soweit diese für eine rationelle Therapie in Frage kommen. Nicht zuletzt bilden die Homöopathie und Biochemie hervorragende Bestandteile der Volksheilmunde.

Alle diese Methoden zweckdienlich und von kundiger Hand angewandt, vermögen im Organismus Kräfte anzufachen und in Bewegung zu setzen, die den Ablauf des naturgewollten Heilgeschehens nicht nur nachweislich günstig, sondern geradezu entscheidend zu beeinflussen vermögen.

Wannen-, medizinische
und Kurbäder aller Art

im
Städt. Vierordtsbad

Karlsruhe, Platz der SA 1, Fernruf 6010

Lebensfreude

durch gutes Aussehen. Kleine Hilfsmittel zur Erfrischung und Verschönerung des Teints steigern Selbst- u. Lebensgefühl

Fragen Sie im Spezialgeschäft

Parfümerie Borel

Kaiserstraße 183, Straßenbahnhaltestelle Herrenstraße

„Heilschaum-Parapack“ D.R.P.
Bei rheumatischen Erkrankungen aller Art

Muskelrheumatismus, steifer Hals, Hexenschuß, Ischias usw.

Bei **Nerven-Erkrankungen** Bronchialkatarrh, Asthma u.ä. empfehlen wir Ihnen die angenehme, wirksame und vor allen Dingen unschädliche Form der **PARAPACK** Behandlung, ohne Berufstätigkeit außerhalb der Arbeitszeit. Fragen Sie Ihren Hausarzt! Anwendungen im Spezial-„Parapack-Institut“ Karlsruhe, Eitlingerstraße 14, Telefon 2389

Sie dienen Ihrer Gesundheit!

mit Neubert's Reformwaren in
Lebens-, Kur- und Kräftigungsmitteln
Bequeme Schuhwaren / Hyg. Wäsche
Korsetts, Leibbinden etc.

Reformhaus L. Neubert Karlsru. 29 a

Durch Baden sich gesund erhalten!

Bade-Einrichtungen

Josef Enderle

Fachmännische Beratung in

Spezialgeschäft für sanitäre Anlagen
und Beleuchtung, Blechnerei

Karlsruhe, Waldstraße 20

**Bauern und
Landwirte!**

Krankheit und Unfall können täglich eintreten; sie verursachen hohe Kosten. Schützt Euch durch den Beitritt zur Krankenversicherung des Landvolks.

Die **Bad. Bauern-Krankenkasse**
Freiburg i. Br., Bismarckstraße 47

gibt über ihre niederen Beiträge und hohen Leistungen bereitwilligst Auskunft.

Von der Jugend bis ins Alter
erhalten **Solidus-**
Fußfreude-Schuhe
die Füße gesund und
bewegungsfähig!



Bequem, form-
und fußgerecht

Solidus
Fußfreude-Schuhe

sind fußgesund, sie helfen überanstrengten Füßen und beugen Fußübeln vor. Sie sind das Ergebnis von Spezialerfahrungen seit vielen Jahren.

Solidus-Schuh
Karlsruhe, Kaiserstraße 52

Heilkräuter - Tees

Marke **Herbaria**

sind bewährte Helfer bei vielen Leiden und Krankheiten wie **Gicht und Rheuma, Magenleiden, Herzleiden, Nervenleiden, Husten u. Verschleimung, unreinem Blut, Blasen- und Nierenleiden, Leber- und Gallenleiden.**

Erhältlich in den Apotheken oder durch meine Versandapotheke. - Lehrreiche Broschüre kostenlos.

Herbaria
Kräuterparadies - Alfred Balzner
Philippsburg (Bad.) 556

Deutsche Heilpraktikerschaft e.V.

Ist die von Partei und Staat anerkannte Standesorganisation der deutschen Heilpraktiker

Die Mitglieder der Deutschen Heilpraktikerschaft weisen ihre Zugehörigkeit durch nebenstehendes Hauschild nach:

Mitglied der
**Deutschen
Heilpraktikerschaft**
e. V.

Luise Bönninger

Heilpraktikerin

Stephanienstraße 41, Tel. 6929

Sprechstunden: Täglich 12 - 13
und 16 - 19 Uhr
Samstag nur 12 - 13 Uhr

KURT HAUER

Heilpraktiker

Sprechstunden: Täglich von
15.00 bis 18.00 Uhr. Mitt-
wochs 9.00 bis 12.00 Uhr.
Samstags keine

Gartenstraße 3 - Fernruf 4648

Fr. W. Retsch

Heilpraktiker

Karlsruhe, Zirkel 19, II.
(gegenüber Vereinsbank)

Fernruf 3936
Sprechstunden: Dienstag, Donner-
tag und Samstag 9 - 1 und 3 - 6 Uhr
Zugelassen zu Privat-Krankenkassen

Anna Donner

Heilpraktikerin

Karlsruhe, Kaiser-Allee 35

Telefon 1588

Sprechstunden: 10 - 12, 15 - 18 Uhr

Lia Hüttlin

Heilpraktikerin

Sprechst. Täglich 10-18 Uhr

Montags keine Sprechstunde

Klosestraße 17, Tel. 6198

G. SCHWALL

Heilpraktiker

Rheinstraße 4, Telefon 8049

Sprechzeit: Montag, Mittwoch
und Freitag von 16 - 18 Uhr
und nach Vereinbarung

Ernst Ditzleit

Heilpraktiker

Vinzenzstr. 5a, Tel. 3679

Sprechstunden: Täglich 9 - 10
und 14 - 15 Uhr
Montags keine

Maria Klenert

Heilpraktikerin

Wolfartsweiler b. Karlsruhe

Veilchenstr. 7, Ruf Durlach 648

Sprechstunden: 1 - 4 Uhr.

August Scherz

Heilpraktiker u. Magnetopath

ETTlingen, Thiebautstr. 4,

Telefon 315

Sprechstunden von 10 - 12 u.
16 - 18 Uhr
Donnerstag nachmittag keine

M. FAAS

Heilpraktikerin

Kurfürstenstraße 18, II.

Sprechstunden von 9-12

und 14-17 Uhr

Mittwoch und Samstag von 9-12 Uhr

Olga von Köller

Heilpraktikerin für naturgemäße
Augenbehandlung

Sprechstunden wochentags

außer Mittwoch und Samstag

von 3 bis 4 Uhr.

Gartenstraße 34 - Tel. 3648

Karl Walther

Heilpraktiker

Berghausen, Sommerstr. 6

Spezialist für chron.

Haut- und Beinleiden

Sprechst. Freitag, Samstag
und Montag 9 - 12 Uhr.

Gertrud Fitzner

Heilpraktikerin

Poststraße 8 (beim Hauptbahnhof)

Telefon 2329

Sprechstunden: Täglich von

14 - 17 Uhr, Montags keine

Hermann Kühn

Heilpraktiker

Sprechstunden: Täglich von

10 - 12 und 15 - 18 Uhr.

Mittwochs keine Sprechst.

Karlstraße 104 - Telefon 3532

K. F. Weiss

Heilpraktiker

Sprechstunden: Vormittags

10 - 11, nachm. 2 - 6 Uhr

Karlsruhe, Ritterstraße 27 I, Tel. 53

W. Gschlecht

Heilpraktiker

Mitglied der Deutschen
Heilpraktikerschaft e. V.

Sprechstunden: 11 - 12 und

14 - 15 Uhr. Außer dieser

Zeit nach Vereinbarung

Karlsruhe, Robert-Wagner-Allee 29 c

Rich. Neumeister

Heilpraktiker

Karlsruhe, Kaiserstraße 119

Telefon 1865

Sprechstunden: 9 - 11 und 4 - 6 Uhr

außer dieser Zeit nach Vereinbarung

Wilh. Wirthwein

Heilpraktiker, Ettlingen

Mohrenstraße 1, Telefon 258

Sprechstunden: 10 - 12 u. 17 - 19 Uhr

Mittwoch keine, Sonntag 9 - 12 Uhr

Schnupfen
beseitigt rasch
AKA-PRIS
die vorzügliche Schnupfenprise



Hersteller **August Künzel**, Karlsruhe, Mathysstr. 11
In allen Fachgeschäften erhältlich. Flasche 38 Pfg.

Arthur Henninger

Sanitäre Anlagen

Rheinstr. 36a • Telefon 3626

Erhöhter Blutdruck

und etwaige andere Begleiterscheinungen der Arterienverkalkung, wie Benommenheit, Kopfschmerz, Schwindel, Herz- und Atemnot u. a. sollten Sie Ihren Sie auf Ihren Arzt nicht zu sehr belasten, dann es gibt ja ein so gutes Mittel gegen Arterienverkalkung **Aortin-Tabletten** (aus Kräutern und biochemischen Salzen). Lesen Sie die aufklärende, illustrierte Schrift: „Die Arterienverkalkung mit Ihren Begleiterscheinungen“ mit vielen Dankeschreiben, die Sie kostenlos und unverändert erhalten von der Firma **Robert Kühn, Berlin-Kaulsdorf 428**

YMIR
DICKMILCH



Was kann man
aus Ymir-Dickmilch
bereiten?

Zu erhalten durch die Milchverteller

- 1 Ymir-Dickmilch kann aus der flachen Schüssel, mit braunem Zucker oder verriebenen Schwarzbrot bestreut, gegessen werden.
- 2 Ymir-Dickmilch ist ein beliebtes Sauermilchgetränk für die Frühstückspause. Aus der Flasche kann man sie auch mit dem Strohhalm trinken.
- 3 Ymir-Dickmilch kann auch zum Anrichten von grünem Salat, Kartoffelsalat und anderen ähnlichen Speisen verwendet werden.
- 4 Ymir-Dickmilch ist eine ganz besonders schmackhafte, vorzügliche Beigabe zu frischen Früchten.
- 5 Ymir-Dickmilch eignet sich für die Zubereitung der verschiedensten Speisen, vor allem sauren Soßen, Suppen und Mehlgerichten.

Aus aller Welt

Die Eltern angezeigt!

Berlin.
Ein 19 Jahre alter Bursche hatte mit seinem Stiefvater und seiner Mutter Krach gehabt, weil er eine Nacht durchgebummelt hatte. Die Folge war eine Ohrfeige. Darüber war Karl so erbost, daß er die Eltern wegen Abhörens von Auslandsendern angezeigt, ein Verbrechen, das bekanntlich nur mit Zuchthaus geahndet wird.
Die Ermittlungen ergaben, daß der Junge offensichtlich falsche Angaben gemacht hatte; denn mit dem vom Sachverständigen geprüften Radioapparat ist ein Auslandsempfang unmöglich. Nach dieser Feststellung wurde der 19jährige wegen wissenschaftlicher Anschuldnung angeklagt und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht nahm den Denunzianten sofort in Haft und wies in der Urteilsbegründung darauf hin, daß es schon ein starkes Stück ist, wenn ein Kind seine Eltern anzeigt, daß es aber eine Schamlosigkeit sondergleichen ist, sie absichtlich zu Unrecht einer strafbaren Handlung zu bezichtigen.

Ein weißes Reh

Troppan.
Im Wittingreith im Kreise Tschau (Sudetenland) schoß ein Landwirt eine Rehgeiß, die ein herrliches, vollkommen weißes Fell hatte.

Vom Stiefvater an einen Baum gebunden

Böln.
Als der 27jährige W. D. aus Bingsdorf bei Brühl Ende 1938 heiratete, brachte ihm die junge Frau ein Töchterchen mit in die Ehe, das aber bei den Großeltern in Pflege blieb. In diesem Jahre kam das nun 4jährige Kind zu den Eltern nach Bingsdorf. Sechs Wochen später besuchte es eine Tante, die sofort das gänzlich veränderte Wesen des verschüchterten Kindes bemerkte. Trat der Vater ins Zimmer, so wurde es bleich im Gesicht. Die Tante brachte aus dem Kind heraus, daß es der Vater, weil es angeblich das Bett schmutzig gemacht hatte, einmal mitten aus dem Schlaf herausgerissen, über ein Kissen gelegt und mit einem Handseger geschlagen hatte. Einmal sei es vom Vater im Walde an einen Baum gebunden worden, habe sich aber selbst befreien können.

Gegen den Vater wurde darauf Anzeige erstattet und ein Strafverfahren wegen Kindesmißhandlung eingeleitet. Nach ärztlichem Zeugnis waren am Kinde Blutergüsse und blutunterlaufene Stellen an vielen Körperteilen festzustellen, ebenso Würgemale am Hals, alles Kennzeichen schwerer Mißhandlung. Die Strafkammer hielt eine Ueberföhrung des Züchtigungsrechtes als erwiesen und beantragte drei Monate Gefängnis. Das Gericht ging über diesen Antrag hinaus und verhängte eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten.

Beim Haartrocknen skalpiert

Innsbruck.
In einem Maschinenraum in Innsbruck wollte sich eine vierzigjährige Hilfsarbeiterin ihre gewaschenen Haare trocknen. Dabei kam sie einer Welle zu nahe. Das Haar verfang sich in der Welle, und der Bedienungswert wurde mit einem Ruck die ganze Kopfhaut von der Stirn bis zum Nacken weggerissen.

Elefantenfisch in der Adria gefangen

Rom.
In den Gewässern Flumes wurde ein „Elefantenfisch“ — Selada Marima — gefangen. Derselbe eigentlich im Mittelmeer nicht heimische Tier, das im Atlantik und in der Nordsee in großen Tiefen lebt, war rund vier Meter lang.

Der Kurpfuscher starb an seiner eigenen Mixtur

Belgrad.
Der Hirte Marco Pantovic aus dem Dorfe Krafovac in Südbosnien hand schon seit langem in dem Rufe, ein sogenannter „Wunderapostel“ zu sein. Für alles wußte er einen Tee, ein Kräutlein oder eine Salbe, selbst wenn es sich um die schwierigsten Krankheiten handelte. Eines Tages suchte

ihn auch der Landwirt Janovic aus dem gleichen Dorfe, der sich nicht recht wohl fühlte, auf. Der Hirte stellte seine Diagnose und gab dem Kranken eine große Flasche von einer graufarbigem, nicht sehr einladenden Flüssigkeit mit, von der der Patient jeden Morgen ein paar Gläser voll zu sich nehmen sollte. Der Bauer war über die Wirkung der Medizin sehr enttäuscht, auch schmeckte sie grauenhaft, daß er nur mit größtem Widerwillen davon trinken konnte. Als die Flasche schon halb ausgelesen war, sich aber keine Besserung seines Leidens zeigen wollte, packte Janovic eine solche Wut, daß er in das Haus des Heilpraktikers eilte, die Tür hinter sich aufperzte und den Hirten unter Gewaltandrohungen zwang, den Rest der Flasche auszutrinken. Da Pantovic sich lange heftig sträubte, auch nur einen Schluck von der von ihm selbst zubereiteten Wunderflüssigkeit zu nehmen, wurde Janovic in seinem Verdacht bestärkt, daß ihm der Naturapostel etwas völlig Wertloses, dafür aber umso Gefährlicheres verabreicht hatte. Das Bäuerlein, das nach dieser Gewalttat seine Rache gesättigt sah, ging lachend nach Hause. Aber seine Schadenfreude dauerte nur kurze Zeit. Durch diesen aufregenden Zwischenfall schien zwar Janovic wieder voll genesen zu sein, dafür starb aber am nächsten Tag der Heilpraktiker an seiner eigenen Mixtur. Janovic wird sich nun wegen Toischlags zu verantworten haben, da das Gericht annimmt, daß der Naturapostel durch die Aufregung über die ihm zugefügte Gewalt bei der Einnahme der Mixtur und nicht allein an der vorläufig noch undefinierbaren Medizin den Tod gefunden hat.

Badisches Staatstheater:

Glänzender Auftakt der Karlsruher Sinfoniekonzerte

Professor Abendroth als Gastdirigent und Ilse von Tschurtschenthaler als Pianistin

Als Uebergang und Fällung der Lücke, die durch Josef Keilberths Weggang und Otto Maheraths Verpflichtung entstanden ist, aber auch als Feierstunde wurde das erste Konzert der diesjährigen regelmäßigen Reihe durch den hier in Karlsruhe wohlbekannten und überaus geschätzten Leipziger Gewandhaus-Dirigenten Professor Hermann Abendroth mit dem Inverzicht und Gewißheit erwarteten großen Erfolg geleitet. Die ihm wohlbekannte Staatskapelle war ein biegsames und herrliches Instrument in seinen energischen Händen. Die Karlsruher Theater- und Musikfreunde nehmen die glänzenden Leistungen unseres Direktors als eigenen Gewinn; in ihrer Verbundenheit merken sie dessen Hochstand in der Regel erst bei einem Gastdirigenten.

Die Programmfolge wies Max Reger, Peter Tschaikowsky und Johannes Brahms, also eine bunte und charakteristisch sehr verschiedene Folge auf, deren Einheit durch die glanzvolle Wiedergabe gebildet wurde. Max Reger, der Meister der Variationen und Beherrscher der eheren klassischen Form war diesmal in seinen hier schon gehörten vier Sinfonien vertreten, die er nach den bekannten Bildern Arnold Böcklins „Der geizige Eremit“, „Im Spiel der Wellen“, „Die Toteninsel“ und „Bachanal“ außerhalb seiner ihm sonst eigenen Schaffensweise komponiert hat. Ob ihm diese Art Programmuff gemäÙ war, steht nicht zur Erörterung. Wesentlich ist, daß in faszinierender Instrumentation und in eindrucksvoller Stimmungsgestaltung vier Sinfonien geschaffen worden sind, die in der charakteristischen und farbigen Differenzierung Abendroths den Hörer packten. Aus dem Waldidyll des Eremiten erklang das Violinolo des Konzertmeisters Hans Dschefski mächtig schön.

In der Solistin des Abends ist am Karlsruher Kunststimmeln ein neuer Stern aufgegangen. Ueber den Rückgang der Pianistin Ilse von Tschurtschenthaler sind unsere Leser durch eine Vornotiz unterrichtet. Weiterhin hat sich das Urteil, das vor einigen Monaten anlässlich eines

Das Rechenphänomen von Rosario

Buenos Aires.

Eine Kommission von Universitätsprofessoren hat sich mit dem Wunderkind Giorgio Fernandez beschäftigt, das erst seit zwei Jahren die Volksschule von Rosario in Argentinien besucht. Das Kind ist ein mathematisches Phänomen. Es löst ohne Anstrengung die schwierigsten Formeln und Gleichungen und führt im Kopf Rechnungen aus, die ein ausgezeichneter Mathematiker nur nach tagelangem Bemühen auf dem Papier auszuarbeiten imstande wäre. Dabei hat sich das Kind bisher noch kaum einmal geirrt. Die wissenschaftliche Kommission hat den Eltern den Vorschlag gemacht, ihr die weitere Erziehung und Ausbildung des Kindes zu überlassen. Bisher konnten sich die Eltern zu einem solchen Schritt noch nicht entschließen. Aus Chile ist dieser Tage der berühmteste Mathematiker an der Universität Valparaiso in Rosario eingetroffen, um das Phänomen von Grund auf zu studieren.



Hauskonzerts der Richard-Wagner-Frauengruppe von kompetenter Seite abgegeben wurde, glänzend bestätigt. Ilse von Tschurtschenthaler ist nicht lediglich die Gattin unseres Kapellmeisters Walter Hindelang; sie ist eine Künstlerin ersten Ranges. Als ebenso schwieriger wie dankbarer Vortragswort hat sie Tschaikowskys Klavierkonzert in B-Moll (op. 23) gewählt und damit auch ihrerseits das hundertste Geburtsjahr des russischen Komponisten mitgefieiert, der in diesem Jahr im Konzertsaal zur erhöhten Wirkung kam, während die Oper seit Jahrzehnten mit Ausnahme des Nukleardeballetts schweigt. Nun, das Konzert in der Wiedergabe Tschurtschenthalers gab einen vollkommenen Begriff von der sprühenden, da und dort nicht ungewöhnlichen, zuweilen auch effektistischen Weisheit des russischen Titanen und unglücklichen Menschen. Die äußerst schwierigen vollgepackten Sätze wurden technisch von der pianistischen Kunst unsehbar vor bewunderungswürdiger Kraft, aber dazu auch mit eingefühlter musikalischer Sinnkraft bewältigt. GleichermäÙe meisterlich erklänge innig und vollmäÙig das Andantino mit seinen Volksliedweisen und ausgelassenen Tänzen, triumphal die große Kadenz und wachstüchtig wie ein Kofaten-Vetman benennen die Otavenänge des dritten, hier des Schlusssatzes, einher. Der Erfolg der ungelunden Musikalität der Virolerin, die auch der dramatischen Wildheit gerecht zu werden vermochte, schlug sich in einem endlosen und begeisterten Applaus nieder. Die sympatische Künstlerin hat sich mit ihrer echten Kunst ohne jegliches pseudofunktionäres Verbotarium Karlsruhe im Sturm erobert.

Mit der überreichen Vierten Sinfonie von Brahms, die Professor Abendroth bis in die letzte Note in scharffinsten Akzenten ausbeutete und ausleuchtete, mit dem zauberhaften Andante, mit dem überhäumenden übermäÙigen Allegro und gar mit dem nochmals sich aufstürmenden Finalsatz schloß das in jeder Hinsicht bedeutungsvolle Sinfoniekonzert.

Karl Hoß

Von Null Uhr bis Null Uhr

Kriminalroman von Franz Dumbrowski

29. Fortsetzung. Alle Rechte: Eden-Verlag G. m. b. H.
Ihre Augen weiteten sich in bösem Entsetzen. Abwehrend streckte sie die Arme aus. „Nein“, rief sie gequält, „das ist nicht wahr! Das ist nie und nimmer wahr!“
„Sie kennen den Mörder?“
„Nein! — Ich? — O, du großer Gott, steh mir bei in meiner Not!“ Sie beugte den Kumpf wie unter heftigen Schmerzen, so daß sie beinahe vornüber gefallen wäre. Als er sie packte, um sie aufzurichten, spürte er, wie sie am ganzen Körper zitterte. Er befaß ihr, sich hinzulegen, und sie gehorchte wortlos. Dann deckte er sie mit einer Wolldecke zu.
„Da bleiben Sie liegen und rühren sich nicht“, befaß er mit rauher Stimme. Innerlich verfluchte er seine aufkommende Weichheit. Er war von Natur aus Frauen gegenüber von einer ausgesprochenen Härtheit. Obwohl er niemals in dieser Hinsicht unterlegen war, kosteten ihn Vernehmungen von Frauen immer wieder einen neuen harten Kampf. „Regen Sie sich doch nicht auf“, knurrte er wimmelig. „Wir werden uns weiter unterhalten, wenn Sie sich beruhigt haben.“
Der kurze, lichtlose Tag näherte sich schon wieder seinem Ende, als Bötse für den Kriminalassistenten aus seinem Versteck herausholte.
„Nun?“ forschte er.
Die Oberkommissar hob die Schultern. „Ich habe deutlich hören können, was sie miteinander sprachen. Ich kann mir nicht helfen, aber mir kam es vor, als ob sie beide mit der Sache nichts zu tun hätten.“
Bötse für nickte und Diesterbach fuhr fort:
„Sie scheinen beide ein unbegrenztes Vertrauen in den Herrn Oberkommissar gesetzt zu haben. Der Maler meinte, daß es Ihnen zweifellos gelingen würde, des Mörders habhaft zu werden. Es sei ganz klar, daß Frau Bernstein ihren Mann nicht erschossen haben könnte, denn der Schuß traf ihn in den Rücken. Nur die Revolvergeschichte müsse noch geklärt werden. Der Maler meinte, er hätte Ihnen wohl mit seiner falschen Selbstbeziehung einen guten Tip gegeben, indem er die Möglichkeit in das Blickfeld gerückt habe, der Mörder könne sich im Badezimmer verdeckt gehalten haben. Er fragte Frau Bernstein mehrere Male eindringlich, ob sie nicht bemerkt habe, daß die Badezimmertür sich bewegt oder wenigstens bis zu einem Spalt offen gestanden habe. Frau Bernstein aber wußte es nicht. Sie habe auf nichts geachtet, weil ihre Sinne und Gedanken im hellen Aufruhr gewesen seien. Dann fragte der Maler sie, ob sie den Revolver fest gepackt habe. Ja, ganz fest, sagte Frau Bernstein darauf. Ob sie

nicht den Rückschlag verspürt habe, als der Schuß losging. Das wußte sie nicht genau, jedenfalls sei aber dann der Rückschlag nicht sehr stark gewesen.“
„Es ist gut“, erklärte Bötse für, „Sie können jetzt wieder zu Schrund zurückgehen.“ Er selber trat dann auf den Flur und klopfte an Frau Bernsteins Zimmertür. Als er ins Zimmer trat, fand er sie und den Maler beieinander sitzen.
Wäre es etwas heller gewesen, hätte er Clares lächeln erkennen können. Sie sahte sich jedoch logisch und lächelnd an.
„Sind Sie schon weiter gekommen, Herr Oberkommissar?“, fragte sie mit einer schwachen Hoffnung in der Stimme.
Bötse für schüttelte den Kopf. „Ich wollte Sie wegen der Köchin befragen, Frau Bernstein. Ist sie schon lange im Hause?“
„Ja, seit meiner Heirat.“
„Sie sind immer mit ihr zufrieden gewesen?“
Clare nickte. „Es ist nichts an ihr auszuweichen. Sie ist still, bescheiden, arbeitam und tüchtig. Etwas frömmelich, aber das ist ja ihre Angelegenheit.“
Bötse für beugte sich vor. „Haben Sie an ihr niemals etwas Auffälliges bemerkt, und sei es auch nur etwas Geringsfügiges? Dies kann unter Umständen sehr wichtig sein.“
Clare warf einen Blick auf den Maler. „Ich weiß wirklich nicht, worauf Sie hinauswollen. Sie werden doch nicht die arme Apollonia im Verdacht haben?“
„Das nicht gerade“, sagte Bötse für langsam.
„Etwas Auffälliges? Ich wüßte nicht. Doch, warten Sie mal: Apollonias Geldangelegenheiten schienen mir immer merkwürdig. Aus einer fleischlichen Berechnung heraus pflegte mein Mann die Löhne niemals pünktlich am Erten eines Monats zu zahlen, sondern immer erst ein paar Tage später. Ich weiß natürlich, daß das nicht recht war; Apollonia schien mir jedoch ein wenig übertrieben genau.“
„Ich verstehe. Apollonia äußerte sich über ihre starke Unzufriedenheit wegen dieser Verzögerung?“
„Ja, und das fand ich merkwürdig! Die Mädchen machten sich nichts weiter daraus, sie sind so iparjam und solide. Aber Apollonia wollte absolut darauf bestehen, ihr Geld pünktlich am Erten zu erhalten. Sie hat einen Lohn von sechzig Mark im Monat und so gut wie keine persönlichen Bedürfnisse. Ich habe keine Ahnung, was sie mit ihrem Gelde macht, wenn sie es nicht spart.“
„Um. Es gibt Leute, die in Geldsachen übertrieben ängstlich sind. Sicher wird sie ihr Geld sparen, wie es die meisten älteren Mädchen tun. Dennoch sind sie der Meinung, der Himmel stürze ein, wenn sie aus irgendeinem Grunde den Lohn nicht pünktlich erhalten!“
„Das mag richtig sein“, gab Clare zu. „Merkwürdig war jedoch, als sie in einem Monat um den Zwanzigsten herum mit dem Erlösen an mich herantrat, ihr einen Vorkuß von zwanzig Mark zu geben.“

Bötse für horchte auf. „Das ist allerdings seltsam. Womit begründete sie denn dieses Ersuchen?“
„Sie weigerte sich, es zu begründen. Sie sagte, sie brauche dringend das Geld. Ich gab es ihr schließlich und hatte deshalb noch Streit mit meinem Mann, der behauptete, ich vermöchte die Leute. Kurz und gut, ich hatte es ihr gegeben, jedoch bemerkt, daß sie, die Köchin, doch unmaßlich ihr ganzes Geld ausgegeben haben könnte. Wenn sie sich noch einen Mantel oder irgendetwas gekauft hätte! Aber ich habe noch nie, solange Apollonia hier ist, ein neues Kleidungsstück an ihr gesehen. Ihr Wintermantel ist dabei schon sehr faden-scheinig und an den Ärmeln geklopft. Sie wäre gut in der Lage, sich einen neuen Mantel zu kaufen und brauchte nicht einmal einen ganz billigen zu wählen...“
„Und sie behauptete damals, sie habe trotz ihres guten Lohnes kein Geld mehr?“
„Ja, sie habe kein Geld und brauche die zwanzig Mark dringend.“
Bötse für dachte nach. „Sie ist sehr fromm, sagten Sie vorhin“, bemerkte er schließlich. „Sie hat oben in ihrer Kammer auch einen Marienaltar aufgebaut. Sicher ist sie fädeufische Katholikin, nicht wahr? — Haben Sie schon daran gedacht, daß fromme Katholiken viel Geld in die Kirche bringen?“
„Ich glaube, da haben Sie wieder einmal das Rechte getroffen“, sagte sie. „Nur der Umstand spricht ein wenig dagegen, daß es hier überhaupt keine katholische Kirche gibt. Ihre Kirche besucht sie nur jeden Monat einmal, und zu diesem Zweck muß sie nach Hamburg fahren.“
„Wenn auch! Ich werde ihr wegen dieser Sache noch einmal auf den Zahn fühlen.“ Bötse für zog ein Notizbuch hervor und blätterte darin. „Eines wollte ich Sie noch fragen: Bei welcher Bank hatte Ihr Gatte sein Konto?“
„Bei der Schleswig-Holsteinischen Landesbank für seine kleineren Geldgeschäfte, und zur Hauptsache bei der Dresdener Bank in Hamburg.“
Bötse für warf ihr einen ernsten Blick zu. „Wissen Sie das bestimmt?“
„Natürlich. Hat es etwas zu bedeuten?“
Es klopfte an die Tür, und ebe Bötse für antworten konnte, trat Schrund über die Schwelle. „Ich dachte es mir, daß Sie hier sind, Herr Oberkommissar“, sagte er, „ich wollte Ihnen nur zeigen, was wir gefunden haben.“

17 Uhr 15

Bötse für erhob sich und folgte dem Kommissar in das Nordzimmer, wo sie das Licht einschalteten. Dann brachte Schrund einen mittelgroßen Hammer zum Vorschein, den Bötse für aufmerksam betrachtete.
„Wo haben Sie den her?“ fragte er und hielt das Werkzeug unter das Licht der Lampe.

Fortsetzung folgt.

Von Mittag zu Mittag

Den Mantel, bitte!

Wenn dich in diesen Tagen zwischen Herbst und Winter frühmorgens der Westler mit schrillumem Geräusch aus deinem Luftschußbehüteten Schlummer reißt und du unter deiner Decke hervorkrabbelst, da fährt dir ein gelinder Schauer über die Glieder, daß du am liebsten gleich wieder die Decke über die Ohren stülpest. Aber du Mann oder Frau der Pflicht, rufft das schlatternde Gebein zur Ordnung und kletterst, wenn auch ein wenig eiliger als sonst, aus deinem Bett. Und nicht ohne einen mißtrauischen Blick nach dem offenen Fenster zu werfen, wo Nebel, Regen und dämmernder Tag dir einen tagsengrauen frostigen Morgenrath entbieten, gehst du an die Aufschlingung deines äußeren Mantels am Wasserhahn. Nun auf einmal bist du sehr munter und holst wohl sogar noch einige der vorher verflämten Minuten wieder auf, weil du die Glieder flinker reißt als sonst.

Weil du eben einen vorwurfsvollen Blick auf das doch ganz unschuldige Thermometer wirfst — ha, da siehst du, daß es gar nicht um so viele Striche heruntergeklaut ist, wie du es dir dachtest — und doch ist es dir doch immer noch. Und du holst dir aus der Schublade rasch noch eine Strickweide und „pullst“ sie dir, je nachdem, „over“ oder „unter“.

Es ist eben alles relativ, auch die Mäntel: Mit welcher unauffälliger Bewegung du auch ein dich schon wieder und trotzdem anfallendes kleines Schaudern recht vorteilhaft vor dem lieben Nächsten zu verbergen suchst. Und du denkst an das berühmte Experiment von den drei Schüsseln mit heißem, lauwarmem und kaltem Wasser, bei dem du, wenn du beide Hände zugleich in das lauwarme Wasser steckst, an der einen, die du an das heiße Wasser gewöhnt hast, das lauwarme Wasser als kalt empfandest, während es dich an der andern, vorher in das kalte Becken getauchten Hand prickelt, als könntest du es vor Hitze kaum ertragen.

Ähnlich geht es jetzt ja allen: Gewöhnt an die Temperaturen eines sommerlichen Abgangs vergangener Wochen, machen wir einen Teil des Experiments jetzt einmal im Großen an uns durch. Erlebten wir die gleiche Temperatur, die uns jetzt ein Frösteln über den Rücken jagt im strengsten Hochwinter, gleich legen wir nicht nur die Mäntel ab, nein, wir würden uns gar nicht leicht genug anziehen können und die Herren der Schöpfung ließen, wo es nur eben schicklich wäre, wieder in Hemdsärmeln umher.

Doch wir schreiben ja noch Oktober, und da hilft uns kein Wonn und Aber, weder Philosophieren noch physikalisches Betrachten der Dinge — uns fröstelt eben. Das einzige, was da hilft, ist flotte Bewegung. Oder warmes Unterzeug. Oder ein heißer — bitte, es kann auch Brusttee sein ... ari.

Bekennnis zum deutschen Buch

Karlsruhe eröffnet die Herbstveranstaltungen des deutschen Schrifttums - Feier im großen Rathausaal

Mitten im Schicksalskampf Großdeutschlands lebt und blüht das deutsche Kultur- und Geistesleben. Unsere Theater erleben Uraufführungen, Arbeiter und Soldaten kommen in den Genuss musikalischer Darbietungen und das deutsche Buch ist auch im Kriege der ewige Quell neuer Kraft und neuen Glaubens geblieben. Buch und Schwert zugleich erobert sich die Welt. Daher werden auch im Kriegsjahr 1940 die Herbst-Veranstaltungen des deutschen Schrifttums, die in der Zeit vom 27. Oktober bis 3. November 1940 in allen deutschen Gauen zur Durchführung gelangen, überall freudigen Widerhall finden. Im Rahmen dieser Veranstaltungen tritt der Gau Baden erstmals mit oberrheinischen Dichtern aus dem Blick auf den Plan.

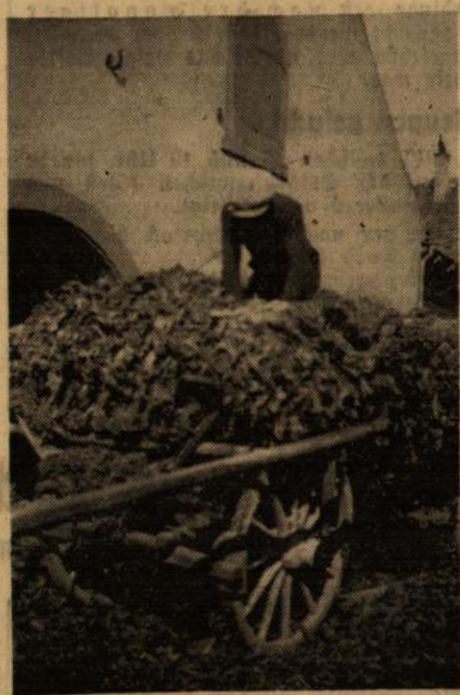
Den Auftakt zu diesen Veranstaltungen bildet die feierliche Eröffnung der Jahreschau des deutschen Schrifttums 1940 am Sonntag, den 27. Oktober, 11 Uhr, im großen Rathausaal in Karlsruhe durch den Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, Ga. Sepp Schirpf.

Das Programm der Gauhauptstadt sieht außerdem am Dienstag, den 29. Oktober, eine Veranstaltung des Deutschen Schrifttumsbundes mit einer Lesestunde aus „Promethens“ von Hermann Burte (Sprecher: Staatschauspieler Friedrich

Am Rande der Stadt:

„Blauer Dunst“ auf der Waage

Die ersten Tabakverwertungen im Kreis Karlsruhe - Reges Leben in den dörflichen Gemeinden



(Aufn.: D. Altmel)

Die diesjährige Tabakernte im Kreis Karlsruhe ist jetzt so ziemlich restlos eingebracht. Bis unter's Dach gefüllt sind die großen Einzel- und Gemeinschaftsschuppen, und bereits erschienen zum ersten Male die Tabakkäufer, um die begehrte Tabakpflanze zu erleben. Es ist freilich ein weiter Weg, den dieses mittelbadische Bodenprodukt gehen muß, um endlich als begehrte Zigarre das Herz des Rauchers zu erreichen.

Zum Lobe unserer Frauen und Mädchen sei es gesagt: der Tabakbau ist nahezu hundertprozentig ihre Arbeit, während die Männer nur zu einem kleinen Teil an dieser Tätigkeit beteiligt sind. Gewerbe und Industrie benützen heute mehr als je auch bei uns jeden einzelnen Mann, und zudem sieht ja auch ein nicht geringer Teil unserer Söhne unter den Waffen.

Begünstigt durch den Witterungsverlauf haben sich die Tabakbestände um Karlsruhe in diesem Kriegsjahr überaus günstig entwickelt, so daß um die Monatswende Juli-August

praktvolle Tabakblätter auf große Strecken hin zu sehen waren. Die günstige Witterung im Monat Juli gestattete ein schnelles Einbringen der Getreidernte, so daß die Arbeitskräfte der bäuerlichen Tabakpflanzfamilien in den ersten Augusttagen zur Einbringung der Saublatternte bereitstanden.

Die Tabakbestände gewährten überall um Karlsruhe einen selten schönen Anblick, die Tabakfelder waren ausgefüllt, sehr gut entwickelt, zeigten eine sehr schöne hellgrüne Farbe und waren fast ausschließlich vollkommen gesund. Schon hier konnte die zu erwartende Qualität als ganz ausgezeichnet angeprochen werden.

Was gegenwärtig händig Mittelpunkt des Dorfgeschehens um Karlsruhe und auch den Karlsruher Vororten ist, ist der Tabakmarkt, mit dem die Tabakverwertung unter Zuziehung von Aufsichtsbeamten der Reichsfinanzverwaltung verbunden ist. Da kommen dann die Tabakpflanzler mit ihrem geernteten und bereits getrockneten Tabak zur Wiegehalle, wo ihn die Käufer erleben. Dabei erfüllt unsere Tabakbauern eines immer wieder mit Genugtuung: Die Früchte ihrer Arbeit genießt nicht mehr, wie ehemals, der Jude, der, ohne einen Finger krümmen zu machen, sein Schädelchen schon. Nicht Angebot und nicht Nachfrage regeln heute auf dem Tabakmarkt das Geschäft, der Reichsfinanzstand sorgt dafür, daß jede ehrliche Arbeit innerhalb ihres Wirkungsbereiches ihre gerechte materielle Würdigung findet, und daß der Erzeuger wieder Freude an seiner Arbeit finden kann. D. R.

Daulys Nährpreise
die neuzeitliche Vollkornkost
jetzt auf Kik-Brotkarte
Abschnitt 5 bis 8

Appell an Karlsruher Frauen zum Einsatz in den Betrieben

Kriegswirtschaft kann auf Frauenarbeit nicht verzichten - Einsatz im Wege der Verordnung?

Nachdem die Schlachten heute nicht mehr allein durch die Kraft der Wehrmacht entschieden werden, sondern auch durch die Leistungsfähigkeit der Kriegswirtschaft, muß es Ziel der Wehrmacht sein, diesem Sektor alle notwendigen Kräfte zur Verfügung zu stellen. Wo durch die Einberufung der Männer Lücken entstehen, muß die Frau einrücken. Das Problem des Arbeitseinsatzes der Frau in der Industrie war Gegenstand einer Tagung, die gestern in der Technischen Hochschule in Karlsruhe stattfand und die alle an der Lösung der Frage interessierten Kreise vereinigte. Veranstalter waren die für die Mobilhaltung der Wirtschaft verantwortlichen vorwiegend staatlichen, industriellen und betriebswirtschaftlichen Organisationen.

Das Thema wurde in einer Reihe von Referaten von allen Seiten beleuchtet. Es kam die Stellung der Frau im Werkbetrieb zur Sprache, Wege zu ihrer Fähigkeitsschulung, Gesundheitsfragen beim Arbeitseinsatz, Unfallschutz und Betriebsfürsorge, die Aufgaben der Industrieabteilung der Wirtschaftskammer im Rahmen des Fraueneinsatzes usw. In jedem Falle wurde offenbar, mit welchem Ernst die verantwortlichen Stellen alle Momente unterzucht und mit welschem großem Verantwortungsbewußtsein die Planungen in die Tat umgesetzt werden. Es geht darum, bei aller

Inanspruchnahme der Frau ihre körperlichen wie seelischen Eigenarten zu respektieren und sie vor allem in ihrer Stellung als Mutter und Garantin unserer völkischen Zukunft zu schützen und zu erhalten.

Die primäre Frage scheint uns vorderhand die Mobilisierung der verfügbaren weiblichen Kräfte zu geeignetem Einsatz zu sein. Prof. Scheible vom Landesarbeitsamt Stuttgart behandelte das Thema „Bereitstellung von Frauen durch das Arbeitsamt“. Sie führte u. a. aus: Durch intensive Zusammenarbeit aller Interessierten, vorzugsweise der Frauen-Organisationen der NSDAP, und der Politischen Leiter, müssen alle einsetzbaren Frauen gewonnen und der Wirtschaft zugeführt werden. Eine derartige Bereitstellung von Arbeitskräften ist, wenn sie auf der Grundlage der Freiwilligkeit durchgeführt wird, allem anwans- oder pflichtmäßigen Einsatz vorzuziehen. Erst wenn die Aufklärungs- und Werbearbeit verjagt, werden die Arbeitsämter zum Einsatz im Wege der Verordnung schreiten. Sandhabe dazu bietet vor allem die Verordnung zur Sicherstellung von Arbeitskräften für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung. Für Ehefrauen und Frauen mit Kindern findet diese Verordnung nur begrenzte Anwendung.

Anreife Möbelgeschäfte

Gefängnis- und Geldstrafen wegen Rückfallbetrugs und Untreue, Berufsverbot für fünf Jahre

Die Strafkammer des Amtsgerichts Karlsruhe verhandelte gegen den 42 Jahre alten geschiedenen Möbelhändler Rudolf Krüger aus Sulzfeld, der sich wegen Rückfallbetrugs, Untreue und Unterschlagung in einer Reihe von Fällen zu verantworten hatte. Der zuletzt in Karlsruhe wohnende Angeklagte ist bereits einschlägig, zuletzt mit einem Jahre und zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Seit Jahren ver schuldet hat er eine Reihe von Volksgenossen und kleinen Geschäftslenten heringeleigt und sich mit veruntreuten Geldern über Wasser zu halten versucht.

So verkaufte er Möbel, die er verkauft hatte, weiter; bei auf Kommission verkauften Möbeln behielt er den Erlös für sich. Ferner operierte er mit ungedeckten Schecks und faulen Wechseln.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Rückfallbetrugs in sechs Fällen, wegen Untreue in drei weiteren Fällen in einem Falle in Tateinheit mit Unterschlagung, sowie Unterschlagung in einem weiteren Falle zu einer Gesamtgefängnisstrafe von einem Jahre und sechs Monaten, ferner zu einer Gesamtgeldstrafe von 1200 RM., hilfsweise weiteren 60 Tagen Gefängnis. Die Ausübung des Berufs als Möbelhändler und selbständiger Möbelhandelsvertreter wurde dem Angeklagten auf die Dauer von fünf Jahren untersagt.



von zu hoch durch den Westwind (Aufn. Richard)

VOLKSWIRTSCHAFT

13,4 Milliarden Steuern

Nach Mitteilung des Reichsfinanzministeriums betrug das Aufkommen an Einkommen- und Körperschaftsteuern im Jahre 1939...

Südd. Cement-Verband übernimmt Karlsruhe Kalk- und Cementwerke

Durch Beschluß der Gesellschafterversammlung vom 1. Oktober 1940 wurde das Vermögen der Karlsruhe Kalk- und Cementwerke...

Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse bei der Gewerbesteuer

Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister einen Erlass über die Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse...

bei der Gewerbesteuer herausgegeben. Es wird darin festgestellt, daß der Krieg zu Veränderungen in den betrieblichen Verhältnissen vieler Gewerbe...

Die Kanäle in Belgien und Nordfrankreich

Nachdem Mitte September auf der Kanalverbindung von Antwerpen und Brüssel...

Deutschland und die Geschäftslage in China

In der 68. der Deutsch-Asiatischen Bank machte der Vorsteher Franz Uebig...

Risikofreie

sammeln und durch die Schuljugend abliefern: auch eine kriegswichtige Leistung der Heimat!

Wärm ruiniert die Nerven. dieses gehetzten, korpulenten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht GHRUPAX-Gewerkschutz...

Alt-Gold. Zahngold Silber Münzen Brillanten Double zu Höchstpreisen. KARL JOCK Juwelier und Uhrmachermeister...

Sachs-Motor-Dienst. Kleinmotoren, Kleinmaschinen, Karlsruher Motorwerk...

Schlafzimmer. eichenartig gepolstert, elegante Formen, sehr gute Qualität in niedriger Preislage. Thome Karlsruher, Herrenstr. 23...

Erfindung DRP. Schuhe lüngen und weiten bis zu 2 cm. Schuhbeschl. F. Seiler, Karlsruhe...

Plisseebrennerei 26 Stützer. Douglasstraße

Nähmaschinen. repariert, preiswert. Piepenbrink, Schützenstr. 36...

Photo-Aufnahmen. Paß und Kennkartenbilder. Sämtliche Amateur-Arbeiten. Photo-Jäger, Kaiserstr. 112...

Badisches Staatstheater. Spielplan vom 26. Okt. bis 5. Nov. 1940. Großes Haus...

Rasiermesser, Scheren, Haarschneidemaschinen. scharf und repariert. Karl Hummel, Werderstraße 11/13...

Radio König. Prüfung und Reparatur von Radioanlagen jeder Art. Inh. Dr. P. Stolp, Kaiserstraße 120...

Prüfung und Reparatur von Radioanlagen jeder Art. Radio König, Inh. Dr. P. Stolp...

Wegen Kümung der Artikel verkaufen wir: Schneemaschine, Handwaschmaschine, Scheuerpulver, Spülmittel...

Kleines Theater (Eintracht). Samstag, 26. 10. Winter auf Urlaub...

Bei allen Krankheiten. die ganz oder teilweise auf Kaltmangel zurückzuführen sind (und hierunter fallen manche Erkrankungen der Nerven, des Blutes, der Haut, des Stoffwechsels und der Nerven)...

Magen beschwerden? Magenbeschwerden? Magenbeschwerden? Magenbeschwerden?

Zu verkaufen. Motorrad. Victoria (Bauj. 1936) mit Helmbojen...

Verfrigerungen. Am Montag, den 28. Oktober 1940, nachmittags 2 Uhr...

Gottesdienst-Anzeiger. Evangelische Gottesdienste. Sonntag, den 27. Oktober 1940...

Gefährtin. die ihn und seine 2 Mädel im Alter von 8 u. 7 Jahren glücklich machen kann...

MULCUTO DIAMON ZWEISCHNEIDER. VORRASUR NACHRASUR. FÜR DEN STÄRKSTEN BART...

Zu verkaufen. Damen Fahrrad. wie neu zu verkaufen, Reparaturwerkstatt...

Kinderbett. zu verkaufen. Schützenstr. 81.

Zu verkaufen. Hoff. Kleiderschrank. für 4 Personen...

Am 25. Oktober 1940 ist meine liebe treubesorgte Gattin, Mutter, Großmutter, Schwester und Tante...

Luise Reis, geb. Schief. nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 46 Jahren sanft entschlafen...

Auswärtige Sterbefälle. (Aus Heilungs- und Familiennachrichten)...

Zu Allerheiligen empfehlen sich für Gräberschmuck die Mitglieder der Fachgruppe Blumenbinderei...

Togal. Rheuma Ischias Hexenschuß. Nerven- und Kopfschmerz Erkältungen. Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht...

Geschäftshaus Kaiserstraße. in Karlsruhe mit 2 Etagen, Einfaß, großer Hofraum...

Bäckerei. in guter Geschäftslage der Stadt in Karlsruhe als Back- und Konditorei...

Wirtschaft. mit 4 Zimmer-Wohnung, Personalzimmer usw., auf der Kaiserstr....

Sterbefälle in Karlsruhe. 23. Oktober: Karl Kappeler, 68 Jahre alt...

Auswärtige Sterbefälle. (Aus Heilungs- und Familiennachrichten)...

Am 25. Oktober 1940 ist meine liebe treubesorgte Gattin, Mutter, Großmutter, Schwester und Tante...

Luise Reis, geb. Schief. nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 46 Jahren sanft entschlafen...

Auswärtige Sterbefälle. (Aus Heilungs- und Familiennachrichten)...

Zu Allerheiligen empfehlen sich für Gräberschmuck die Mitglieder der Fachgruppe Blumenbinderei...

Zu Allerheiligen empfehlen sich für Gräberschmuck die Mitglieder der Fachgruppe Blumenbinderei...

Zu Allerheiligen empfehlen sich für Gräberschmuck die Mitglieder der Fachgruppe Blumenbinderei...

Brans Entfärber. entfärbt Stoffe, entfernt viele Flecke, bleicht vergilbte Wäsche...

Altgold / Altsilber Silbermünzen. kauft zu Tagespreisen. Uhrmacher u. Juweler C. Reinholdt, Sohn...

Tiermarkt. Zu kaufen gesucht: Junger Wolfshund (Hüde), Angeb. m. Preis um. Nr. 6773...

Brans Entfärber. Auch so gut wie die bekannten Brans-Entfärber. Erhältlich in Drogerien, Landapotheken u. anderen Fachgeschäften...

2. Woche!
Karlsruhe ist begeistert über:

PAULA WESSELY

Ein Leben lang

Die Schicksalswege zweier Menschen, die über alle Hindernisse hinweg zueinanderfinden.

Joach. Gottschalk
Maria Andergast
Gustav Waldau

Spielleitung:
GUSTAV UCICKY

Dazu die aktuelle Wochenschau

Beginn: 3.30, 5.40, 8.00 Uhr
Resi: 3.30 (Beginn mit Hauptfilm)
Jugendliche nicht zugelassen!

RESI-GLORIA

Nach „Krach um Jolanthe“
und „Wenn der Hahn kräht“
August Hinrichs neue Komödie:



Für die Katz

Ein Film mit kernigem Humor

Lina Carstens
Ernst Waldow
Carsta Lück
Rudolf Platte

Dazu:
„Die aktuelle Wochenschau“

Beginn: 3.30, 5.40 und 8.00 Uhr
Jugendliche nicht zugelassen!

PALI

Märchen-Vorstellung

Morgen Sonntag vorm. 11 Uhr
2 neue Märchen-Tonfilme



Rumpelstilzchen
Das bekannteste Märchen nach Grimm
bearbeitet von Alf Zengering

DM BEIPROGRAMM



Der Käse der gelbe

Eintrittspreise:
Kinder: -.30, -.50, -.75, 1.-
Erwachsene: -.50, -.75, 1.-, 1.20

Numerierte Plätze
nur für Balkon und Loge.

Vorverkauf an der Kasse.

PALI-GLORIA

Ihre Verlobung geben bekannt

Gertrud Ehrismann
Alexander Rupp
z. Zt. Gefr. bei der Luftwaffe

27. Oktober 1940

Bussardweg 3 Boechstraße 44

Achtung! Autobelitzer

Um Irrtümer zu vermeiden, mein Geschäft befindet sich nicht mehr Zähringerstraße Ecke Kronenstraße, sondern in der

Zähringerstraße 42, Nähe der Waldhornstr.

Albert Hunn, Karlsruhe
Auto-Blecherei und Kühlerbau - Telefon 4187
Zweiggeschäft: **Hardtstraße 48**.

In Baden staatlich geprüfte

Masseuse u. Fußpflegerin
Manicure

Telephon 3084 **Anna Fritsch** Kaiserstr. 94

Behandlungen, wie Anlage von Schutzvorrichtungen zur Verhütung von Druck auf schmerzliche Stellen am Fuße, wie Hühneraugen, hervorstehende Ballen, eingewachsene Nägel, sowie Beratungen bei Bein- und Fußleiden aller Art.

Wer übernimmt

Aufträge in lohnenden

Schreinerarbeiten

(Möbelschreineri)? Angebote unter Nr. K 66841 an die Badische Presse

Achtung! Michelangelo

das Leben eines Titanen
Auf vielseitigen Wunsch

Beginn Sonntag vorm. schon um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr

RESI

PALI-GLORIA



Brauchst Du etwas fürs Büro
Hol' es Dir bei

Reich u. Co.
Kaiserstr. 225



Damenhüte

Umformen nach flotten Formen

Fr. Hanselmann
Kriegsstraße 3 a.

Gold gegen Gold

Ich kaufe und tausche auch alten Silber- und Doublé Schmuck gleich in welchem Zustand

Heinr. Paar
Kaiserstr. 78, am Adolf-Hitler-Platz
Sofortige Erledigung auswärtiger Zusendungen. A. C. 40/1021

Deutscher Spartag



Deutsches Sparkassenbuch

30. OKTOBER

Die Badischen öffentlichen Sparkassen
(Bezirks-, Gemeinde-, Städtischen und Verbands(sparkassen))

Gelbfleischige Speisekartoffeln zum Einkellern

aus den besten badischen Anbaugeländen liefert in bekannt erstklassiger Beschaffenheit und Güte, la sortiert, handverlesen, billigst frei Keller

Bad. landwirtschaftl. Zentralgenossenschaft eGmbH.

Karlsruhe i. B. / Telefon: 8000 - 8007
Büro: Lauterbergstraße 3 / Lager: Zimmerstraße 5

Aufträge nimmt entgegen: unser Lager Zimmerstr. 5, Tel. 8000

Unterricht

Privat-Handelschule Merkur
(Berufsschule)

Karlsruhe, Kochstr. 1 (b. d. Kaiseralle) Telefon 2018

Kurzschrift Maschinenschreiben
Abendkurse für Anfänger.

Anmeldungen sofort erbeten

Einkochgläser

$\frac{1}{2}$ Liter, mit Gummiring Stück . . . **-.38**

UNION
Vereinigter Kaufstätten G. m. b. H.




Mäntel

deren Qualität jede Prüfung gut besteht!

(Auch für die Kleinen ist gut und punktrichtig gesorgt!)

Hauptpreislagen

49, 59, 75, 98, 125,
u. höher

GESCHWISTER Vetter

Karlsruhe a. Rh., Kaiserstraße 145.

Bevor der Winter kommt,
erwägen Sie doch, ob es nicht zweckmäßig wäre, Ihren stillgelegten Wagen abzugeben? Viele Gründe sprechen dafür. Wir beraten Sie gerne und bitten um Ihren Anruf.

Autohaus Fritz Opel GmbH.
Karlsruhe Fernruf 7329/32

Tiermarkt

Ein großer Transport ganz erstkl., junger

Milchkühe und Kalbinnen

(schwarz und rotbunt) hochträchtig und frischemelkend, ist wieder eingetroffen. Die Tiere haben blockigen, guten Körperbau und sind gute Futterverwerter. Habe stetig große Auswahl in guten, jungen Fährkühen, Kalbinnen und Einstellrindern. Günstiger Einkauf für Bauern u. Landwirte. Reelle Bedienung wird zugesichert.

Rudolf Erhard, Nutz- und Zucht-Vieh-Handlung, Ettlingen
Fernsprecher 266 Schüllbronnerstraße 43

BP Sonntagspost

Beilage

der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, Samstag/Sonntag, 26./27. Oktober 1940

Das fremde Mädchen

Von Wilhelm Schmidtbonn

Ein runder Ball von Bäumen schützte die Dächer der Stadt, sonst wären sie längst von Wald, Ackergeruch, Vogel-lärm verschlungen. Die norddeutschen Menschen wußten sich ohnehin nicht mehr zu retten vor der Glut dieses Sommers. Und dazu erschien noch unerwartet ein Mädchen von südlischer Schönheit in den Straßen, wie von einem fremden Wind herangetragen. Sicher und frei nach allen Seiten lebend, in unbeschreiblich kleinen Schuhen, obwohl die Last ihres Körpers voll und reif war, schritt sie unter den hölzernen Giebeln her. Frauen und Männer, bedrückt und gemessen unter dieser gewalttätigen Julisonne, drehten sich nach ihr um, fast hätte, da zu der kaum noch erträglichen Last der Hitze diese Verführung hinzutrat. Aber sie sah in alle Gesichter hinein, ruhig, voll Freude an allem, was lebte. Manchmal zeigte sie die weißen Zähne und ein kurzes Lachen, wenn ein Menschenschenkel sie anstarrte, als ob sie von einem andern Stern sei. „Ich bin wie ihr, ich atme wie ihr, ich bin bereit zu euren Freuden, ich warte wer kommt.“ So schien dieses Lachen auffordernd zu sagen.

Die jungen Männer der Stadt weiteten die Schultern und machten Pläne, wie sie sich der Unbekannten nähern könnten. Aber in dieser engen Stadt blieb nichts lange unbekannt. Es zeigte sich, daß diese Fremde auf gar nichts zu warten hatte, daß ihr Schicksal längst bestimmt war. So romanhaft dieses Schicksal sich anhörte — so war doch niemand darüber erstaunt, denn es paßte zu diesem Mädchen wie eins ihrer Kleider allerletzter Mode: Eine Arbeiterin aus Wien, vom Besitzer der Fabrik in ihrer Schönheit gesehen, schnell geliebt, zur Braut gemacht. Er hatte sie in diese Stadt geschickt, die klein und misstrauisch genug war, um sicher zu sein, daß jeder dem andern mit tausend Augen nachging. Außerdem aber wohnte hier eine Familie, die ihm befreundet war und in deren Schoß er das Mädchen gab, damit sie gesellschaftliche Bildung annehme, bis sie würdig seien, mit ihm vor den Standesbeamten zu treten. So sah die Zwanzigjährige treu und geduldig wie ein Schulmädchen vor ihren Büchern und Besten und senkte den Kopf ehrfürchtig vor ihren Lehrern, die zu ihr ins Haus kommen mußten — um sie vor jeder Gefahr zu bewahren, mit Männern in fremden Häusern zusammen zu sein. In allen andern Dingen aber war sie es, die die ganze Familie umwandelte. Abends sah sie im Kreis der nähernden und vorlesenden Frauen wie eine Fürstin. Alle angelegene Sitte der andern kam nicht auf gegen ihre angeborene Anmut. Nicht einmal neidisch vermochten die Frauen gegen sie zu sein, so verzaubert waren sie alle. Wenn sie erzählte, südlisch ausgelassen, malend, dramatisch, hörten alle diese verschlossenen Nordmenschen entrückt zu. Ihre Herzen öffneten sich wie unter einer nie gespürten Sonne. Ihre Bewegungen nahmen einen nie gesehenen Schwung an. Ihre Stimmen klangen neu. Sie sangen sogar, was sie sonst nie getan hatten.

Einmal erschien für einen Tag der Fabrikbesitzer, und es war zu aller Staunen ein schon älterer Mann, vom Leben recht zerfetzt und ausgezehrt. Voll Unruhe war der Blick aus seinen Augen, selbst den Stühlen und Wänden schien er nicht zu trauen. Aber in der dünnen Stimme hörte man die verspätete und ohnmächtige Leidenschaft des Blutes zittern — wie leid tat einem dieser reiche Mann, der mit all seinen Rädern, Nieten, Maschinen das nicht herstellen konnte, was hunderttausend Männer in dieser Stadt im Überfluß hatten: Jugend.

Leid? Bald hatte man ihn viel mehr, der mit Geld laufen wollte, was einem andern bestimmt war. Er wollte Gott betrügen, mochte er selbst betrogen werden.

Ein junger Student hatte Zutritt zu der Familie, hatte von je einen Teil seiner Abende dort verbracht. Nun wuchs die Zahl dieser Abende schnell, und hätte er nicht vorsichtig sein müssen, so hätte sein Abend der Woche mehr gefehlt. Ueber den gebückten Köpfen der andern trafen sich seine und des Mädchens Blicke. Sie maßten den Wuchs ihrer jungen Körper mit durstigen Augen. Alles was sie sprachen, erhielt bald einen besonderen Sinn, den nur sie beide verstanden.

Erst fühlte sich der Student nur als einer, der unbekümmert sein Teil vom Diebsgut mit sich nimmt. Dann aber — es waren nur einige Tage dazu nötig — dünkte er sich zum Richter berufen, der Unrecht gut macht. Endlich wehte in ihm nichts als Liebe. Selbst wenn sie einem

jungen Manne wie ihm zu eigen gewesen wäre: er hätte mit ihm gekämpft, bis einer von beiden am Platz geblieben wäre.

Einmal gelang es ihm, für eine Stunde mit dem Mädchen allein zu sein. Sie gingen um den runden Ball, unter dem riesigen Baumgezwieg, links von ihnen die Dächer, rechts die roten Aeder und blauen Wälder. Aus tausend Fenstern schossen Lüsterne Augen nach ihnen. Hornige Greife blieben stehen und knurrten ihnen nach. Ueber ihnen aber farbte sich der Himmel unermeßlich, zur Nacht einladend.

Aber allzu heiter schien dem Studenten das Mädchen. Sie verhielt sich zu jedem Ding, rührte mit der Hüfte allzu leichtfertig an ihn, ihre Armeiften klirrten. Nein, dachte er, dies ist nicht die geeignete Stunde. Statt sie auf den Arm zu nehmen, durch den Neid und die Enttäuschung hindurch zu tragen in das himmlische Bett des Waldes oder sich mit ihr anzuschwingen hinaus aus der Kleinheit der Stadt — Gott würde ihnen Flügel geben! — jagte er darum vergebens und mit zitterndem Herzschlag dem großen Wort nach, das er sagen mußte.

Er hatte schon den Mund geöffnet zu einem: „Komm mit, sei mein!“ Aber er sagte und staunte selbst darüber: „Leb wohl!“

Er brachte sie an ihr Haus und gab ihr die Hand zum Abschied. Sie hielt seine Hand einen Augenblick länger als nötig war, in der ihren, trotz der Gefahr, die von Zuschauern aus dem eigenen Haus kommen konnte. Es war wie ein Flehen darin. Hinter der braunen Strahlung ihrer

Augen lockte der Abgrund, Leben oder Tod bringend gewaltig. Aber der junge Student sagte noch einmal sehr deutlich und ohne zu zittern: „Leb wohl!“

So beginnt die wahre Liebe nicht! Anders ist die Reife, in der sich dieses Herzerleben abspielt. Ist es so wie bei dem alten Fabrikanten, der seine späte Liebe in Mißtrauen hält und das Kleinod, das er zu erringen trachtet, in die Einsamkeit schickt? Oder ist sie stürmisch wie bei einem Reitermann, der jedes Hindernis im Galopp nimmt? Das fremde Mäd-

MEINE MUTTER

Von Hans Friedrich Blunck

Meine Mutter stand im Schlaf vor mir,
Und ich war wieder klein und Kind
Und spürte, wie sie sich so lind
Herniederbeugt, ein duftiger Wind.

Und alles war so zart an ihr,
Die Hände schwebten wunderbar,
Da sie mir meine Decke strich
Und milder Segen zu mir wich.

Und alles war ein einzig Wir,
Und alles Wort war lieb und bang,
Mit ihrem Atem, glücklich, schwang
Ihr Lächeln sich in mich und sang.

chen hatte bei allen Männern des Städtchens Gefühle erregt, die mit Liebe im wahren Sinne nichts zu tun hatten.

Bei dem Studenten hatte es das Herz getroffen, seine Zukunft, sein Sehnen galt nur noch ihr. Und doch fehlte ihm die Kraft des Geständnisses, arm und feig kam er sich selber vor, wenn er von ihr ging.

War der Grund ihm selbst unbekannt? Langsam wollte er sein Werk aufstürzen, ein Glück hinauschieben, das ihn vernichtet hätte, wäre es sogleich über ihn gestürzt. Ach, ein allzu geschickter Baumeister war er! Nein, der Mut fehlte! Zu gering dünkte er sich, zu hoch dieses Wesen. Aber einmal wird er den Mut finden, sie in das Moos zu werfen, bald, vielleicht schon morgen! Er wird mit ihr fliehen, in die große Welt hinein, sie verteidigen gegen jeden, sie reich machen.

Einige Abende darauf fand er die Familie merkwürdig trumm und gedrückt beisammen. Seine Augen durchdrangen die Wände, um die Geliebte zu erspähen. Die Ohren drängten ihm vom Kopf fort, um auf den Flur hinaus zu hören. Schreden überfiel ihn: Ist sie krank? Bis die Trauer der Familie ausbrach: sie, die ihnen zur Gut übergeben war, um einst in Glanz abgedet zu werden, hatte Verrat begangen! Zum Glück war es gleich an den Tag gekommen. Mit wem? Nicht mit einem auserwählten Menschen, den man ihr eher verzeihen hätte, nicht in einer unüberwindlichen Liebe, die zu allen Opfern bereit war, sondern mit einem Bürger der Stadt, der sich in nichts von den anderen Bürgern unterschied, einem verheirateten Mann, Vater dreier Kinder, ihrem Zahnarzt, zu dem sie des öfteren Urlaub bekam. Sie hatte ihn verlockt, Freundschaft mit der Frau heimlich.

Der junge Student sah da, nicht trumm, sondern geprügelter als je im Leben. Von was allem sprach er nicht? Er schien besonders guter Lanne heute oder wenigstens gewillt, die verzweifelte Stimmung der Leute zu erleichtern. Sein Herz aber war zerrissen wie ein Stück Zeug, es schien ihm in Fäden zu hängen, flatternd im innern Sturm. Er begriff zum ersten Mal den Ausdruck der Volkssprache vom zerrissenen Herzen. Anscheinend ganz aralos fragte er: „Wo ist sie?“ Längst aus der Stadt war sie, auf der Stelle fortgeschickt, nicht nach Hause, wohin sie nicht durfte, und auch nicht wollte, sondern nach Berlin, mit dem Geld, das der benachrichtigte Bräutigam als letztes telegraphisch schickte. Sie würde Krankenschwester werden.

Die Familie und der Student saßen noch oft verlassen in der Stube und hörten der Stimme, die unter ihnen geklungen hatte, in das große Nichts nach. Jemand ein Schein schien noch an den Wänden zurückgeblieben. Der Student sah so vertrauensvoll aus wie die andern.

Aber niemand ahnte, daß er der eigent-lich Schuldige war. Er war es, der das Mädchen heiß und empörend gemacht hatte, durch Worte.

Mit Recht war er nun bestraft, nicht dafür — sondern für seine Feigheit. Man muß die Stimme der Stunde verstehen — das ist das erste Gesetz der Liebe. —



Abendwolken über der Düne

(Aufnahme: G. S. Michels)

Reithardt von Gneisenau

Ein Lebensbild zum 180. Geburtstag von Dr. Julius Ludwig

Drei Gesichter, drei Gestalten steigen vor uns auf, wenn wir heute an Gneisenau, den militärischen Ueberwinder Napoleons denken. Sie bezeichnen die verschiedenen Abschnitte seines Lebens, sie scheinen auf den ersten Anblick wenig miteinander gemein zu haben und spiegeln doch das Temperament einer einzigen Persönlichkeit!

Der Abenteurer

Nach einer unruhigen Jugend besucht Gneisenau die Universität, um Mathematik und militärische Vorkurs zu studieren.

Von dem Studenten werden uns manche tolle Dinge erzählt: Ein stotteres Leben, lustige Streiche, Duelle und Liebesschancen. Tatsache ist, daß er kein großväterliches Erbe in einem Jahr verbrannt hat, sein Studium aufgeben muß und wie sein Vater in österreichische Dienste tritt. Wegen eines Duells mit einem Kameraden wird er bereits nach einem Jahr kündigt und reitet sich an den Hof von Ansbach. Es ist die Zeit des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges gegen England.

Der Markgraf hat sich, um seine drückende Schuldenlast zu tilgen, verpflichtet, 1800 ansbachische Soldaten in England's Dienste zu stellen. Als vorjähriger Unterleutnant wird auch Gneisenau im Jahre 1782 nach Amerika eingeschifft.

Als jedoch die Expedition auf amerikanischem Boden eintrifft, ist der Waffenstillstand bereits abgeschlossen. Mehr und mehr tritt jetzt der Abenteurer Gneisenau hinter dem aufmerksamen Beobachter und Forscher zurück. Er studiert an Hand der Kriesschauplätze den Grund der englischen Niederlage. Zwei Momente scheinen ihm dabei von besonderer Bedeutung: Amerikas Ueberlegenheit gründet sich auf ein nationales Volksgewesen gegenüber Englands Soldnermannschaften und auf eine geordnete Gefechtsordnung von Scharführern gegenüber dem europäischen System kompakter Angriffsstruppen. Beide Erfahrungen hat Gneisenau später in preussischen Diensten ausgenutzt.

Der Subalternoffizier

Der Dienst des preussischen Füsilier-Bataillons, in das Gneisenau nach seiner Rückkehr als sechsundzwanzigjähriger Oberleutnant eintritt, ist interessant und anstrengend. 1790 wird er zum Stabskapitän befördert, 1795 zum Kompaniechef. Im Alter von 36 Jahren heiratet er die Tochter des Rittergutsbesitzers von Kottwitz. Neben dem Dienst widmet er sich ganz dem Studium der Landwirtschaft.

Er wird in dieser Zeit als heiterer und lebenswürdiger Gesellschaftler von Geist geschätzt, als das Muster eines sorgenden Familienvaters und Vaters, als Offizier von Disziplin und Pflichterfüllung. Zwanzig Jahre verlebt er in diesem engherren Bezirk des Lebens, die hochfahrenden Pläne und der Ehrgeiz des Jünglings haben der Reife des Mannes Platz gemacht, der sich in seinem abgelebten Kreis zu behagen weiß. Er hat sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, das Schwert für immer mit dem Pfluge zu vertauschen. Am 47. Lebensjahr wird dieses Ideal von dem maßlosen Ausdehnungsdrang des ersten Napoleon gestört.

Der Führer

Eine Gneisenau'sche Tagebuchstelle, unmittelbar vor der Schlacht bei Jena niederschrieb, lautet: „Als Patriot fühle ich, man hat in Zeiten des Friedens zu viel vernachlässigt, des Publikums Schaulust gekrönt und den Krieg, eine sehr ernsthafte Sache, vernachlässigt.“ Dieser Ton läßt aufhorchen. Er stimmt in nichts überein mit dem Chorus der anderen Offiziere, die sich, als des großen Friedrich einstige Gefolgsmänner, unüberwindbar fühlten.

Mit dieser wenig begeisterten Abmahnung geht Gneisenau in das Gefecht bei Saalfeld und die Schlacht bei Jena. Für den erfahrenen Strategen Napoleon war dieser Kampf kein großes Problem. Ein paar taktische Manöver, in die sich die angeworbenen preussischen Generale hineinlösen ließen, boten ihm bei fünfjähriger Ueberlegenheit und günstigster Gefechtsaufstellung (die Preußen kämpften mit dem Gesicht zur Heimat, mit dem Rücken gegen Paris) eine klare Siegeschance. Auf der wilden Flucht fällt Gneisenau die Aufgabe an, für die nachdrängenden Heeresmassen Verpflegung und Unterkunft vorzubereiten. In Döhrte trifft ihn wenige Monate später die Ernennung zum Kommandanten von Kolberg.

Die Verteidigung der halbverfallenen Feste war eine ausgeprochen undankbare Aufgabe, um so mehr, als die alten kleinen Festungen der vervollkommenen Kriegstechnik bei weitem nicht mehr gewachsen waren. Die Behauptung des Platzes unter Gneisenau und Nettelbeck bildet ein bekanntes

tes Ruhmesblatt in der preussischen Geschichte. Dem deutschen Volke war gezeigt worden, daß inmitten der allgemeinen Lachheit und Franzosenangst, als alle übrigen Festungen sich beinahe ohne Kampf ergaben, mit mannhafter Tat und kämpferischem Willen sehr wohl noch ein Ziel erreicht werden konnte.

Nach seiner Beförderung zum Oberleutnant wird Gneisenau nach Memel in die Militär-Reorganisations-Kommission, die unter Scharnhorsts Leitung stand, berufen. Hier hat er in wesentlichen Punkten mit dazu beigetragen, nach ganz neuen Gesichtspunkten jene Armee zu organisieren, die sich in den Freiheitskriegen so glänzend bewähren sollte.

Das Jahr 1808 sieht ihn als Inspektor der Festungen und Chef des Ingenieurkorps. Zwei diplomatische Geheimreisen Gneisenaus an die Höfe von Wien, Petersburg, Stockholm und London, mit dem Zwecke, eine Einheitsfront gegen Frankreich zu bilden, weichen an der Vorkriegs- und der Kriegszeit verschiedenen Nationen. Als ihm Hardenberg 1813 noch einmal rät, nach England zu fahren, lehnt er entschlossen ab. Schon einen ruhmreichen Feldzug habe er durch seine Verwendung in diplomatischen Diensten versäumt, er wolle nicht Gefahr laufen, auch an dem zweiten nicht Anteil zu nehmen. Gneisenau vertraut er auf die wiedererstandene Kraft Preußens. Mit ganz anderen Hoffnungen als 1806 sieht Gneisenau 1813 in die Zukunft des neuen Preußen. In schwerer Notzeit ist dem Volke jene Führerschaft erstanden, die es 1806 so schmerzhaft vermissen mußte. Männer wie Scharnhorst, York, Gneisenau, Blücher, Stein, Humboldt, Arndt, Fichte, Jahn, Adner geben diesem Preußen seine Prägung. Die Entscheidung ist nahe.

Nach dem Waffenstillstand von Großgörschen und Bautzen erhält Gneisenau den Auftrag, aus der Landwehr eine kampfbereite Truppe zu bilden. Es gelang ihm, bis zum Ablauf der Waffenruhe die preussische Heeresmacht mehr als zu verdoppeln. Der darauffolgende Sieg an der Katzbach, der erste auf deutschem Boden, bedeutet im wesentlichen ein Verdienst der Blücher-Gneisenau'schen Truppe. Der weitere Feldzug ist ein dauernder Kampf gegen die Gendarmenpolitik der verbündeten Mächte, die Napoleon zwar schwächen, aber aus Gier nicht vernichten wollen. Selbst der preussische König will an den Grenzen seines wiedereroberten Landes Halt machen, er nennt anfänglich die Rheinübergangstruppe eine „aberwiegige“ und „lächerliche“ Idee. Aber Blücher und Gneisenau wissen, daß niemals Frieden in Europa sein wird, solange der explosive Zündstoff nicht beseitigt ist. In patriotischem Siegeszug dringt die schlesische Armee bis Paris vor und erzwingt die Entthronung des Königs.

Ein unheiliger Stern leuchtet über dem Wiener Kongreß und droht das Bündnis Preußens, Oesterreichs und Russlands zu zerbrechen. Als Napoleon durch seine Flucht aus Elba diesen Verhandlungen ein Ende setzt, dringt wieder als erste die schlesische Armee zur Entscheidung vor. Es fehlt nicht an Stimmen, die diesem schneidigen „Dufarenritt“ ein böses Ende prophezeien. Und sie scheinen recht zu behalten: Blücher und Gneisenau werden bei Vann geschlagen. Aber hier im Unklaren bewährt sich Gneisenaus Geistesgegenwart erst aufs höchste. Anstatt sich in der Richtung nach dem Rhein zurückziehen, wie Napoleon ermartete, gibt Gneisenau dem geschlagenen Heer den Befehl, auf Waivre vorzurücken. Er wagt den gefährlichen Schritt und unterbricht die Verbindung mit der Heimat, um den Anschluß an die Engländer zu bewerkstelligen. Tatsächlich ist es ihm gelungen, die am 16. Juni geschlagenen Preußen bereits am 18. entscheidend in die Schlacht bei Belle-Alliance eingreifen zu lassen. Damit war Napoleons Geschick besiegelt. Den letzten Befehl zum Vorrücken nach einer Niederlage hat der große Gegner später auf St. Helena einmal einen „Jener Geistesblitze“ genannt, „wie sie nur ein Genie zuweilen ausstrahlt.“

Gneisenau ist nicht nur der militärische Ueberwinder Napoleons, er gilt zugleich als Begründer des modernen Generalstabes. Die Vorkriegs- und die 1811 in einer Denkschrift ausgearbeitete, haben sich nicht nur in den Freiheitskriegen aufs beste bewährt, sie bildeten viel mehr noch bis zum Weltkrieg die Grundlagen der Generalstabswissenschaft.

Kulturpflanzen der Weltwirtschaft

* Eine Artikelreihe von Eugen Horning *

Die Baumwolle

Neben jenen Tätigkeiten, die wie Jagd, Fischfang, Ackerbau und Viehzucht zur Befriedigung des menschlichen Nahrungsbedürfnisses dienen, dürfte das Flechten von geeigneten Materialien zur Bekleidung des Körpers eine der frühesten Verrichtungen des Menschen gewesen sein. Aus dem primitiven Flechten hat sich das Spinnen und Weben entwickelt. Vor und viele Jahrhunderte nach der Zeitwende spielten in Europa hauptsächlich Hanf und Flach (Lein) die erste Rolle.

Indien und Amerika die Heimat der Baumwolle

Verhältnismäßig spät lernte der Mensch Europas und Afriens erst die Baumwolle kennen, ungeachtet der Tatsache, daß die indische Baumwolle, im Sanskrit *kapasi* genannt, schon in den jüngsten vedischen Schriften erwähnt und in Verbindung mit daraus verfertigten Gewändern gebracht wird. Die erste Kunde von der in Indien zur Herstellung von leichten Gewändern verwendeten Baumwolle brachte der griechische Geschichtsschreiber Herodot (484 bis 425 v. d. Z.) nach Europa, der auf ausgedehnten Reisen durch Ägypten, Syrien und Babylonien erfuhr, daß es in Indien wilde Bäume gebe, welche als Frucht eine Wolle tragen, die an Schönheit und Güte die Schafwolle übertrifft. Die Indier machen aus dieser Wolle ihre Kleider. An anderer Stelle weiß Herodot zu berichten, daß die indischen Hiltstruppen, die Xerxes auf seinem Kriegszuge nach Griechenland (492 v. d. Z.) begleiteten, in baumwollene Kleider gehüllt gewesen seien; gewiß ist jedoch, daß von der Baumwolle schon etwa 800 v. d. Z. in Indien Gebrauch gemacht wurde, indem der Opferwagen der Brahmanen, der in drei Streifen über den Kopf gelegt zu werden pflegt, aus *kapasi* angefertigt werden muß, ein Gebot, dem bis zur Gegenwart von dieser konservativen aller Herrscherfamilien getreulich Gönne getan wird.

Bedeutung für die Geschichte der Baumwolle ist die Tatsache, daß in Amerika, im Gegenfalle zu den uraraischen und nordafrikanischen Kulturkreisen, wo die Verarbeitung von Hanf und Flach, vielfach auch von tierischer Wolle und in China von Seide vorherrschte, die Technik des Spinnens und Webens von der Baumwollfaser ausging und die Verarbeitung jeder anderen Faserpflanze einer viel späteren Zeit angehört. Besonders hochstehend scheint die Kunst der Verfertigung von baumwollenen Stoffen bei den Azteken, Mayas und Chibchas gewesen zu sein. Innerhalb dieser gedragten geschichtlichen Ueberlieferung bleibt noch übrig zu erwähnen, daß ein Zusammenhang zwischen der Baumwollkultur der Alten und Neuen Welt nicht besteht, daß vielmehr eine durchaus selbständige Entwicklung dieser Kultur auf beiden Erdhälften angenommen werden muß.

Es gibt 54 verschiedene Arten

Die Baumwolle ist eine zur Familie der Malvengewächse gehörige Pflanzengattung, deren einzelne Arten krautförmig, strauchförmig oder baumförmig sind. Während die krautförmigen Arten ein Meter und höher werden, erreichen die baumförmigen Arten eine Höhe bis zu sechs Metern. Noch heute ist unentschieden, ob unter der als „Baumwolle“ bekannten Pflanzengattung *Gossypium* nur eine Art oder 3, 5, 7, 29 oder gar 54 unter sich verschiedene Arten zu verstehen sind. Wie dem auch sei: alle diese Arten haben sich im Laufe der Zeit in viele Varietäten aufgespalten und werden in der Gegenwart in unmaßlicher Sorten unterteilt. Die stets großen prächtigen Blüten stehen auf meist langen Stielen in den Achseln der Blätter und weisen fünf fast immer weiße, verschiedne getübte Blütenblätter auf, so daß sie bald blaugelb oder weiß, bald zitronengelb oder schwefelgelb erscheinen; am Grunde sind sie meist purpurnot gefärbt. Abweichend von der Regel besitzen einige Arten ganz gelbe, rote oder purpurnote Blütenblätter. Die von einer drei- bis fünfzähligen Fruchtkapsel umschlossenen Samen, die von einem langen, dichten, gewöhnlich blendend weißen Daarvlisch — der eigentlichen Baumwolle — umgeben sind, sind schwarzlich und mit einer grauen, grünen oder gelben Grundwolle bedeckt. Alle Arten, heute mannigfaltig miteinander gekreuzt, sind ursprünglich ausdauernde Gewächse, die außerhalb der tropischen Zone

meist zu einjährigen Pflanzen werden. Ganz allgemein gedeiht die Baumwollpflanze in dem zwischen 40 Grad nördlicher und 35 Grad südlicher Breite liegenden Gürtel und zwar vornehmlich in solchen Gebieten, in denen eine verhältnismäßig hohe Sommertemperatur herrscht und keine heftigen Herbstfröhen fallen.

USA stellen 65 Prozent der Weltternte

Die Baumwolle stellt die wichtigste aller spinnbaren Fasern und mit Rücksicht auf den bei der Verarbeitung umzuwandelnden ungemein hohen Wert die volkswirtschaftlich wichtigste aller Kulturpflanzen dar. Auf Grund der klimatischen Verhältnisse wird diese Pflanze hauptsächlich in Amerika (Vereinigte Staaten, Mexiko, Brasilien, Peru), Asien (Britisch-Indien, China, Persien, Russisch-Asien, Niederländisch-Indien, Indochina, Japan) und Afrika (Ägypten), außerdem in geringem Umfange in Europa (Italien, Spanien, Griechenland) und Australien (Wismardarapel, Neu-Guinea) angebaut. Während die Vereinigten Staaten von Nordamerika bezüglich der Menge weitaus an der Spitze aller Baumwollanbauenden Länder stehen (60-65 Prozent der Weltternte), werden sie hinsichtlich der Güte der Baumwollfaser von Ägypten, das mengenmäßig nach Indien und China, aber vor Russisch-Asien rangiert, nahezu erreicht. Sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Ägypten wird die wertvollste aller Baumwollsorten, die sogenannte Sea Island-Sorte, in den Vereinigten Staaten in großem Maße die Upland-, in Ägypten noch die Makro-Sorte angebaut, welche die besten und feinsten Stoffe liefern. Am geringsten wird die indische Baumwolle gewertet, die im Gegenfalle zu den obigen Sorten nur ein kurzes und leicht reißendes Haarvlisch besitzt.

Baumwolle — Speiseöl — Viehfutter

Alle Teile der Pflanze sind nutzbar. Den bei der Reife sich öffnenden Fruchtkapseln wird das aus ihnen quillende Haarvlisch mittels den daran haftenden Samen entnommen und beide Teile voneinander getrennt. Die Haare werden gekommt, zu allerlei Garnen verarbeitet oder zu Stoffen (Kattun, Damast, Barchent, Musselin usw.) verwebt, die dabei entstehenden Abfälle aber, sowie die von den Samen entfernte Grundwolle zu Watte, Schießbaumwolle, Papier und anderen gewerblichen Produkten verarbeitet. Der Samen selbst liefert ein wertvolles Speiseöl, das auch in der Margarinefabrikation Verwendung findet. Die bei der Delpressung gewonnenen Rückstände dienen ebenso wie die Blätter als nahrhaftes Viehfutter. Nach der Ernte, die meist in drei Etappen vorgenommen wird, werden die Stengel teils als Düngemittel, teils als Brennmaterial verwendet.

Arbeit und Brot für 25 Millionen Menschen

Die Weltternte betrug 1925-1926 nahezu 80 Millionen Ballen zu je 450 Kilogramm. Im Durchschnitt der Jahre entspricht die Weltternte einem Werte von 5 Milliarden Mark, der sich nach dem Veredelungsprozeß auf mindestens 12 Milliarden erhöht. Durch die Baumwolle finden etwa 25 Millionen Menschen Brot und Arbeit. Von den 2 Milliarden lebender Menschen kleiden sich 1600 Millionen in Baumwolle. Ein Baumwollfaden von 1 gmm Querschnitt hat eine Tragfähigkeit von 382 Kilogramm. Die Reißlänge liegt bei etwa 25 Kilometer. Die Zahl der Spindeln in den Baumwollspinnereien der ganzen Welt beträgt ungefähr 180 Millionen, und die Länge des von ihnen jährlich erzeugten Fadens durchspannt 40mal die Entfernung von der Erde zur Sonne. Baumwolle kann so sehr gewonnen werden, daß 1/2 Ailo Garn 1672 Kilometer lang ist (Entfernung Leipzig — Konstantinopel). Die wichtigsten europäischen Baumwollspinnereien waren bisher Liverpool mit 3500 000, Bremen mit 2000 000, Le Havre mit 820 000, Manchester mit 500 000, Genua mit 465 000, Barcelona mit 282 000 und Hamburg mit 205 000 Ballen jährlicher Einfuhr. Deutschland besitzt rund 10 Millionen Baumwollspinneln und verarbeitet jährlich etwa 1800 000 Ballen im Wert von 400 Millionen Mark.

Verantwortlich für die BP=Sonntagspost G. D. O. r. f. u. d. — Rotationsdruck: Badische Presse, Gensamer-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe.

Rätsel-Ecke

Punkt- und Strichrätsel

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

In die einzelnen Punkt- und Strichabteilungen sind die untenstehenden Wörter so einzusetzen, daß die auf die Punkte entfallenden Buchstaben, fortlaufend gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Mal — Vagel — Brand — Erbsen — Faust — Hindu — Kelle — Lager — Lehne — Leiter — Lob — Page — Radio — Raft — Reiter — Taft — Tasse — Tee — Tiger — Tinte — Winter — Zug.

Buchstaben-Tauschrätsel

Tisch — Bettler — Tal — Kost — Taler — Aster — Fuß — Sitz — Ritter — Rektor — Rest — Dunkel — Lüge.

Tausche die Anfangsbuchstaben der obigen Wörter gegen einen anderen so aus, daß Wörter neuer Bedeutung entstehen. Bei richtiger Lösung bezeichnen die Anfangsbuchstaben eine militärische Kampfwaffe.

Auflösungen aus der letzten Sonntags-Post

Buchstaben-Umkehrätsel: Schutter, Carmen, Hauptmann, Lebertran, Offenburg, Stiefel, Serenade, Fortuna, Madin, Barnhalt, Ottokar, Regiment, Intendant, Tribberg, Eugenie. — „Schloß Favorite“.

Strich- und Punkträtsel: Sago, Ente, Eis, Borste, Apfel, Licht, Steuer, Torf, Mil, Lauge, Topf. — „General- leutnant“.

Das Blaue Wunder

VON GERT LYNCH

Die Handwerker, die am Sonntagabend im Dorfwirtshaus saßen, hatten den Weltkrieg mitgemacht und sprachen mit besonderer Genugung über die Siegesmeldungen der Gegenwart. Die Stimmung stieg, als ein Fremder, vom Neugierich in die Gaststube getrieben, am Tische Platz nahm. Ein rechter Spahvogel, dieser Fremde! Die Schürren, die er zum Besten gab, hatten es in sich. Die Männer lachten aus vollem Halse und schlugen sich auf die Schenkel. Der Spahvogel machte eine Atempause, zog die Uhr und bemerkte, daß er leider bald wieder aufbrechen müsse. — „Eine schöne Nadeluhr haben Sie da“, sagte der anwesende Uhrmachermeister, „darf ich mal sehen?“

„Bitte“. Der Spahvogel hatte die Kette ab und reichte die Uhr über den Tisch. Der Meister setzte die Brille auf, läste den Rückdeckel und kniete. Bestaunt nochmal! Während er scheinbar das Werk betrachtete, sah er sich den Spahvogel genauer an. Dann schloß er den Deckel und gab die Uhr zurück. „Danke“, sagte er, „es ist eine unverwundliche Uhr. Wo haben Sie sie gekauft?“ — „Es ist ein Erbstück“, lautete die Antwort. — „So, so, ein Erbstück! Dann sind Sie billig dazugekommen! Da fällt mir eine Geschichte ein“, fuhr der Meister fort, „die sich vor vielen Jahren zutrug, als ich noch im Alpenvorland wohnte. Eines Abends, kurz vor Ladenschluß, kam ein Fremder, um eine Taschenuhr zu kaufen. Er wählte eine gebrauchte, die ich angekauft hatte. Es war eine gute Uhr. Sie kostete dreißig Mark. Er steckte sie gleich in die Westentasche und legte einen Hundertmarkschein auf den Ladentisch. Die Banknote war noch steif und knisterte zwischen den Fingern. Nun hatte ich nicht genug Wechselgeld in der Kasse. „Einen Augenblick“, sagte ich, „ich muß erst wechseln lassen“. Der Kunde ermahnte mich zur Eile, er müsse zum Bus. Ich lief zum Wirt nebenan. Der Wirt war nicht da, doch die Wirtin wechselte. Als ich zurückkam, stand der Fremde schon vor der Ladentür. Ich zahlte ihm siebzehn Mark in die Hand, bedankte mich und — ließ ihn zur Bahn eilen. Am anderen Morgen trat der Wirt in den Laden. „Du treibst kassam Scherz“, beargwünzte er mich, indem er eine Banknote hinwarf, „hängst meinem Weib einen alten blauen Hundert auf! Ich will es kurz machen. Als ich mich vom ersten Schreden erholt hatte, ging ich zur Sparkasse und verschaffte mir Gewisheit, daß der knisternde Hundert ein alter blauer Vorkriegshundert war.“

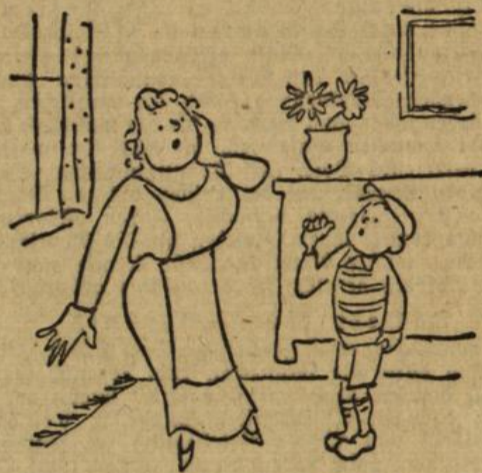
siebzehn Mark, die der Schelm herausbekam, stammten wohl-gemerkt vom Wechselgeld. Hundert Mark Wechselgeld wurde ersetzt, und die Uhr von dreißig Mark war heidi. Also war der Verlust hundertunddreißig Mark.“ — „Nob' keinen Stiefel“, erwiderte sich der Sattler. „Ich sagte doch eben, daß dreißig Mark für die Uhr vereinnahmt wurden. Diese dreißig Mark sind da. Davon nagt die Maus keinen Span ab.“ — „Aber so nimm doch Vernunft an“, erwiderte der Bäcker. „Diese dreißig Mark, auf denen du herumreitest, gehörten doch gleichfalls zum Wechselgeld. Als dann das Wechselgeld ersetzt wurde, blieb für die Uhr keine Einnahme. Also war der Wert der Uhr als Verlust zu buchen. Dieser betraf dich, wie gesagt, auf hundertunddreißig Mark.“ — „Nob' mich mal reden“, schmunzelte der Wirt. „Ihr seid alleamt auf dem Holzwege. Die Sache ist halb so schlimm. Unter Freund, der Uhrmacher, nahm einfach siebzehn Mark aus der eigenen Tasche, legte die für die Uhr vereinnahmten dreißig Mark dazu und erzielte damit das Wechselgeld. Basta. Verlust siebzehn Mark.“ — „Und die Uhr!“, riefen sie. „Die bezahlt wohl der liebe Gott? Bist ein feiner Rechner. Wirt, vad ein!“

„Ja so, die Uhr.“ Der Wirt kratzte sich hinter dem Ohr und wurde in seiner Rechnung irre. In diesem Augenblick schaute der halbwitze Wirt aus der Küchentür. „Dieser“, rief der Uhrmacher, „lauf doch schnell zum Wachtmeister hinüber und richte aus, er möchte auf einen Sprung zu seinem Schwager ins Wirtshaus kommen.“ — „Jawohl“, sagte der Junge und lief. „Ihr müßt wissen“, erklärte der Meister mit hinterhältigem Lächeln, „daß mein Schwager, der Wachtmeister ein ausgezeichnete Rechner ist und euch etwas vorrechnen wird! Ihr werdet Euer blaues Wunder erleben.“ — Und Sie“, fuhr er fort, „sich an den Spahvogel wendend, „Sie sind so schwelam geworden? Wöchten Sie nicht auch Ihre Ansicht äußern, wie groß der Verlust war, den ich damals hatte?“ — „Hier“, sagte der Fremde mit veränderter Stimme, indem er die blaue Banknote, die der Meister hatte herumgeben lassen, zusammengesaltet zurück-reichte, — hier gebe ich Ihnen den Hundert wieder. Und

was den Verlust anbelangt, so betrug er genau hundert Mark.“ — Der Uhrmacher faltete den merkwürdigen die gewordenen blauen Hunderte unauffällig auseinander und sah, daß er zwei Fünzigmarkscheine enthielt. Er steckte die Notizen ein. „Jawohl“, pflichtete er dem Spahvogel bei, der Verlust war genau hundert Mark. Es ist die einzige richtige Lösung!“ Da kam schon der Junge zurück und meldete, daß der Wachtmeister nicht daheim sei. „Nacht nichts“, sagte der Meister. „Eigentlich haben haben wir den Wachtmeister jetzt nicht mehr nötig, denn die Rechnung ist glatt!“ — „Und das versprochene blaue Wunder?“ fragte der Wirt.

— „Bleibt darin“, fuhr der Meister fort, „daß ich dem Schelm, der mir den blauen Hundert andrehte, nach Jahren begegnete und wiedererkannte, und daß er mir den Schaden willig erzielte. Ich hatte die Absicht, seinen Namen schickeln zu lassen, aber schließlich ließ ich es sein. Vielleicht dankt er es mir.“

„Meine Herren“, sagte der Spahvogel, indem er aufstand, „die Pflicht ruft, ich muß mich verabschieden.“ Zuerst schüttelte er dem Meister, dann den anderen Männern die Hand, beachtete keine Zehe und verabschiedete sich wie er gekommen war. Wenig später brach auch der Meister auf. Die anderen blieben noch sitzen. „Und ich sage Euch, daß die Rechnung nicht stimmt!“, fing der Sattler von neuem an. „Wie so war der Verlust hundert Mark, wenn allein schon das Wechselgeld so viel betrug?“ Um Mitternacht, als sie das Wirtshaus verließen, rechneten sie noch immer.



„Mutter, hier sind die 8 Pfennig zurück — ich habe den anonymen Brief selbst zu Frau Donath hinübergetragen!“

Erlich Körding: DER ALTE JOHANN

Vor zwei Jahren war es, kurz vor der Vollendung des neuen starken Deiches, der das fruchtbare Marschland gegen jede Flut schützen sollte.

Unter dem alten Deich, der zwischen junger und alter Marsch lag, stand das Haus des Martin Heinen, umgeben von Obstgärten, von deren Ertrag er lebte. Gerda, seine junge Frau, war ihm wertvolle Hilfe; und dann der alte Knecht Johann, der bereits dem Vater Heinen fast ein Menschenalter hindurch treu gedient hatte.

„Wir werden im Vorland junge Birnbäume pflanzen“, hatte Martin Heinen eines Tages gesagt. „Der neue Deich wird ja bald fertig!“

Der alte Johann aber hatte in seinen grauen Krausbart gebrummt:

„Marie noch, Junge, bis zum nächsten Jahr. Gut Ding will Weile haben, und noch steht der neue Deich nicht.“

Martin Heinen aber war jung. So rief er zuversichtlich aus:

„Wozu noch warten? Man muß wagen, alter Johann! Laß das Unlen!“

Da hatte der Alte nur etwas vor sich hingeknurrte und war davongeschlurft mit klappernden Holzpantinen.

Und dann waren die jungen Bäume gesetzt worden, Reihe neben Reihe. Köstliches Edelobst sollten sie tragen, und Martin Heinen hatte seine gesamten Ersparnisse dazugegeben.

„So werden wir den anderen einen Schritt voraus sein!“ sagte er und war voller Mut und Selbstvertrauen.

Und dann war im frühen Herbst der schwere Nordwest-Sturm gekommen. Einen Tag lang tobte er und eine Nacht hindurch. Und dann wurde das Wasser in die breite Flußmündung hineingepreßt und stieg und stieg. Und am Nachmittag des zweiten Tages stand es nur noch Fußbreit unter der schmalen Krone des Sommerdeiches. Dennoch konnte der neue Deich es nicht aushalten. Bauholz, Planen und Pfähle wurde mitgerissen.

„Siehst du, Junge“, brummte der alte Johann, „nun wird das Wasser die jungen Bäume ausgraben und zerbrechen mit Balken und Pfählen.“

Martin Heinen schwieg. Er presste die Lippen aufeinander und starrte finster über das graue Wasser, dessen kurze harte Wellen den Deich behämmerten und eine schwache Stelle zu suchen schienen.

Als es Abend wurde, stieg das Wasser zwar nicht mehr, doch gelate der Sommerdeich mehrere Stellen, die dem wühlenden Wasser nachgeben wollten. Da wurde nun geschaufelt

und geküßt, da wurden Pfähle und Bretter eingerammt und Sandfische geschickt.

Die Nacht war düster und voller Färm. Unentwegt sang der Sturmwind sein wildes Lied, und das Wasser nagte und fraß am Deich.

„Die Planen hier neben dem Behr lockern sich!“ rief der alte Johann, der mit Martin am Deich entlang schritt. Unruhe und Sorgen im Herzen. „Hier würde es keine jungen Bäume zuerz treffen!“

Im flackernden Schein einer Sturmlaterne sahen sie, wie die zur Verstärkung der alten Behr-Verschaltung eingerammten Planen nur noch locker zusammenhielten. Schon ergossen sich kleine Rinnsale durch breiter werdende Spalten und Lücken — hier drohte unmittelbare Gefahr!

„Wenn es hier nachhört, geschieht ein Unheil!“ schrie Martin Heinen, das Branfen und Mischen überhörend. „Warte du hier, ich werde rasch Hilfe holen und Stüpfähle!“ Er eilte davon.

Und dann stand der alte Johann allein auf dem Deich, mühsam nur den schweren Körper gegen die Sturmfluten stemmend. Immer wieder huschte der Schein seiner Laterne suchend über die zitternden, wankenden Bretter, die das anbräunende Wasser wehrten — noch —!

„Wo bleibt denn der Junge nur?“ knurrte Johann und beugte sich weit vor, um die schadhafte Bretter besser sehen zu können. „Die halten es nicht lange mehr — Martin, Martin, deine schönen Bäume...“

Und dann rief der alte Johann einen unterdrückten Schreien aus. Denn mit wichtigem Stoß hatte ein dunkel herantreibender Balken die loseren Planen getroffen, daß einige hellkrachend zerbarsten. Und schon holte der Balken rambodgleich zum zweiten Stoß aus.

Johann hatte die Laterne hingeworfen. Sekundenlang nur spähte er verzweifelt suchend den dunklen Deich entlang, sah fern heranschwappende Laternen — dann hing der Alte ruhig hinab in das wildbewegte Wasser. Sein Tun war nicht entstanden aus tiefer Ueberlegung, nicht das Ergebnis klugen Nachdenkens — nein, der alte Johann handelte instinktiv und er tat das Einzige, das vielleicht das hereinbrechende Unheil noch abhalten oder doch wenigstens hinauszögern konnte: Er setzte seinen alten Körper ein, da er anders nicht einzusehen hatte.

„Die Bäume müssen leben — und der Junge“, murmelte er, den breiten Leib vor die zerborstene und zwischen die noch stehenden Planen pressend und so weiteres Nachgeben verbindend. „Sie müssen leben — und Gerda — sie sind jung —!“ brummte er heiser.

Und dann stand er bis zu den Schultern im Wasser, mit den immer noch starken Händen den Balken abwehrend. Sein Rücken aber dichtete die Lücke ab. Er spürte den schweren, eiskalten Druck des Wassers, der ihm das Blut aus dem Herzen presste — aber fest und unerschütterlich stand er und schützte so das Land und die jungen Bäume und die Menschen.

Dann näherten sich flackernde Laternen. Und dann standen mehrere Männer über der gefährdeten Stelle und spähten befremdet umher — bis der Martin, sich vorbeugend den alten Johann gewahrte.

Sie zogen den Ohnmächtigen aufs Trockene und stützten die nachgebenden Bretter mit starken Balken ab. So banneten sie die Gefahr.

„Johann, Alter — was hast du getan —!“ sagte Martin mit rauher Stimme als sie den alten Knecht ins Haus gebracht hatten.

Aber er wachte, was Johann für ihn und für alle getan hatte, und er spürte es heiß in den Augen und schweig erschüttert.

„Das — das mußte sein —“, murmelte der Alte, mit geschlossenen Augen daliegend. „Das Junge — das Junge muß — leben — ich bin alt — die Bäume aber — und du — und die Gerda — darum tat ich es...“

Mein sagte der alte Johann nicht. Als der Tag aus langsamem ziehenden Wolken über fallendes Wasser seinen ersten grauen Schimmer warf, war der Alte ruhig und zufrieden gestorben...



„Es regnet bei uns durch!“ sagte der Meister. „Wie lange soll das noch so gehen?“

„Nur“, antwortete der Wirt, „dann müssen Sie die Meteorologen fragen und nicht mich!“

Die Drescher von Buchsweiler

Nach einer altelsässer Sage von Rudolf Schmitt-Sulzthal

In jener guten alten Zeit, da der Herr noch auf Erden wandelte, um selbst nach dem Rechten zu sehen, kam er in Begleitung des getreuen Petrus an einem schönen Herbstabend nach Buchsweiler im Elßässchen. Die weitgereisten Pilger hatten allerorts ihren Unterhalt redlich verdient und wollten auch hier nicht von der bösslichen Gepslogheit abweichen. Und so dington sie sich als Drescher bei einem Bauern ein.

Für die Nacht wurde ihnen zusammen ein Bett angewiesen. Der Herr legte sich zuerst nieder und rühte nahe an die Wand, denn der behäbige Petrus brauchte viel Platz. Müde von der langen Wanderung entschlimmerten sie bald und ruhten so vorzüglich, daß der Herr nicht einmal vom Schnarchen des Petrus gestört wurde, weshalb sie beide die Arbeitsstunde am Morgen verließen.

Da erschien der Bauer und — wer wollte es ihm abelnehmen? — hieb mit einem Stöcke auf die Faulenzler ein. Weil aber Petrus vorne lag, so erhielt nur er die Schläge. Um ihr Verhältniß gut zu machen, drohten die Weiden des Tags über drein, daß die Mäuse in der Tenne glaubten, das jüngste Gericht sei angebrochen, wobei Petrus sich seinen

Zorn vom Leibe werkte, indes Christus an die Vertreibung der Wescher aus dem Tempel dachte.

Erhöpft von solchem Tagewerk lüchelten sie früh am Abend das gemeinliche Lager auf. Des großen Wetens am Morgen eingedenk hat Petrus den Herrn, diesmal an der Wand schlafen zu dürfen. Der Herr willigte mit mildem Lächeln ein. Troßdem Petrus die Nacht durch schnarchte, achtete und achtete, daß die Mäuse im Stall unruhig wurden, wachte der Herr nicht auf, und der Bauer wachte zur Arbeitsstunde wiederum mit dem Prägler erscheinen. „Gehern“, sagte er freundlich, „hat der Faulenzler da vorne Schläge bekommen, heute bist du da hinten an der Reibel!“ Und die Hebe saufen auch an diesem Morgen auf den armen Petrus nieder.

Vu dem Tage arbeitete Petrus mit einem Angrim, daß ein Dreschfelgel draufina und rih den Herrn in seinem Eifer mit. Der Herr aber hatte ein Einschen und wanderte gegen Abend weiter. Sehr zum Schaden des großen Bauern, denn so gewaltig hat seit jener Zeit keiner mehr auf Stroß drofchen, und heute noch sagen die Bauern von einem tüchtigen Knecht: Er schlägt drein wie die Drescher von Buchsweiler!

Leidensgeschichte eines Patrioten

Erinnerungen eines Ruhr-Gefangenen * Frankreichs schwere Schuld

Sinnloser Machtrausch regierte 1923 an der Ruhr. Der französische Militarismus glaubte ein blutiges Exempel an einem Albert Leo Schlageter statuieren zu müssen. Er schleppte deutsche Patrioten aus nichtigen Gründen vor die Gerichte, er verurteilte sie zu Zuchthaus, deportierte sie zur Zwangsarbeit auf die Verbrecher-Insel St. Martin de Ré. Heute ist Frankreich geschlagen. Wohl sind Compagnie und Versailles ausgelöscht, doch die Schuld der „Großen Nation“ für alle Verbrechen und Schandtatzen bleibt bestehen. Immer wird der Schandfleck auf dem Gewissen Frankreichs brennen, das es deutsches Land und deutsche Menschen von jodistischen Machthabern und verbrecherischer Soldateska peinigen und vergewaltigen ließ. Wenn wir uns alle diese Schandtatzen vor Augen halten, wenn wir immer wieder die Dokumente und Bilder aus jenen qualvollen Tagen zu uns sprechen lassen, dann erhebt sich jedesmal von Neuem die vernichtende Anklage gegen dieses Frankreich, das seinen „Sieg“ in so brutaler Weise anzunahm.

Anklage gegen Frankreich

Die Erinnerungen des Ruhr-Gefangenen Gustav von Dettinger, die unter dem Titel „In Ketten vom Ruhrgebiet nach St. Martin de Ré“ im Societäts-Verlag in Frankfurt am Main erschienen sind, liefern eindringliche Beweise für den jedem menschlichen Empfinden hohen sprechenden Strafvollzug durch die amtlichen französischen Behörden, aber auch Beweise für die wahrhaft heldische Haltung der deutschen Patrioten, die für ihr waffenloses, zu Boden getretenes Volk, für ihr unglückliches Vaterland den Becher der Schmach und der Leiden bis zur Reize leerten. Keine Erniedrigung vermochte ihren Stolz zu beugen, nichts konnte ihren Glauben an ihr Deutschland erschüttern. Aus solcher Vaterlandsliebe konnte nach Jahren schlimmster Not der deutsche Wiederaufstieg geboren werden.

Das erpreßte Geständnis

Gustav von Dettinger ist gebürtiger Saarländer. Nach der Ruhrbesetzung durch die Franzosen kam er nach Essen, um dort für die deutsche Sache tätig zu sein. Schon am dritten Tag seines dortigen Aufenthaltes wurde er verhaftet; man beschuldigte ihn aktiver Beteiligung im deutschen Abwehrdienst. Schon beim ersten Verhör bekam von Dettinger die Brutalität der Machthaber zu spüren. Als er keine Aussagen machte, wurde er bestialisch mißhandelt und an den Haaren im Zimmer umhergeschleift. Nach eintägiger Hungerkur wurde er erneut vorgeführt. Von Dettinger beschreibt diese Szene in seinem Buch wie folgt: „Allard (der Surets-Vertreter) forderte mich sofort wieder auf, ein Geständnis abzugeben; als ich dieses jedoch wieder ablehnte, griff er zur Peitsche und schlug auf mich los. Die Gewaltmethode erreichte auch jetzt ihren Zweck nicht. Allard fand nun einen Ausweg, wie er doch in den Besitz des Kopfgeldes kommen könnte. Er legte mir ein fertiges Protokoll, dessen Inhalt mir gänzlich unbekannt war, zur Unterschrift vor. Meine Weigerung, dieses Schriftstück zu unterzeichnen, veranlaßte Allard in Gemeinschaft mit einem mir unbekannt gebliebenen Beamten zu weiteren Mißhandlungen. Bis gegen Mittag dauerte mein Widerstand, aber dann war ich infolge der dauernden Mißhandlungen und des Hungers seit meiner Verhaftung mit den Nerven zusammengebrochen und ließ mich unterzeichnen, als das völlig unbekanntes Protokoll zu unterschreiben. Die Franzosen hatten ihr Ziel erreicht; sie befahlen ein ihnen auslegendes „Geständnis“ von mir und waren der Belohnung sicher. Aber ich hatte mein Ziel auch erreicht; denn keine einzige für den Abwehrkampf nachteilige Äußerung war über meine Lippen gekommen, und ich hatte vorläufig keine Mißhandlungen von diesen Bestien in Menschengestalt zu erwarten.“

Urteil: Zehn Jahre Zwangsarbeit

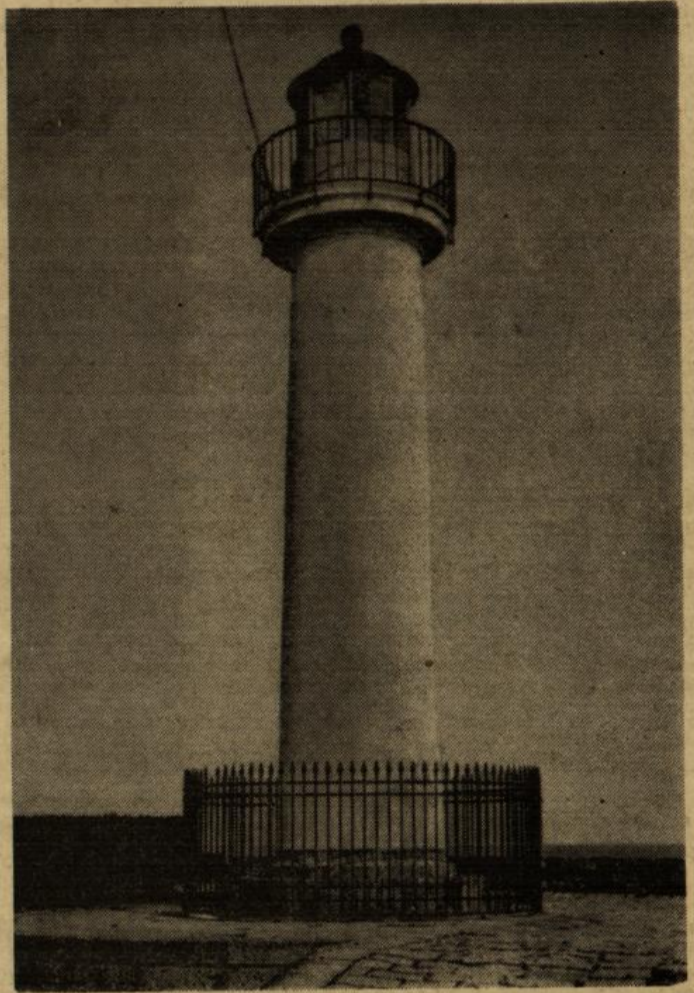
Zur Untersuchungshaft wurde von Dettinger ins Zuchthaus in Verdun überführt. Das war am 1. Mai 1923. Am 18. Mai stand er erstmals vor dem Untersuchungsrichter. Die Herren Franzosen ließen sich Zeit. Aber bis zur Verhandlung vergingen noch über zwei Monate. Am 21. Juli wurde von Dettinger dann vom Kriegsgericht der 77. französischen Infanterie-Division „Im Namen der Republik“ wegen Spionage zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Von Dettinger schreibt: „Hierdurch hatte eine große Komödie ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Die gegen das Urteil eingelegte Revision hatte keinen Erfolg. Noch weniger Interesse scheint der Kassationshof in Paris für das Urteil gehabt zu haben, denn bis zum heutigen Tage bin ich ohne irgend einen Bescheid auf meinen Kassationsantrag.“

Die Hölle von St. Martin de Ré

Am 25. September 1923 begann für von Dettinger und die übrigen mit ihm verhafteten Patrioten die Leidenszeit im Depot de forcats von St. Martin de Ré. Das Empfinden jedes zivilisierten Menschen bäumt sich auf angesichts der Tatsache, daß hier weiße Männer, politische Gefangene die demütigende Gleichstellung mit dem Verbrecher-Abzug des farbigen Frankreichs, Arabern, Turfos, Marokkanern, wehrlos erdulden mußten, daß von jodistischen Auf-

sichtsbeamten mittelalterlich anmutende Foltermethoden an ihnen verübt, Raubmörder als Hülfswärter über die „jales hoehes“ gesetzt wurden, daß ein ehr- und pflichtvergessener Arzt in keinem Deutschenhaß durch infame Behandlung ihr Leben aufs Spiel setzte.

Schon die Aufnahme und die Einkleidung der unglücklichen Gefangenen ging unter Fußtritten und Fausthieben vor sich. Dann begann die Arbeit: Nesselknüpfen und Wergazupfen. Bei dieser geisttötenden Arbeit saßen 60 bis 100 Gefangene eng zusammengedrängt in einem Raum beisammen. Jede Unterhaltung und gegenseitige Verständigung war strengstens untersagt. Der Tag begann um 6.30 Uhr, nach dem



Der Leuchtturm von St. Martin de Ré

Aufstehen war die Entleerung der sinkenden Fäkalienfäße die erste Arbeit. Im Gämsenraum traten dann die Gefangenen auf dem Hof vor der improvisierten Wasserleitung zum Waschen an. In zwei Meter Höhe über dem Boden war ein kleines Wasserbassin an der Wand befestigt und von ihm gingen fünf Kräne aus. Unter den tropfenden Wasserfäden wurden die Gefangenen im Eiltempo durchgetrieben. Auf St. Martin de Ré mußte am Wasser gepart werden. So war die Morgentoilette der rund 400 Gefangenen in einer knappen halben Stunde beendet. Anschließend ging es zur Arbeit und um 9 Uhr wurde die Morgensuppe verabreicht, die aus Wasser, einigen Kohlblättern mit Soda-anlaß bestand. Beschaffung von Zusatzkost war nur solchen Gefangenen möglich, die über Geldmittel verfügten.

Nach der Morgensuppe war 15 Minuten „Morgenspaziergang“ auf dem Gefängnishof in Schlangenlinien. „Das monotone Geklapper der Holzschuhe wurde nur durch das ebenso eintönige Geschrei der „eins, zwei, drei, vier“ oder „links, rechts“ brüllender Aufseher zeitweise unterbrochen.“ Dann war wieder Arbeitszeit, zur Mittagsstunde gab es ein zweites Frühstück, das aus trockenem Brot und Wasser bestand. Die Arbeitszeit dauerte bis zum Spätnachmittag. Das Abendessen stellte die Hauptmahlzeit dar, es bestand in der Regel aus einer dicken Suppe aus Bohnen oder Linsen. Zu dem stets grau und schmutzig aussehenden Reis gab es eine Art Viehsatz, Donnerstags und Sonntags ein „Stück Fleisch, das man oft vergeblich mit Zähnen und Händen zu zerteilen versuchte.“ Nach dem Essen war „Abendspaziergang“, dann ging es in den Schlaftaal.

Raubmörder als Wärter

Von Dettinger berichtet, daß es unmöglich sei, die einzelnen Mißhandlungen aufzuzählen, die in St. Martin de Ré an den gefangenen Deutschen begangen wurden. Er berichtet nur über ein paar Fälle. So schildert er einen Zusammenstoß mit dem „Allmächtigen des Depots, dem Raubmörder

Tricard“: ... Mit geballten Fäusten schlug er auf mich ein, es hagelte nur so von Schlägen auf den Kopf, in das Gesicht, in die Herz- und Magenregion, bis mir einige besonders schwere Schläge den Atem nahmen und ich bewußtlos zusammenbrach. Infolge dieser Torturen mußte ich mich übergeben und der bereits verdaute Teil der Nahrung ging seinen eigenen Weg. Als ich wieder zu mir kam, mußte ich mich völlig entkleiden, erhielt einen Kübel mit kaltem Wasser, um meinen Körper reinigen zu können. Nachdem dies geschehen war, mußte ich völlig entkleidet den langen mit Steinflecken belegten Gang mit dem kalten Wasser aufwischen. Dann warf mir Tricard die Kleidung vor die Füße und einige Augenblicke später lag ich in der Strafzelle auf der blanken Holzapfische, an einem Bein gefesselt und hatte eine dünne Decke für die Nacht. Das war im Winter, wo der steife Wind von der Biscaya her über die Insel segte.

Der erste Blutzeuge

Der Deutsche Willy Dreger aus Eisenwalde bei Berlin starb auf St. Martin de Ré, von dem französischen Arzt Sernette ermordet. Nach seiner Aburteilung in Mainz wurde Dreger im dortigen Gefängnis mit 14 Tagen Arrest bestraft und büßte diese in einer feuchten Kellerröhle mit Zementboden ab. Hier begann seine tödliche Krankheit. Dennoch transportierte man ihn auf die Verbrecher-Insel. Liefliegende Augen, hohle Wangen und hervorstehende Backenknochen waren bald sichtbare Beweise für die Leiden, die der Kranke zu erdulden hatte. Der Arzt kam nur zweimal in der Woche zu ihm und dann hatte er nur Bemerkungen wie: „Du deutsches Schwein bist nicht krank, du mußt arbeiten!“ Dreger beklagte sich bitter über den Mangel an Medikamenten. Trotz seines schweren Nierenleidens bezeichnete man ihn lange als Simulanten. Als ein Vertreter der deutschen Botschaft in Paris am 14. Dezember auf die Insel kam, zwang die Depotleitung, den auf den Tod darniederliegenden Kranken, das Bett zu verlassen, einzig und allein, um zu verhindern, daß der Vertreter der deutschen Regierung die Innenverhältnisse des Depots genauer kennen lernte. Einem wandelnden Skelett ähnelnd, völlig anscheinend, schleifte er seinen matten und kranken Körper über den Hof. Das Gesicht war geschwollen. Dr. Sernette hatte ihm einen Zahn in der robusten Weise gezogen und seinen Oberkiefer verlest, so daß er nur ganz dünnflüssige Suppen als einzige Nahrung zu sich nehmen konnte. Die bittere Kälte hatte das Gesicht Dregers blau gefärbt und der von Fieber geschüttelte Körper ließ die Zähne klappern ... Die deutsche Regierung war trotz ihrer vielseitigen und lebhaften Bemühungen nicht in der Lage, gegen die ihr genau bekannnten Schikanen des Arztes und der Direktion etwas auszurichten. Dreger war dem Tode verfallen. Am 21. März 1924 starb er im Krankenhaus zu St. Martin de Ré, nachdem man ihn zwölf Tage vor seinem Tod begnadigt hatte.

Rücktransport und Befreiung

Das Rauchen war den Gefangenen streng verboten, die Korrespondenz war eingeschränkt und wurde zensiert. Liebesgabenpakete wurden von den Aufsehern unterschlagen, der Reststoff wurde den Gefangenen entzogen — eine endlose Kette von körperlichen und seelischen Qualen. Eine Befreiung der Verhältnisse brachte endlich die Befreiung des deutschen Professors Dr. Pfaffrath, der die Insel besucht hatte und dann beim Auswärtigen Amt in Paris vorstellig wurde. Der Generaldirektor der französischen Gefängnisverwaltungen, Le Roux, kam darauf selbst nach St. Martin de Ré und veranlaßte eine menschlichere Behandlung der Gefangenen. Und auf Drängen der deutschen Regierung ließen sich die Franzosen endlich zum Rücktransport der politischen Gefangenen von der Verbrecher-Insel herbei.

Von Dettinger nennt es eine Unmöglichkeit, die Gedanken, Gefühle und Empfindungen in Worten auszudrücken, die er in dem Augenblick hatte, als der französische Inspektor Grosleau am 14. Juni 1924 in den Arbeitsraum trat und die Namen sämtlicher im Rheinland und Ruhrgebiet verurteilten Deutschen verlas mit dem Befehl: „Pack eure Sachen zusammen und geht heraus!“ Die Freude konnte keine Grenzen. Am 16. Juni war die Abfahrt von der Insel, von Dettinger schildert sie: „Nach der Ausfahrt aus dem kleinen Hafen ging es zuerst nach La Flotte. Auf diesem Wege konnte man nochmals die alten Befestigungen der Zitadelle sehen, und für uns, die Wissenden, war das Zurückblicken mit schweren Erinnerungen verbunden. Ich fühle mich nicht fähig, in Worten den Eindruck dieser Stunde wiederzugeben, lasse dafür einen Franzosen sprechen, der folgende alles-lagenden Worte in ein Vokabularbuch geschrieben hatte, das ich eines Tages zufällig in die Hände bekam:

Wenn schwarz ein Fall der Schöne
und weiß sein werden die Raben,
sei das Erinnerung begraben
an St. Martin de Ré.

Der Transport wurde über Paris, Nancy, Metz, Saarbrücken nach Zweibrücken geleitet. Im dortigen Gefängnis sollten die Gefangenen den Rest ihrer Strafe abbüßen. Doch dauerte diese Leidenszeit nur knappe zwei Monate. Nachdem der Deutsche Reichstag das Dawes-Gutachten mit der Klausel der Begnadigung der politischen Gefangenen angenommen hatte, blieb den Franzosen nichts anderes übrig, als ihnen die Freiheit zu geben. Von Dettinger verließ am 27. September 1924, also nach über einjähriger leidvoller Gefangenschaft, die Zweibrücker Strafanstalt.



Französische Truppen in den Straßen einer Großstadt während des Ruhrkampfes



Von den Franzosen ausgewiesene Ruhrdeutsche auf dem Wege ins unbefestigte Gebiet

Aufnahmen: Entnommen dem Werk „In Ketten vom Ruhrgebiet nach St. Martin de Ré“ von Gustav v. Dettinger. Societäts-Verlag, Frankfurt.